This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

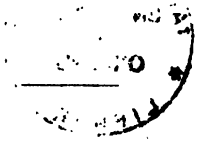
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Leben des Prinzen

Ruprecht von der Pfalz,

Anführers der „Cavaliere" Carls I. von England
gegen die Puritaner.



Von

A. v. Treskow.

Zweite Auflage.

Berlin, 1857.
Ferdinand Schneider.
Lennè-Straße 3.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Sr. Hoheit

dem regierenden

Herzoge Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha,

dem

Beförderer der Wissenschaften und Beschützer der Künste,

in tiefster Ehrerbietung gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Das äußerst romantische Leben des Prinzen Ruprecht von der Pfalz hat in der deutschen Literatur bisher keinen Bearbeiter gefunden, obgleich der Prinz nicht allein durch seine Geburt, sondern auch durch die Betheiligung seiner Familie an dem dreißigjährigen Kriege Deutschland eben so wohl angehört wie England. Aber selbst in England ist seines Namens, der zur Zeit des Bürgerkrieges dem Munde eines jeden Kindes geläufig war, seit dem Tode Ruprechts (1682) kaum mehr Erwähnung geschehen, und nur mit Mühe gelang es im vergangenen Jahre dem Verfasser, das bestäubte Grabmal des Prinzen in der Westminster-Abtei zu erfragen.

Erst im Jahre 1849 endete diese Verschollenheit. Die Nachkommen eines Secretairs des Prinzen verkauften einem Londoner Buchhändler eine Sammlung von über 1000 eigenhändigen Briefen Ruprechts und der namhaftesten „Cavaliere", und der Buchhändler übergab diesen vom Vater auf den Sohn vererbten Schatz dem Schriftsteller Warburton zur Bearbeitung. Da jedoch der Buchhändler, „um auf seine Kosten zu kommen," ein dreibändiges Werk und zu dem Ende die wörtliche Aufnahme aller angekauften Schriftstücke verlangte, so blieb dem Schriftsteller nichts übrig, als sie zu ordnen und so gut es gehen wollte, durch ein loses Band mit einander zu verbinden. Warburton sagt selbst in der Vorrede zu seinem Werke: „Diejenigen, welche nach mir des Prinzen außerordentliches und ereignißreiches Leben beschreiben, werden wenigstens in den nachfolgenden Blättern gute Materialien zu ihrer Arbeit finden,

und ich wünsche aufrichtig, daß sie einen bessern Gebrauch davon machen als ich."

Warburtons Werk wurde zunächst von dem geistreichen Genfer Schriftsteller John Coindet benutzt, der 1851 seine anziehende Schrift — „**Histoire du Prince Rupert, tirée de ses Memoires publiés par E. Warburton**" in Genf und Paris erscheinen ließ. In dieser Arbeit scheint John Coindet sich hauptsächlich die Aufgabe gestellt zu haben, den Prinzen, der seiner Zeit nach Carl I. der „bestverleumdete" Mann in ganz England war, gegen die maßlosen Angriffe seiner federfertigen puritanischen Gegner zu vertheidigen und die Gehaltlosigkeit ihrer Beschuldigungen nachzuweisen.

Was nun die vorliegende Arbeit betrifft, so ist der größte Theil der darin enthaltenen Dokumente aus Warburton entlehnt; außerdem aber sind verschiedene, zur Zeit des Bürgerkrieges erschienene Flugschriften, die der Verfasser während seines letzten Aufenthaltes in England einzusehen Gelegenheit hatte, und (für die Nachrichten über die Familie des Prinzen besonders) das giedegene Werk — „Der Religionskrieg in Deutschland" von Soltl, sowie Macaulays und andere historische Schriften benutzt worden.

Obwohl das Leben des Prinzen Ruprecht genug des Interessanten für Jedermann enthält, so dürfte es doch für junge, dereinst zu Truppenführern bestimmte Militairs besonders anziehend und nützlich sein, trotzdem der Verfasser es vermieden hat, bei jeder Gelegenheit die Moral unter die Fabel zu setzen; — springen doch die großen Lehren, welche das Leben eines Generals predigt, der persönlich stets siegte, ohne jemals einen Sieg davon zu tragen, ohnedies genug in die Augen.

Schließlich nur noch die Bemerkung, daß hin und wieder ein Blick auf eine gute Karte von England zum besseren Verständniß der verworrenen Operationen des Bürgerkrieges wesentlich beitragen würde.

Berlin im April 1854.

Zur zweiten Auflage.

Nachdem die erste Auflage vergriffen ist, sieht der Verleger sich in den Stand gesetzt, ihr eine zweite, im Preise bedeutend ermäßigte, folgen zu lassen.

Da ein biographischer Stoff von der Art ist, daß er wesentliche Veränderungen ausschließt, so hat der Verfasser geglaubt, auf unwesentliche verzichten zu dürfen. Er erlaubt sich daher nur, der neuen Edition den Wunsch mit auf den Weg zu geben, daß das Publikum sie nicht minder günstig aufnehmen möge als die vorhergehende.

Berlin im Juni 1857.

A. v. Treskow.

Inhalt.

Einleitung. Seite.

Der Religionsfrieden zu Augsburg. — Die protestantische „Union". — Die katholische „Liga". — Der Majestätsbrief. — Graf von Thurn. — Die protestantischen Kirchen zu Klostergrab und Braunau geschlossen. — Kaiser Ferdinand II. — Graf Ernst von Mansfeld. — Ferdinand von den Böhmen abgesetzt. — Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen erwählt. — Seine Gemahlin Elisabeth. — Krönung in Prag. 1

Kapitel I.

Geburt des Prinzen Ruprecht. — Geschenke. — Taufe und Festlichkeiten. — Ferdinands Vorbereitungen. — Unzufriedenheit in Prag. — Die Streitkräfte concentriren sich. — Frieden zwischen der Union und der Liga. — Maximilian fällt in Böhmen ein. — Schlacht am Weißen Berge. — Flucht des Königs. — Prinz Ruprecht fast vergessen. — Aufenthalt in Cüstrin. — Zuflucht im Haag. — Tilly nimmt Heidelberg ein. — Jacob I. stirbt. 9

Kapitel II.

Ruprecht zum Schulbesuch nach Leyden. — Seine Liebe zu den Kriegswissenschaften. — Jagdgeschichte. — Tournier im Haag. — Friedrich V. in München. — Er stirbt zu Mainz. — Schreiben Carls I. — Ruprechts erste Campagne. — Reise nach England. — Versorgungs-Pläne. — Der Hof zu White-

Seite.

hall. — Erste Zeichen der Opposition gelegentlich des Schiffsgeldes. — Hampden, der Steuerverweigerer. — Subscription zu Gunsten der pfälzischen Prinzen. — Ihre Rückkehr nach dem Continent. — Ruprecht vor Breda. 19

Kapitel III.

Der Operations-Plan. — Marsch nach Lemgo. — Affaire vor Rheine. — Plötzliches Erscheinen der Kaiserlichen. — Unglückliches Gefecht. — General Kings Feigheit. — Carl Ludwig entflieht. — Ruprecht gefangen. — Er wird nach Linz abgeführt. 33

Kapitel IV.

Ruprecht auf der Festung. — Der Gouverneur und seine Bekehrungsversuche. — Des Gouverneurs schöne Tochter. — Besuch des Erzherzogs Leopold. — Verschärfte Haft. — Die Damen nehmen Partei für den Prinzen. — Seine Freilassung. — Ruf nach England. — Rückkehr nach dem Haag. — Zusammenkunft mit Carl I. in Dover. 39

Kapitel V.

Rückblick auf die Verhältnisse in England. — Lauds neue Liturgie. — Offener Widerstand der Schotten gegen dieselbe. — Zusammentritt des „langen Parlaments". — Aufstand der Irischen Katholiken. — Carl I. geht nach York. — Ruprechts Ueberfahrt nach England. — Aufrichtung des Krieges-Banners zu Nottingham. — Ein Kapitel des Hosenband-Ordens. . . . 47

Kapitel VI.

Vorschläge zu einem Vergleich von Seiten des Königs. — Die Armee der Puritaner. — Ruprechts Streifzüge. — Einnahme von Bradgate. — Erstürmung von Caldecot. — Ein Brandschatzungs-Versuch. — Herausforderung an Lord Essex. — Ueberfall von Brickfield. — Der Prinz verkleidet im feindlichen Lager. — Ruprecht stößt zum Könige in Shrewsbury. 60

Kapitel VII.

Die Armee des Königs. — Die Miliz. — Marsch Carls auf London. — Lord Essex bricht auf. — Beide Armeen dirigiren sich auf Keinton. — Vorbereitungen zur Schlacht bei Edgehill. Ruprechts Schlachtplan. — Des Königs Leibgarde. — Carls Rede an die Armee. — Astley's Gebet. 71

Seite.

Kapitel VIII.

Schlacht bei Edgehill, den 23. October 1643. — Das Banner des Königs geräth in die Hand des Feindes. — Lord Lindsey verwundet und gefangen genommen. — Das Banner wieder erobert. — Ein Ritterschlag auf dem Schlachtfelde. — Wilmot verweigert einen letzten Angriff. — Bivouak auf dem Schlachtfelde. — Die Proklamation des Königs zurückgewiesen. — Die Cavaliere bleiben im Besitz des Schlachtfeldes. — Sir Gervase Scroop. — Essex zieht sich zurück. 80

Kapitel IX.

Zeitverlust vor Banbury. — Ruprecht verkleidet im feindlichen Lager. — Bestürzung in London. — Gefecht bei Aylesbury. Ruprechts Angriff auf Windsor. — Recognoscirung auf London. — Versuch zu Unterhandlungen. — Angriff auf Brentford. — Ganz London erhebt sich. — Ruprecht weicht zurück. — Der König nach Oxford in die Winterquartiere. . . . 89

Kapitel X.

Federkrieg. — Schmähschriften gegen Ruprecht. — Seine Erklärung. — Entgegnung der Puritaner. — Ebbe in den Kassen. — Petition der City auf Aussöhnung mit dem Könige. — Das Parlament entsendet Commissarien nach Oxford. — Einnahme von Cirencester. 97

Kapitel XI.

Ankunft der Königin in York. — Lichfield von den Puritanern genommen. — Ruprecht bricht nach York auf. — Er nimmt Birmingham. — Schreiben der Lady Denbigh an ihren Sohn. — Der Prinz stürmt die Kathedrale zu Lichfield. — Er wird nach Oxford abberufen. — Reading an Essex übergeben. . . 106

Kapitel XII.

Verschwörung in London zu Gunsten des Königs. — Expedition des Prinzen zur Fortnahme eines Geldtransports. — Hampden zum Tode verwundet. — Ruprecht geht der Königin entgegen. — Die unterbrochene Morgen-Toilette. — Zusammentreffen mit der Königin zu Stratford-on-Avon. — Einzug des königlichen Paares in Oxford. — Intriguen und Stellenjägerei. — Der Prinz nimmt Bristol. — Unterhändler des Parlaments abgewiesen. — Der Marsch nach London aufgegeben. — Ruprecht überfällt den Feind. 114

Seite.

Kapitel XIII.

Erste Schlacht bei Newbury. — Ruprecht folgt dem Feinde. — Bündniß des Parlaments mit den Schotten. — Intrigue gegen den Prinzen. — Pym stirbt, Cromwell tritt an seine Stelle. — Zustände in London. — Verrätherischer Anschlag auf Ruprecht. — Schreiben des Marquis von Newcastle. — Der Prinz bricht nach dem Norden auf. — Seine Rache. — Einnahme von Newark. 124

Kapitel XIV.

Schreiben des Marquis v. Newcastle und des Königs. — Die Königin nach Exeter. — Sie entflieht nach Frankreich. — Vertheidigung von Lathom House durch die loyale Gräfin von Derby. — Der Prinz nimmt Bolton ein. — Er marschirt nach York. 133

Kapitel XV.

Schreiben Carls an den Prinzen. — Ruprecht unwillkommen in York. — General King, ein Freund und Rathgeber Newcastle's. — Der Prinz entzweit sich mit Newcastle. — Schlacht bei Marston Moor, den 2. Juli 1644. — Der Hund des Prinzen. 139

Kapitel XVI.

Newcastle giebt die Sache des Königs auf. — Carls Schreiben an den Marquis. — Ruprecht kehrt nach dem Süden zurück. — Die Self-denying-ordinance. — Essex scheidet aus, Fairfax tritt an seine Stelle. — Vergebliche Versuche zu einem Vergleich. — Der Prinz von Wales nach Bristol. — „Testament des Prinzen Ruprecht." — Der Prinz erstürmt Leicester. — Unthätigkeit des Königs. 148

Kapitel XVII.

Schlacht bei Naseby, den 14. Juni 1645. — Ein Höfling zieht den König aus dem Gefecht. — Völlige Auflösung der Cavaliere. — Die Correspondenz des Königs geräth in die Hände des Feindes. — Carl in Ragland. — Ruprecht nach Bristol. — Intriguen Digby's. — Schriftwechsel zwischen Digby und Legge. — Uebler Stand der Sache des Königs. 157

Seite.

Kapitel XVIII.

Der Prinz in Briſtol eingeſchloſſen. — Schreiben Fairfax' an Ruprecht. — Der Prinz kapitulirt. — Er fällt in Ungnade. — Schreiben an den König. — Ruprecht bricht ſich Bahn bis zum Hauptquartier. — Zuſammenkunft mit dem Könige in Newark. — Ruprecht durch ein Kriegsgericht freigeſprochen. — Heftige Auftritte zwiſchen Carl und den Cavalieren. — Dem Prinzen und ſeinen Freunden Reiſe-Päſſe zugeſendet. . 168

Kapitel XIX.

Legge's Bemühungen zu einer Ausſöhnung. — Dieſe findet Statt. — Carl in das Lager der Schotten. — Seine Erklärung an Ruprecht. — Befehl an die Platz-Commandanten. — Carl dem Parlament ausgeliefert. — Ruprecht verläßt England. — Er nimmt franzöſiſchen Kriegsdienſt. — Feldzug in Flandern. — Der Prinz verwundet. — Giebt den Dienſt auf. — Schreiben Carls. — Ruprecht nach Holland. — Er übernimmt den Befehl über die Flotte. 179

Kapitel XX.

Carl bittet den Prinzen um ein Schiff. — Das Fahrzeug bleibt unbenutzt. — Der König ſtirbt auf dem Schaffot, den 30. Januar 1649. — Veränderte Zuſtände in England — Armuth Carls II. und ſeines Hofes. — Ruprechts Priſen. — Expedition nach Irland. — Admiral Blake folgt. — Der Prinz ſegelt nach Portugal. 188

Kapitel XXI.

Der Prinz von Johann IV. von Portugal mit Auszeichnung empfangen. — Blake erſcheint mit der Flotte des Parlaments. — Anſchlag auf die Perſon des Prinzen. — Er ſegelt nach dem Mittelmeer. — Vernichtung ſeiner Flotte bei Carthagena. Ankauf neuer Schiffe in Toulon. — Fahrt nach Madeira und den Azoren. — Untergang des Admiral-Schiffes. — Fahrt nach der Afrikaniſchen Küſte. — Schreiben an Carl II. — Ruprecht nach Weſt-Indien. — Prinz Moritz kommt um's Leben. — Rückkehr nach Frankreich. — Schreiben Carls II. — Ruprecht nach Paris. — Sein Leben und ſeine Abenteuer in der franzöſiſchen Hauptſtadt. 195

Seite.

Kapitel XXII.

Ruprecht nach Wien. — Besuch bei seiner Mutter. — Seine Geschwister. — Abermalige Reise nach Wien. — Aufenthalt in Mainz. — Seine Studien. — Erfindung der Schwarzen Kunst. — Restauration Carls II., am 1. Mai 1660. — Ruprecht nach England. — Seine Mutter stirbt. — Des Prinzen Leben im „runden Thurm" von Schloß Windsor. — Morganatische Verbindung mit Francisca Bellamont. . . . 205

Kapitel XXIII.

Ruprecht mit einer Flotte gegen die Holländer. — Geringe Erfolge. — Unwille des Volks. — Anekdote. — Der Prinz erkrankt. — Bade-Aufenthalt in Tunbridge Wells. — Verhältniß mit der Schauspielerin Hughes. — Die Holländer sperren die Themse. — Ruprecht schlägt die feindliche Flotte. — Die Hudsonsbay-Colonie. — Letzter Seezug des Prinzen. — Er macht sein Testament und stirbt. 213

Einleitung.

Der Religionsfrieden zu Augsburg. — Die protestantische „Union". — Die katholische „Liga". — Der Majestätsbrief. — Graf von Thurn. — Die protestantischen Kirchen zu Klostergrab und Braunau geschlossen. — Kaiser Ferdinand II. — Graf Ernst von Mansfeld. — Ferdinand von Böhmen abgesetzt. — Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen erwählt. — Seine Gemahlin Elisabeth. — Krönung in Prag.

Prinz Ruprecht, der Sohn des Kurfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, wurde geboren zu Prag am 18. Dezember 1619, nachdem sein Vater zum Könige von Böhmen gekrönt worden war. Zum näheren Verständniß der verwickelten Lebensverhältnisse des Prinzen ist ein Blick auf die geschichtlichen Ereignisse, welche seiner Geburt vorangingen, unerläßlich.

Carl V. zog sich mit der Ueberzeugung in die stille Zelle von Kloster Just zurück, Deutschland durch den Augsburger Religionsfrieden vom 26. September 1555 vollständig beruhigt zu haben, denn es sollte nach dem Wortlaut desselben im heiligen römischen Reiche um seines Glaubens willen Niemand mehr verfolgt werden; dieser Frieden aber enthielt eine Saat von Unfrieden, die — nachdem sie lange in der Furche geschlummert hatte — endlich als der verheerende dreißigjährige Krieg aufging. Theils waren viele später eintretende Fälle in dem Religionsfrieden nicht vorgesehen, denn das Reich der Möglichkeiten ist ein unendliches, — theils hatten die kontrahirenden Theile absichtlich eine schwankende Fassung einzelner Stipulationen angenommen, in der Absicht, solche später zu ihrem Vortheil auszubeuten. Somit von beiden Theilen Grund gegeben, sich gegenseitig mit mißtrauischen Blicken zu beobachten.

Vor allen Dingen glaubten die Protestanten, als die schwächere Partei, sich von den Katholiken bedroht; Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz, seiner Zeit der angesehenste protestantische Fürst Deutschlands, strebte daher danach, ein Bündniß der protestantischen Stände herbeizuführen. Da dies nicht so schnell gehen wollte wie man wünschte, so wurde pfälzischer Seits die Gefahr absichtlich übertrieben; — man gab allen zufälligen Ereignissen eine gehässige Deutung, und legte den Handlungen der Katholiken eine Planmäßigkeit unter, die vielleicht nicht vorhanden war. So kam es denn, daß die Lutheraner und Calvinisten, geschreckt durch die gewaltsame Wiederherstellung des Katholizismus in der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth und getäuscht in der Hoffnung auf Erneuerung des Religionsfriedens auf dem Reichstage zu Regensburg — 1608 — sich endlich zu einem Bunde, die Union genannt, vereinigten, dessen obere Leitung man in Friedenszeiten Kurpfalz überließ. Friedrich IV. starb aber schon im Jahre 1610, und es folgte ihm sein kaum funfzehnjähriger Sohn Friedrich V., zunächst unter der Vormundschaft seines Oheims, des Pfalzgrafen von Zweibrücken.

Das Zusammentreten der Protestanten zur „Union" veranlaßte die Katholiken, hauptsächlich die Bischöfe und viele andere Prälaten, auch ihrerseits 1609 zu München ein Bündniß zu schließen, welches sie die „heilige Liga" nannten; an die Spitze desselben trat Maximilian, Herzog von Baiern.

Der Kaiser (Rudolph II., 1576—1612) war nicht zur Theilnahme an der Liga aufgefordert worden, er betrachtete daher diese sowohl wie die Union mit Mißtrauen.

Um dieselbe Zeit regten sich auch die Protestanten und Utraquisten in Böhmen. Unter Maximilian II. (1564—1576) hatten sie sich großer Duldung zu erfreuen gehabt und sogar manche beruhigende Zusicherung mündlich von ihm erhalten; unter seinem Nachfolger Rudolph II. nahmen die Sachen jedoch eine andere Gestalt an. Er erließ ein Edikt, welches den sogenannten „Böhmischen Brüdern," die sich in nichts von den Utraquisten unterschieden, die Religionsfreiheit nahm. Die Böhmen erhoben Einspruch gegen dies Edikt und baten — unter Berufung auf die ihnen vom Kaiser Maximilian ertheilten Zusicherungen und die in Deutschland verbürgte Religionsfreiheit — um Aufhebung desselben; Rudolph blieb indeß unerbittlich.

Bald darauf traten Ereignisse ein, welche ihn nachgiebiger machten.

Sein Bruder Matthias erhob sich nämlich gegen ihn und riß in kurzer Zeit Ungarn und Oesterreich an sich. Bei der in Böhmen obwaltenden Stimmung mußte Rudolph fürchten, daß auch dies Land mit seinem Bruder gemeinschaftliche Sache machen möchte, wenn er in seiner Strenge gegen dasselbe beharre. Er unterzeichnete daher, hauptsächlich durch den Grafen von Thurn dazu gedrängt, im Jahre 1609 den „Majestätsbrief," durch welchen den Protestanten und Utraquisten das Recht der freien Religionsübung gewährleistet wurde, und demzufolge alle Kirchen, welche die Protestanten zur Zeit der Ausstellung jener Urkunde besaßen, ihnen verblieben; endlich aber sollte es danach dem Herren- und Ritterstande und allen „königlichen" Städten, d. h. solchen, deren Magistrate gleiche Rechte mit den Ständen besaßen, unverboten sein, auch noch neue protestantische Kirchen zu erbauen.

Diese letztere Klausel war es, über welche sich später der dreißigjährige Krieg entspann.

Durch die Erfahrung klug gemacht, erwählten die Böhmen sich jetzt zur Bewachung der neu erworbenen Rechte in der Person des Grafen von Thurn einen Defensor oder Glaubensbeschützer, nachdem der Kaiser ihn bereits zum Burggrafen von Karlstein ernannt und ihm die Aufbewahrung der böhmischen Königskrone, sowie der Freiheitsbriefe des Landes anvertraut hatte. Während der Graf sich in dieser Weise die Liebe der Böhmen erwarb, luden von den kaiserlichen Statthaltern der Kammer-Präsident Slawata und der Freiherr von Martinitz den Haß des Volkes dadurch auf sich, daß sie sich weigerten, der Sitzung beizuwohnen, in welcher der Majestätsbrief in das böhmische Landrecht eingetragen wurde.

Unter Rudolphs Nachfolger Matthias (1612—1619) dauerte die Ruhe in Böhmen fort, bis der Erzherzog Ferdinand von Grätz, späterer Kaiser Ferdinand II., mit großem Widerstreben von Seiten der Protestanten, im Jahre 1617 zum künftigen König von Böhmen erwählt wurde. Er beschwor zwar feierlich den Majestätsbrief sowohl, wie alle Freiheiten und Privilegien des Landes, nichts desto weniger fingen die Katholiken aber nun an, die Protestanten rücksichtslos zu behandeln. Der Mißmuth darüber blieb nicht aus; es wäre jedoch sicher noch lange nicht zum Bruch gekommen, wenn die Katholiken, welche den Kaiser Matthias beherrschten, sich nicht bald auch Angriffe auf Einzelne erlaubt und dadurch der um sich greifenden Mißstimmung Organe geliehen hätten. Sie

bewogen den Kaiser nämlich, dem Grafen Thurn die Burggrafenstelle zu nehmen und sie dem Freiherrn von Martinitz zu übertragen. Hierdurch machten sie den Grafen zum erbitterten Gegner des Kaisers.

Die Gelegenheit zur Rache für jenen ließ nicht lange auf sich warten.

Die protestantischen Unterthanen der Städte Klostergrab und Braunau, welche unter gräflicher Herrschaft standen, hatten sich neue Kirchen gebaut. Hiergegen protestirten die Katholiken unter Berufung auf den Majestätsbrief, in welchem von einer Berechtigung zum Kirchenbau für Unterthanen gräflicher Herrschaften in der That auch nicht die Rede war. Da die Protestanten aber nicht nachgeben wollten, brachte man die Sache vor den Kaiser, der nicht umhin konnte, zu Gunsten der Katholiken zu entscheiden. In Folge dessen wurden die neuen Kirchen geschlossen, die Kirche zu Klostergrab riß man sogar nieder und mehrere Protestanten, die sich dem widersetzen wollten, brachte man zur Haft.

Diese Vorfälle versetzten die Gemüther der böhmischen Protestanten in nicht geringe Bewegung; Graf Thurn aber säumte nicht, die Aufregung zu benutzen. Er berief sogleich die Stände des Landes nach Prag, und bewog sie, eine Bittschrift an den Kaiser zu unterzeichnen, in welcher um Freilassung der Verhafteten gebeten wurde. Als Matthias auf diese Bittschrift nicht direkt, sondern durch seine verhaßten Statthalter — und zwar abschläglich — antwortete, drangen am 23. Mai 1618 bewaffnete Abgeordnete in das Schloß, um die Stadthalter, welche zu einer Berathung versammelt waren, wegen jener Antwort zur Rede zu setzen. Von beiden Seiten kam es zu heftigen Vorwürfen, welche damit endeten, daß Slawata und Martinitz, die sich nicht zu mäßigen gewußt, aus dem Fenster geworfen wurden, während die beiden anderen Stadthalter, Sternberg und Lobkowitz, unangetastet blieben.

Graf Thurn rieb sich vor Freuden die Hände; — waren doch die Sachen jetzt dahin gediehen, wohin er sie haben wollte, denn nach solchen Vorgängen konnte von einer friedlichen Verständigung mit dem Kaiser keine Rede mehr sein. Es kam nur noch darauf an, den Bruch vollständig zu machen. Zu dem Ende wurden „zur Aufrechthaltung der Königlichen Macht und der Gesetze“ — wie alle Volksführer sich ausdrücken, bis das Glück sich für sie entschieden hat — dreißig Direktoren ernannt, welche den Auftrag erhielten,

den Aufstand im Lande zu organisiren. Zugleich zog man die kaiserlichen Güter ein, warb mit dem Erlös derselben Truppen und ernannte den Grafen Thurn zum obersten Heerführer.

Matthias rüstete nun ebenfalls, denn daß mit Worten in Böhmen nichts mehr auszurichten war, sah er wohl. Seine Generale Boucquoi und Dampierre überschritten die böhmische Grenze, aber sie fanden nicht so leichtes Spiel wie sie gehofft hatten; von der jungen Freiheit berauscht, verrichteten die Böhmen unter dem Grafen Thurn Wunder der Tapferkeit und schlugen die Kaiserlichen zurück.

Matthias wendete sich jetzt um Hülfe an die österreichischen Stände, diese lehnten aber jegliche Unterstützung ab; doch die Lage des Kaisers wurde noch bedenklicher, als die Stände von Mähren für die Böhmen Partei nahmen und die Union ihnen unter dem Grafen von Mannsfeld 4000 Mann zu Hülfe sendete.

Da wurde Matthias am 20. Mai 1619 durch den Tod aus seiner mißlichen Lage befreit, und Ferdinand II. bestieg den, von allen Seiten mit schweren Gewittern umlagerten Thron. Die österreichischen Stände erklärten, nicht eher huldigen zu wollen, als bis ihren Religionsbeschwerden abgeholfen sei; — während Ungarn von Bethlen Gabor bedroht wurde, brach Graf Thurn mit einem Heere auf, und erschien am 5. Juni vor Wien, um den Ständen beizustehen; — durch seine Gegenwart kühn gemacht, erhoben sich die Protestanten der Hauptstadt, — die feindlichen Kugeln schlugen in die Hofburg ein, — Ferdinand schien verloren.

Eines Tages dringt eine Schaar von Abgeordneten der Protestanten in sein Zimmer, um seine Einwilligung zu einer Conföderation mit den Böhmen zu erzwingen. Der Kaiser lehnt ihr Begehren ab, doch wiederholt bestürmen sie ihn, erst mit Bitten, dann sogar mit Drohungen. Endlich erhitzen sich die Gemüther dergestalt, daß der Sprecher dem Kaiser das betreffende Dokument aufdringt und mit zorniger Stimme ruft: „Ferdinand, wirst Du unterschreiben?“ während seine Gefährten die Hand ans Schwert legen und den Kaiser mit wüthenden Blicken messen. Ferdinand richtete sich hoch auf und wankte nicht; sein Entschluß stand fest; doch wer weiß, was sich zugetragen hätte, wenn die furchtbare Pause athemloser Erwartung, welche eingetreten war, nicht plötzlich durch Trompetenschall vom Burghofe her unterbrochen worden wäre. Der Kaiser eilt ans Fenster und siehe da, ein Regiment der von

Dampierre befehligten Cuiraſſiere reitet in den Burghof ein. Es hatte ſeinen Weg durch das unbewachte Fiſcherthor gefunden, andere Truppen folgten ihm, — mit Hand und Mund grüßt der gerettete Kaiſer die kühnen Reiter. Als er ſich endlich umwendet, um den Abgeordneten zu antworten, findet er das Zimmer leer; — ſie hatten ſämmtlich in aller Stille die Burg verlaſſen, um in dem Lager der Böhmen Schutz zu ſuchen.

Um dieſelbe Zeit ging dem Grafen Thurn die Nachricht zu, Mansfeld ſei bei Budweiß von Boucquoi auf's Haupt geſchlagen worden, und dieſer eile zum Erſatz vor Wien herbei. In größter Haſt hob der Graf die Belagerung auf und kehrte nach Böhmen zurück; Ferdinand aber, dem jetzt der Weg nach Frankfurt offen ſtand, ging dort hin, um bei der Kaiſerwahl nicht zu fehlen.

Die Böhmen ließen ſich die Niederlage des Grafen Mansfeld um ſo weniger anfechten, als Ferdinands Erblande jetzt gegen ſeinen Willen ſich mit ihnen verbanden, — ja dieſer letztere Umſtand gab ihnen ſogar den Muth, am 17. Auguſt 1619 durch eine feierliche Acte zu erklären, daß Ferdinand „als ein Erbfeind der Gewiſſensfreiheit und als ein Sklave Spaniens und der Jeſuiten, welcher die böhmiſche Krone durch verwerfliche Kunſtgriffe erſchlichen habe," aller Anſprüche auf ihren Thron verluſtig ſei.

Ferdinand tröſtete ſich einſtweilen damit, daß er am 28. Auguſt zum deutſchen Kaiſer gewählt wurde und ließ ſich am 9. September als ſolcher krönen.

Was kümmerte dies die Böhmen? War doch der Kaiſer fern und ohne Macht, der Enthuſiasmus und Freiheitsrauſch aber noch im Zunehmen. Das Volk drängte ſich zu den Fahnen und es fehlte ihm in der That an nichts als an — einem König. Dieſem Mangel war aber ſo leicht nicht abzuhelfen; die böhmiſche Krone hatte unter den obwaltenden Umſtänden nichts Verführeriſches, und der Stoff, aus welchem Könige geformt werden können, war von je her ein ſeltener. Doch auch hier wurde Rath geſchafft; man ſchrieb einen Wahltag aus, und die Wahl fiel einſtimmig auf den jungen Churfürſten Friedrich V. von der Pfalz, (geb. zu Amberg im Jahre 1596), das Haupt der Union.

Wie bereits erwähnt, war Friedrich ſeinem Vater im Jahre 1610 unter der Vormundſchaft ſeines Oheims, des Herzogs von Zweibrücken, in der Regierung der pfälziſchen Länder gefolgt. Kaum war ſeine Erziehung vollendet geweſen, ſo hatte

er sich im Jahre 1613 mit Elisabeth, (geb. 1596), der einzigen Tochter Jakobs I. von England, vermählt. Diese junge Fürstin, eine Enkelin der Maria Stuart, deren Schönheit und Anmuth sie geerbt hatte, besaß alle Tugenden, welche die Geschichte geneigt ist, ihren Eltern abzusprechen. Unter der Aufsicht eines gewissenhaften und edeldenkenden Mannes, Lord Harrington's, war sie im Schooße einer protestantischen Familie, fern von den Einflüssen eines leichtfertigen Hofes, zu Combe Abbey erzogen worden und hier in dem Herzen Englands in Zucht und Ehren zum Lieblinge der Nation und zur schönsten Frau ihrer Zeit emporgeblüht.*) Man glaubte, sie neige sich der Partei der Puritaner zu, die damals von Tage zu Tage mehr Einfluß im Parlamente gewann; wie dem aber auch sei, so steht wenigstens fest, daß sie der protestantischen Religion aufrichtig anhing. Als Friedrich daher nach England gekommen war um seine schöne Braut heimzuführen, hatte man ihn, als Haupt der protestantischen Union, mit größerem Enthusiasmus empfangen, als wenn er die erste Krone der Christenheit getragen hätte. Auch später in der langen Zeit des Unglücks unterstützte das englische Volk seinen Liebling fortwährend, und gab — gegenüber der Gleichgültigkeit Jakobs I. — Veranlassung zu dem Worte, Elisabeth habe keinen Feind in England außer — ihrem Vater.

Uebrigens hatte Jacob bei Gelegenheit der Vermählung seiner einzigen Tochter seinem Hange zur Extravaganz in Bezug auf Festlichkeiten vollständig den Zügel schießen lassen, jedoch keineswegs auch in Bezug auf die Mitgift, denn diese betrug nur 3 Millionen Thaler, während jene 7 Millionen verschlangen. „In seinen Göttern malt sich der Mensch."

Elisabeth war ihrem jungen Gemahl nach Heidelberg gefolgt, woselbst sie von ihren neuen Unterthanen bald eben so geliebt wurde wie von denen ihres Vaters. Ihr kleiner Hof in dem schönen Schloß, dessen malerische Ruinen noch heut den Wanderer entzücken, wurde bald der Anziehungspunkt vieler geistreichen Männer und irrenden Ritter, an denen es in damaliger Zeit nicht mangelte; auch die Dichter fanden bei ihr Schutz, und sie waren es nicht allein, welche die an-

*) Combe Abbey ist später vom Grafen Craven angekauft worden, dessen Nachkommen diesen, wegen seiner Galerie historischer Portraits sehenswerthen Edelsitz ziemlich in dem Zustande erhalten, in welchem er sich zur Zeit der Prinzeß Elisabeth befand.

muthige Pfalzgräfin als „Königin der Herzen“ proklamirten.

An diesem glücklichen Hofe erschienen im August des Jahres 1619 die Abgeordneten des Prager Reichstages und boten dem Pfalzgrafen die böhmische Krone an. Friedrich war nicht ohne Geist, es mangelten ihm jedoch Selbstständigkeit und Energie. Er konnte sich nicht entschließen, das gefährliche Geschenk zurückzuweisen, sondern schwankte hin und her und fragte rechts und links um Rath.

Seine Mutter, eine Tochter Wilhelms von Oranien, und sein naher Verwandter, der Herzog Maximilian von Baiern, sowie andere deutsche Fürsten riethen ihm entschieden ab; sein Hofprediger Scultetus bewies ihm jedoch aus der Bibel, es sei seine Pflicht und Gottes Wille, die ihm dargebotene Krone anzunehmen, damit sie einem katholischen Haupte entzogen werde.“ Friedrichs Schwiegervater, König Jakob, zögerte lange mit der Antwort und sagte dann, „er wolle lieber sehen, daß seinem Eidam die eigne Krone entrissen, als daß die geheiligte Majestät der Könige durch ein so schlimmes Beispiel verletzt werde.“ Die junge Pfalzgräfin aber schrieb an Friedrich nach Rotenburg, wohin er die Mitglieder der Union zu einer Berathung berufen hatte, — weil Gott alles leite und ohne Zweifel auch dieses geschickt habe, so stelle sie ihrem Gemahle anheim, ob er die Krone annehmen wolle; für diesen Fall sei sie bereit, dem göttlichen Rufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verhängen werde, ja für den Nothfall alle ihre Kleinodien und Alles, was sie sonst in der Welt habe, zum Opfer zu bringen.

Die Nachricht, daß der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, der nach dem Besitz von Ungarn trachtete, sich mit Friedrich gegen Oesterreich verbinden werde, besonders aber seine eigene Neigung, entschied zuletzt die Sache. Der Pfalzgraf nahm die böhmische Krone an, und besiegelte mit diesem Akte die Vernichtung von 30,000 Dörfern, die im Laufe des nun beginnenden dreißigjährigen Krieges vom deutschen Boden verschwanden.

Friedrich eilte nach Prag, woselbst er am 2. November 1619 mit aller Pracht gekrönt wurde, die ein enthusiastisches Volk zur Verherrlichung eines selbstgewählten Herrschers aufzubieten vermag. Zu dieser Krönung erschienen die Gesandten der

Staaten der protestantischen Union; mit ihren glänzenden Kostümen mischten sich die bunten, halb orientalischen Trachten der Abgeordneten Bethlen Gabors. Unter einem Baldachin von blauer Seide, in einer goldenen Rüstung, das Haupt unbedeckt, zog der neue König an der Seite der bezaubernden jungen Königin durch die mittelalterliche Stadt nach der malerisch gelegenen Kathedrale hinauf, um hier mit dem heiligen Oele gesalbt zu werden; die Huldigung seiner neuen Unterthanen und weitere Festlichkeiten und Schaugepränge ohne Ende reihten sich der Krönung an.

Schlesien und Mähren, die Nebenländer Böhmens, folgten dem ihm gegebenen Beispiel und huldigten ebenfalls, — Dänemark, Schweden, Holland und Venedig, sowie mehrere deutsche Staaten erkannten Friedrich an, — das gekrönte Paar sonnte sich in dem Glanze seiner neuen Würde.

Kapitel I.

Geburt des Prinzen Ruprecht. — Geschenke. — Taufe und Festlichkeiten. — Ferdinands Vorbereitungen. — Unzufriedenheit in Prag. — Die Streitkräfte concentriren sich. — Frieden zwischen der Union und der Liga. — Maximilian fällt in Böhmen ein. — Schlacht am weißen Berge. — Flucht des Königs. — Prinz Ruprecht fast vergessen. — Aufenthalt in Küstrin. — Zuflucht im Haag. — Tilly nimmt Heidelberg ein. — Jacob I. stirbt.

Als alle Anlässe zu weiteren Festlichkeiten und Lustgelagen erschöpft zu sein schienen, kam die Königin am 18. December 1619 mit einem Prinzen, ihrem dritten Kinde und dem Helden dieser Blätter, unerwartet nieder. Da überstieg der Enthusiasmus der Böhmen alle Grenzen, — war doch seit über hundert Jahren kein Prinz in Prag geboren. Die Thore des königlichen Schlosses wurden geöffnet und Jedermann ohne Unterschied erhielt Gelegenheit den Neugebornen zu sehen und Glückwünsche, heilverkündende Prophezeihungen und Geschenke aller Art darzubringen. Diese Gelegenheit wurde reichlich benutzt, — das Schauen und Bringen nahm kein Ende. Die Stadt

übersendete 150 Goldstücke, jedes 3 Dukaten schwer, in einer silbernen Schaale; — die Bürgerfrauen brachten eine köstliche Wiege aus Ebenholz mit vergoldetem Silber beschlagen und mit Edelsteinen besetzt, — eine Truhe von demselben Holze mit Kindbettzeug u. s. w. Es war sogar davon die Rede, den Neugeborenen zum Nachfolger seines Vaters in Böhmen zu ernennen.

Der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, auf dessen Gunst es den königlichen Eltern ganz besonders ankam, und viele andere Fürsten und Herren wurden zu Gevatter gebeten, und man schritt zur feierlichen Taufe, in welcher der neugeborene Prinz zu Ehren eines seiner Vorfahren, des Kaisers Ruprecht von der Pfalz (1400—1410) den Namen Ruprecht erhielt. Graf Thurza, der Repräsentant des Fürsten von Siebenbürgen, erschien bei der heiligen Handlung, sowie alle übrigen Taufzeugen, in voller Rüstung. Er empfing den Prinzen aus den Händen der Erz-Burggräfin, ersten Dame der Königin, und reichte ihn, nachdem er ihn auf seinen beschienten Armen über die Taufe gehalten, den Abgeordneten der Stände von Schlesien, Mähren und der Lausitz, die das zarte Kind nun aus einer gepanzerten Hand in die andere wandern ließen, ohne daß es die geringste Spur von Waffenscheu gezeigt hätte. So erhielt Prinz Ruprecht mit der kirchlichen zugleich die Waffen-Taufe, und das Waffengeklirr, welches seine Wiege umgab, hat ihn begleitet bis an seine Bahre.

Auf die Taufe folgte acht Wochen hintereinander eine Reihe der glänzendsten Feste, bei denen der junge König seinen Platz zur vollständigsten Genugthuung seiner Unterthanen ausfüllte. Die heiteren Maskenzüge, deren Arrangement viel Zeit kostete, und die strahlenden Lustbarkeiten, die unendliche Summen verschlangen, befriedigten alle Welt, Niemand jedoch so sehr wie den Kaiser, dem sie Zeit gewährten, alles zum Untergange seines sorglosen Gegners vorzubereiten. Von der Kaiserwahl zu Frankfurt am Main nahm Ferdinand II. seinen Weg über München, woselbst es ihm — wahrscheinlich durch das Versprechen der Pfalz — gelang, seinen Jugendfreund, den Herzog Maximilian, für sich zu gewinnen. Dieser übernahm die Oberanführung der Truppen der Liga und verpflichtete sich, mit ihnen die böhmischen Rebellen anzugreifen. Eilboten flogen nach Madrid, um den dortigen kaiserlichen Gesandten zur Thätigkeit anzusporen, bis es ihm glückte, Philipp III. von Spanien dahin zu bewegen, nicht nur eine Million Kriegskosten

vorzuschießen, sondern auch seinem Generale, dem Marquis Spinola, Befehl zu ertheilen, mit Kriegsvolk aus den spanischen Niederlanden aufzubrechen und Friedrichs Erblande zu besetzen. Johann Georg von Sachsen, getrieben von Eifersucht auf das scheinbare Glück des jungen Königs von Böhmen und durch Versprechungen auf Ländererwerb gewonnen, schloß mit dem Kaiser ein geheimes Bündniß. — Bethlen Gabor endlich war zwar plötzlich in Ober-Ungarn erschienen und — nachdem er Boucquoi zurückgeworfen und sich mit den Böhmen unter Thurn vereinigt hatte — vor Wien gerückt; sobald beide jedoch durch den Mangel an Lebensmitteln genöthigt worden waren, den Rückzug anzutreten, hatte Bethlen Gabor mit dem Kaiser einen Waffenstillstand abgeschlossen.

Ueber alle diese Unterhandlungen war fast ein Jahr verstrichen, während dessen Friedrich nur durch die Einladung der Fürsten der Union nach Nürnberg ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Er war selbst dorthin geeilt, um von seinen Glaubensgenossen Truppen und Geld zu verlangen; anstatt ihm aber zu geben, was er verlangte, traten sie mit alten Rechnungen hervor, deren Beträge sie durch das Haupt der Union zunächst berichtigt zu sehen wünschten, und was Truppen anlangte, so verstanden sie sich lediglich dazu, solche zu ihrer eigenen Vertheidigung anzuwerben. Ohne seinen Zweck erreicht zu haben, kehrte Friedrich daher nach Prag zurück.

Hier hatte sich inzwischen nach dem Festrausche die Nüchternheit eingestellt, welche immer leicht allerlei Gründe zur Unzufriedenheit herausfindet. Der König brauchte eine Armee und noch strömten die Böhmen willig zu den Fahnen. Eine Armee will indeß besoldet sein, dazu fehlten jedoch die Mittel, es blieb daher nichts übrig, als zur Herbeischaffung derselben Abgaben zu erheben.

Wenn die Staats-Oekonomen recht haben, indem sie behaupten — „je gebildeter eine Nation ist, desto bereitwilliger zahle sie Steuern," so waren die Böhmen im Jahre 1620 noch äußerst ungebildet, denn sie erhoben ein großes Geschrei über die ihnen gemachte Zumuthung.

Dies war indeß nicht die einzige Ursache ihres Mißvergnügens; Friedrich, angetrieben durch seinen Hofprediger Scultetus, verletzte die Böhmen auch durch calvinistische Intoleranz. Die Bilder in den Kirchen waren dem fanatischen Scultetus ein Gräuel; hauptsächlich verdroß es ihn jedoch, daß kein Böhme über die Moldau-Brücke ging, ohne sich nach alt hergebrachter

Weise vor den steinernen Heiligenbildern auf derselben zu verneigen. Um diesem „Götzendienste" ein Ende zu machen, benutzte er eine finstere Nacht, mit Hülfe einer Schaar von Gleichgesinnten sämmtliche Heiligenbilder in die Moldau zu stürzen.

Groß war die Entrüstung der Prager, als sie am nächsten Morgen die Brücke ihrer alten, ehrwürdigen Zierden beraubt sahen, und ihr Zorn brach los, als die Calvinisten sich ihrer Heldenthat noch obenein rühmten. Allerdings hatte Friedrich nichts damit gemein, es reichte jedoch hin, daß die Schuldigen seine Glaubensgenossen waren und von ihm beschützt wurden.

Außerdem beklagten sich die Großen des Landes, wie gewöhnlich bei neuen Dynastien, über Bevorzugung der Ausländer, und die kleinen Leute über die Erpressungen von Mansfelds Leuten, die, Söldner ohne Sold — raubten um zu leben. Ihre Frechheit oder Noth ging so weit, daß sie sogar den Kutscher, der die Kleinodien der Königin von Nürnberg nach Prag bringen sollte, ausplünderten.

Unter diesen Umständen hielt der Kaiser es für an der Zeit, mit ernsten Schritten gegen Friedrich hervorzutreten. Er erließ zunächst zwei offene Schreiben, das eine an den König, worin er ihn aufforderte, der böhmischen Krone zu entsagen, — das andere an die Fürsten der Union, worin er ihnen gebot, ihre Truppenwerbungen einzustellen.

Weder dem einen noch dem andern dieser Schreiben wurde Folge gegeben; die Fürsten der Union concentrirten vielmehr ihre Streitkräfte bei Ulm und stellten sie unter den Befehl des Markgrafen von Ansbach. Der Kaiser verfügte hierauf gegen Friedrich die Reichs-Execution, und Maximilian von Bayern zog im Juni 1620 die Truppen der Liga, zum Theil von Tilly befehligt, bei Donauwörth zusammen, um die Execution zu vollstrecken.

Auf den Raum zwischen Ulm und Donauwörth waren jetzt die Blicke von ganz Deutschland gerichtet, denn hier mußte es zwischen der Union und der Liga zur Entscheidung kommen. Es kam auch zu einer solchen, aber zu einer sehr unerwarteten.

Frankreich, welches fürchtete, der Sieg der Calvinisten in Deutschland möchte ihre bedrückten Glaubensgenossen jenseits des Rheines leicht zum Aufstande veranlassen, warf sich zwischen die Union und die Liga, und es gelang ihm, am 3. Juli 1620 einen Frieden zu Stande zu bringen, nach welchem „die Union sich jeder Theilnahme an den böhmischen Händeln begab, und der, Friedrich V. zu

leistende Beistand sich nicht über die pfälzischen Länder hinaus erstrecken sollte."

Wahrscheinlich hatte die Nachricht von dem Aufbruche Spinolas die Fürsten der Union zum Abschluß dieses unerwarteten Friedens veranlaßt, da allerdings die Furcht nahe lag, von dem spanischen Feldherrn im Rücken angefallen zu werden.

Der Kaiser war mit diesem Ausgange der Sache höchst zufrieden, denn er konnte jetzt über Maximilians Truppen anderweit verfügen. Er rief den Herzog zunächst nach Ober-Oesterreich, und als dies Land „beruhigt" war, sendete er ihn gegen Friedrich. Maximilian rückte nach Nieder-Oesterreich vor, um sich mit Boucquoi zu vereinigen, der von einer Expedition gegen den stets unruhigen Bethlen Gabor aus Ungarn zurückkehrte; und nun drangen Beide, etwa 50,000 Mann stark, von Süden her in Böhmen ein.

Während sich Friedrichs Armee unter Christian von Anhalt und dem Grafen von Hohenlohe dem eindringenden Feinde entgegenwarf, fiel von Norden her der Churfürst von Sachsen in die Lausitz ein. Dagegen ließ Bethlen Gabor 10,000 Ungarn zum böhmischen Heere stoßen, hielt sich aber nach der von Boucquoi empfangenen Lection für seine Person still. Mansfeld blieb regungslos mit seinen Truppen in Pilsen, weil er weder unter dem Fürsten von Anhalt, noch unter Hohenlohe dienen wollte; diese aber waren allein nicht im Stande, mit einem mangelhaft organisirten und unregelmäßig besoldeten Heere einem überlegenen Feinde Widerstand zu leisten und zogen sich daher in Eile bis Prag zurück.

Unweit der Stadt — nur durch den königlichen Thiergarten von ihren Mauern getrennt — liegt der Weiße Berg; auf diesem verschanzten sich die Böhmen.

In den Tagen des Glücks hatte das königliche Paar oft den Thiergarten in heiteren Jagdzügen durchstreift und die malerische Höhe zum Ziele fröhlicher Landpartien gewählt; — jetzt sollte auf dem Schauplatz dieser schnell verrauschten Freuden ihr Geschick unwiderruflich entschieden werden.

Als die Glocken am Sonntag den 8. November 1620 zum Frühgottesdienste läuteten, erschienen die Kaiserlichen vor den noch unvollendeten Verschanzungen. Das Schreckensgerücht davon durchflog sogleich die Stadt und lieh dem Texte — „gebt dem Kaiser was des Kaisers ist" — der auf diesen Sonntag fiel und über welchen in allen Kirchen gepredigt wurde, eine verhängnißvolle Bedeutung.

Maximilian und Tilly waren für einen sofortigen Angriff, der besonnene Boucquoi rieth jedoch zu einer Umgehung des Feindes. Da tritt ein spanischer Carmeliter-Mönch unter die berathenden Feldherren, hebt ein von ihm, aus dem Schutte eines zerstörten Schlosses hervorgezogenes Madonnen-Bild empor, dem die Augen ausgestochen waren, und ruft mit lauter Stimme: „Ihr Söhne der Kirche, was zögert ihr? Der Herr hat die Feinde in unsere Hand gegeben. Wohlan, verderbet die Schänder des Heiligsten!“

Diese Mahnung entschied. Man wählte zum Feldgeschrei — „Heilige Maria!“ und begann um die Mittagszeit den Angriff.

Die Böhmen vertheidigten sich tapfer, — 4000 Leichen bedeckten den Kampfplatz, ohne daß sie an einen Rückzug dachten; die Uebermacht des Feindes war indeß zu groß. Als daher nach einer Stunde heißen Kampfes die ungarische Reiterei den Kaiserlichen treulos den Rücken kehrt, ergreifen auch die Böhmen sämmtlich die Flucht. Vergebens bemühen sich Thurn und sein Mitanführer Schlick, das Feld zu halten, es hatte dies nur die Folge, daß Schlick in Gefangenschaft gerieth.

Während aller dieser Vorgänge saß König Friedrich und tafelte, denn an einen so schnellen Angriff hatte Niemand gedacht. Als ihm die Nachricht davon zugeht, eilt er nach den Verschanzungen, um die Kämpfer durch seine Gegenwart anzufeuern. Aber schon kommt ihm der Fürst von Anhalt ohne Hut mit der Nachricht entgegen gesprengt, es sei alles verloren. Der nachdringende, unaufhaltsame Strom von Fliehenden bestätigte diese Trauerbotschaft und reißt den König in die Stadt zurück.

Sein Stern war für immer untergegangen.

Maximilian erschien bald darauf am Thore der Stadt, um den Pragern eine Frist von acht Stunden zu setzen, während welcher sie zwischen Uebergabe oder Sturm wählen sollten.

An Vertheidigung ward nicht gedacht, nur an Flucht; vor Ablauf jener kurzen Frist mußte die königliche Familie die Stadt geräumt und wo möglich die Pässe des Riesengebirges erreicht haben.

Die Königin, obwohl einer neuen Entbindung nahe, entschloß sich, ihren Gemahl nicht zu verlassen. Sie besann sich einen Augenblick, als der junge Graf Bernhard von Thurn den Vorschlag machte, die Stadt zu vertheidigen und alle Anwesenden schworen, Blut und Leben für sie zu opfern. „Nein,“

sagte sie aber endlich, — „weder der Sohn unsers besten Freundes, noch irgend ein Anderer soll für uns sein Leben in die Schanze schlagen; — ebensowenig soll diese schöne Stadt den Drangsalen einer Belagerung preisgegeben werden. Lieber will ich umkommen, als von den Pragern künftig mit einem Fluche genannt werden."

Noch waren die Wagen nicht zur Abfahrt bereit, als plötzlich das Geschrei — „die Kaiserlichen!" die langen Gänge des Schlosses durchflog und alles in die größte Verwirrung brachte. Die treuen Diener mahnten den König und die Königin, nunmehr an ihre Rettung zu denken; man warf sich mit Hinterlassung aller Papiere und Kleinodien, ja sogar der verhängnißvollen Königskrone, in die Wagen und jagte bei empfindlicher Kälte und Schneegestöber in die finstere Novembernacht hinaus.

Was war in diesem Wirrwarr, bei welchem ein Jeder nur an seine eigene Rettung dachte, aus unserm kleinen Prinzen geworden? Er hatte während der tumultuarischen Vorbereitungen zur allgemeinen Flucht ruhig im Schooße seiner Amme gelegen und wundervoll geschlafen. Als das Geschrei von dem Herannahen der Kaiserlichen das Schloß durchlief, glaubte die Amme, die Pflicht der Selbsterhaltung erfüllen zu müssen; ohne sich viel zu besinnen, legte sie das schlafende Kind, nachdem sie einige Zimmer mit ihm durchlaufen hatte, als ein Hinderniß ihrer Flucht auf die Erde und eilte davon.

Zum Glück für Ruprecht mußte der Kammerherr des Königs, Baron von Dohna, noch einmal in die königlichen Gemächer zurückkehren, um eine vergessene Cassette zu holen; dieser fand das Kind, welches in seinem Steckkissen ruhig weiter schlief. Zu großen Umständen war keine Zeit, er nahm die Cassette unter den einen, den Prinzen unter den andern Arm, und beflügelte seine Schritte. Es glückte ihm, den letzten Hofwagen zu erreichen, als die Pferde eben im Begriff standen, davon zu galoppiren. Schnell riß er den Schlag auf, und ohne ein Wort hinzufügen zu können, warf er seinen Fund hinein, wie ein Packet zu anderen Packeten; dann schwang er sich auf das für ihn bereit stehende Pferd und folgte dem Könige.

Erst als die Kisten und Kasten im Wagen durch die schnelle Fahrt über Stock und Block in Bewegung geriethen und dem armen Prinzen unsanft auf den Leib fielen, erwachte er mit einem lauten Klagegeschrei. Verwundert hob man ihn auf und legte ihn beim nächsten Halt in die Arme seiner Mutter.

Dieser Halt trat ein, als die Ebene durcheilt war und die Wagen auf den mit Schnee bedeckten Gebirgswegen nicht weiter benutzt werden konnten. Man spannte jetzt die Pferde aus, sattelte sie nothdürftig und setzte die Flucht fort. Die erschöpfte Königin wurde einem Fähnrich Namens Hopton anvertraut, weil er selbst leicht und sein Pferd das stärkste war. Man legte in aller Eile ein Wagenkissen auf die Croupe desselben und hob sie mit dem Prinzen hinauf, es ihr überlassend, sich so fest an ihren jugendlichen Cavalier zu klammern, als die außerordentlichen Umstände es erheischten.

So ging es in einem Zuge bis Brulau. Von hier nahmen die Flüchtlinge nach kurzem Auftenhalte ihren Weg nach Frankfurt an der Oder. Da der Zustand der Königin eine Fortsetzung der Reise ferner nicht gestattete, so wendete sich Friedrich mit der Bitte um ein Asyl an den Churfürsten Georg Wilhelm, seinen Schwager, welcher dadurch in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Das Eingehen auf diese Bitte war aus Gründen der Politik äußerst gefährlich, — das Ablehnen derselben, die Lage der Königin in Betracht gezogen, aber unmenschlich. Der Churfürst zögerte mit der Antwort, überließ jedoch endlich auf Zureden des englischen Gesandten dem unglücklichen Paare das Schloß zu Cüstrin als einstweiligen Zufluchtsort.

Am 22. Dezember 1620 langte die Königin dort an und schon am 25sten desselben Monats kam sie mit ihrem vierten Kinde, dem Prinzen Moritz, nieder.

Das war ein trauriger Weihnachts-Abend! — die Bescheerung bestand aus einer unbehaglichen Gegenwart ohne alle Mittel, — einer unsichern Zukunft ohne alle Hoffnung, — aus dem peinigenden Gedanken, daß man die Sache in Prag am Ende doch zu schnell verloren gegeben, — endlich aus zahlreichen Satyren und Schmähungen in den öffentlichen Blättern. Hierzu kam, daß der Kaiser dem Exkönige als Neujahrswunsch im Januar 1621 die Achts-Erklärung nachschleuderte und nicht zögerte, dem Churfürsten sein Mißfallen über die dem unglücklichen Paare gewährte Aufnahme zu erkennen zu geben.

Es blieb daher nichts übrig, als an eine neue Zufluchtsstätte zu denken. Friedrich ging, um eine solche aufzusuchen, verkleidet nach Wolfenbüttel, — die Gemahlin des Herzogs war Elisabeths Muhme; aber schon am 2. Februar schreibt er von dort an seine Gemalin die melancholischen Zeilen:

„Ich kam gestern hier an, fand aber den Herzog nicht, der vor zwei Tagen abgereist ist. Niemand will wissen, wo-

hin er ging. Man findet wenig Freunde, wenn man im Unglück ist."

Nachdem an viele Thüren gepocht, überall aber eine ablehnende Antwort erfolgt war, bewilligte endlich die Republik Holland den Obdachlosen im Haag Schutz und freien Unterhalt. Die braven Holländer erblickten in Friedrich den Vorkämpfer des protestantischen Glaubens, für den sie selbst viel gelitten hatten, und sie rechneten ihm sein Unglück nicht an. Die einnehmende Persönlichkeit der Königin aber warf einen Zauber auf ihre Sache, dem selbst die holländische Gelassenheit nicht zu widerstehen vermochte.

In Deutschland gingen die Sachen während dessen ihren unaufhaltsamen Gang. Tilly nahm im nächsten Jahre (1622) Heidelberg ein, und damit war die Pfalz für Friedrich unwiederbringlich verloren.*)

Elisabeth trug alle diese Schicksalsschläge nicht nur mit ruhiger Fassung, ihre Briefe aus der damaligen Zeit athmen sogar eine gewisse Heiterkeit, die nur dann fehlt, wenn die bittersten Geldverlegenheiten ihr das Traurige ihrer Lage zu sehr aufdrängen. Ihr eigener Vater dachte nicht einmal daran, seiner hülfsbedürftigen Tochter auch nur die ihr zustehende Apanage zu zahlen; dagegen ließ er es an guten Rathschlägen nicht fehlen und antwortete seinem Schwiegersohn auf die dringendsten Nothbriefe wie zum Spotte mit langen Abhandlungen über spitzfindige theologische und scholastische Fragen.

In Deutschland hingegen fand die Sache der schönen Frau fortwährend glühende Verfechter.

Zunächst hielt Mansfeld das Banner des Pfalzgrafen noch aufrecht, und zwar mit solchem Glücke, daß Friedrich in der Hoffnung seine Erblande wieder zu erlangen, Holland verließ und verkleidet das Lager des Grafen gewann. Plötzlich erklärte sich auch der Markgraf Georg von Baden-Durlach für ihn und machte sich auf, um sich mit Mansfeld zu vereinigen; Tilly erreichte ihn jedoch, noch ehe jener die beab-

*) Bei dieser Gelegenheit wanderte auch auf den von Papst Gregor XV. gegen Maximilian geäußerten Wunsch die größtentheils aus kostbaren Handschriften bestehende Heidelberger Bibliothek, von unzähligen Maulthieren über die Alpen geschleppt, nach Rom, wo sie unter dem Namen Bibliotheca palatina eine besondere Abtheilung der Vatikanischen Bibliothek bildete. Die Franzosen nahmen sie 1792 mit nach Paris, von wo sie 1815 — freilich eben nicht vermehrt — nach Heidelberg zurückgekehrt ist.

sichtigte Vereinigung bewerkstelligt hatte, und schlug ihn im Mai 1622 bei Wimpfen. Kaum war der Markgraf vom Schauplatz getreten, so erhob sich Herzog Christian, Administrator des Fürstenthums Halberstadt und Bruder des damals regierenden Herzogs von Braunschweig, für die deutsche Helena. Er hatte in holländischen Diensten gestanden und im Haag die junge Königin gesehen; ihr Anblick reichte hin, ihn zu ihrem Ritter zu machen. Er schwur, ihre Sache bis an sein Lebensende zu verfechten, warb Truppen, steckte einen ihrer Handschuhe an den Helm, schrieb auf seine Fahnen die schwärmerischen Worte — „Für Sie!" und zog mit seiner verwegenen Schaar nach dem Rhein, um sich mit Mansfeld zu vereinigen. Aber auch ihn erreichte Tilly zuvor und schlug ihn am 19. Juni bei Höchst; nur seine Reiterei rettete der Herzog, mit welcher er in Mansfelds Lager anlangte. Trotz dieser Verstärkung wollte Mansfeld es jedoch nicht wagen, dem gefürchteten Tilly die Spitze zu bieten; er ging daher über den Rhein und warf sich in's Elsaß.

Da Friedrich sich jetzt in seinen Hoffnungen getäuscht sah, kehrte er nach dem Haag zurück, während die Holländer die wilden Schaaren Mansfelds und des Herzogs Christian nach den Niederlanden gegen die Spanier zu Hülfe riefen.

Der spanische Feldherr Cordova stellte sich ihnen in den Weg, um sie aufzuhalten, wurde aber bei Fleury geschlagen, worauf die tapfere Armee, etwa noch 12,000 Mann stark, unbehindert nach Breda marschirte.

Hier war es, wo der ritterliche Herzog Christian, dem in dem Gefechte von Fleury eine Kanonenkugel den rechten Arm zerschmettert hatte, sich unter Pauken- und Trompetenschall diesen Arm abnehmen und dann dem Feldherrn Spinola durch einen Augenzeugen sagen ließ, „der tolle Herzog habe zwar den einen Arm verloren, den andern aber behalten, um sich an seinen Feinden zu rächen." Spinola und Tilly ließen sich dadurch jedoch nicht abhalten, in der Pfalz zu schalten, wie es ihnen beliebte und sich in dem Lande fest zu setzen.

Als König Jacob sein Ende herannahen fühlte, sah er plötzlich ein, wie unrecht er gethan hatte, die Wiedergewinnung der Pfalz für seinen Schwiegersohn nicht durch direkte Hülfe, sondern durch diplomatische Unterhandlungen an dem arglistigen Hofe zu Madrid versucht zu haben. Er ließ seinen Sohn und Nachfolger Carl an sein Bett bescheiden, und beschwor ihn, „wenn ihm an seines sterbenden Vaters

und an des Himmels Segen etwas gelegen sei," alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf die Wiedereinsetzung Friedrichs und seiner Kinder in das Palatinat zu verwenden.

Diese feierliche Aufforderung eines sterbenden Königs und Vaters blieb unbeachtet. Als Carl I. noch Macht besaß, seine Schwester mit Geld und Truppen zu unterstützen, hintertrieb seine katholische Gemahlin jegliche Begünstigung der protestantischen Partei, und der König begnügte sich damit, Elisabeth durch Sir Harry Vane, seinen Gesandten, mit höflichen Redensarten hinhalten zu lassen; als er aber in späteren Tagen ernstlich daran dachte, für seine Schwester etwas zu thun, war er bereits dahin gekommen, daß er sich selber nicht mehr zu helfen vermochte.

Kapitel II.

Ruprecht zum Schulbesuch nach Leyden. — Seine Liebe zu den Kriegswissenschaften. — Jagdgeschichte. — Tournier im Haag. — Friedrich V. in München. — Er stirbt zu Mainz. — Schreiben Karls I. — Ruprechts erste Campagne. — Reise nach England. — Versorgungs-Pläne. — Der Hof zu Whitehall. — Erste Zeichen der Opposition, gelegentlich des Schiffsgeldes. — Hampden, der Steuerverweigerer. — Subscription zu Gunsten der pfälzischen Prinzen. — Ihre Rückkehr nach dem Kontinent. — Ruprecht vor Breda.

Prinz Ruprecht war inzwischen mit einem älteren Bruder zum Besuche der Schule nach Leyden gegeben worden, doch machte er keine besonderen Fortschritte in den Schul-Wissenschaften, denn er hegte eine große Abneigung gegen alles, was nach Gelehrsamkeit schmeckte und zog Leibesübungen dem Studium vor. Dagegen nahmen die Kriegswissenschaften und alles mit der Kriegskunst nahe oder fern in Verbindung Stehende seine Aufmerksamkeit in Anspruch, denn Krieg war seine Leidenschaft. Obwohl er auch neuere Sprachen so eifrig trieb, daß er sich bald im Französischen, Italienischen und Spanischen mit Leichtigkeit auszudrücken vermochte, so bildete doch die Taktik sein Hauptstudium, und er brachte es darin so weit, daß seine

militärischen Instructoren ihn in seinem vierzehnten Jahre für fähig erklärten, ein Regiment zu commandiren.

Nach der Behauptung der Chemiker enthält der menschliche Organismus so viele Eisentheile, daß die des Blutes von 24 Männern hinreichen, ein Schwert daraus zu schmieden. Die Zeit, in welche die Jugend des Prinzen fällt, war aber besonders dazu geeignet, auf die metallischen Bestandtheile seines Blutes anregend zu wirken. Gustav Adolph war von Schweden nach Deutschland herüber gekommen, um für den in den letzten Zügen liegenden Protestantismus eine Lanze zu brechen. Der Kaiser fühlte sich so befestigt in seiner Macht, daß er bei der Nachricht von der Landung des Schwedenkönigs gelassen ausrief: „So hab' ich ein Feindl mehr!" Er ahnte nicht, daß mit Gustav Adolph eine neue Epoche für die Kriegführung angebrochen war. Bei den Kaiserlichen galt Tilly's Wort, — „ein zerlumpter Soldat und eine blanke Muskete;" — man glaubte, je roher der Gemeine im Gliede, desto größer die Leistungsfähigkeit der Armee. Solchen Soldaten mußte man natürlich jegliche Zügellosigkeit gestatten; ihr Marsch durch ein befreundetes Land glich einem verheerenden Lavastrom, — sie ließen in der That nichts zurück als „Mühlsteine und glühendes Eisen."

Ganz anders stand es mit der schwedischen Armee: Gustav Adolph suchte den moralischen und physischen Zustand seiner Leute zu heben, er sorgte für ihre geistigen und leiblichen Bedürfnisse. Die Schweden bezahlten selbst im Feindeslande alles baar, — von Plündern und Brandschatzen war keine Rede, und bei der geringsten Unregelmäßigkeit hielt der König in höchst eigener Person nicht selten vom Pferde herunter den Schuldigen eine Strafpredigt.

Seinen „zerlumpten Soldaten," welche nur auf Beute angewiesen waren, mußte Tilly eine Stadt wie Magdeburg opfern, während Gustav Adolph seinen regelmäßig besoldeten Leuten München nicht preiszugeben brauchte.

Bei einem so glänzenden Meteor am Krieges-Horizont war es kein Wunder, daß der junge Prinz sich nur für diejenigen Studien interessirte, die ihn für das Kriegeshandwerk geschickt machten. Seine Mutter war damit auch völlig einverstanden, und um ihren Liebling für seinen Fleiß zu belohnen, ließ sie ihn oft, wenn große Jagden vom Hofe veranstaltet wurden, zur Theilnahme an denselben nach dem Haag kommen. Elisabeth war selbst eine leidenschaftliche Jägerin; sie versäumte

keine der Jagdpartien, denn sie dienten ihr als ein willkommenes Mittel, sich auf kurze Zeit ihrer traurigen Gedanken zu entschlagen.

Wo gejagt wird, da fehlt es auch nicht an Jagd-Geschichten, deren Werth mit ihrer Unglaubhaftigkeit steigt. In dieser Beziehung darf sich vielleicht die nachfolgende mit allen bereits vorhandenen messen.

Eines Tages — bei einer Fuchsjagd — hatte man den Prinzen, der stets zu den Vordersten gehörte, — seinen Gouverneur, der ihn nie verließ, und auch den Fuchs völlig aus dem Gesicht verloren. Man ritt lange hin und her, ohne weder den Einen noch den Andern zu finden, und konnte nicht begreifen, wo sie Ende genommen hatten. Nach langem Suchen entdeckten die Jäger endlich zwei Beine, die aus einem Loche hervorragten, jedoch immer tiefer in die Erde sanken, so daß zuletzt nur noch die Stiefeln übrig blieben. Die Jäger besannen sich nicht lange, — sie legten Hand an, und zogen an den Stiefeln aus Leibeskräften. Da brachten sie zuerst den Gouverneur an's Tageslicht, dann den Prinzen, dann dessen Hund und endlich den Fuchs. Dieser hatte sich nämlich in seinen Bau geflüchtet und der Hund war ihm gefolgt. Da der Hund, ein großer Liebling des Prinzen, nicht wieder zum Vorschein kam, war der Prinz ihm nachgekrochen, ohne — nachdem er ihn erreicht — wieder aus dem engen Fuchsbau zurück zu können. Der Gouverneur endlich, um zu sehen, wo Ruprecht Ende genommen, war wieder dem Prinzen gefolgt, und die Jäger hatten nun den Gouverneur, den Prinzen, den Hund und den Fuchs, von denen Einer immer den Andern am Beine hielt, aus dem Bau gezogen.

Nachdem der Prinz seine jungen Kräfte in dem Scheinkriege der Jagd fleißig geübt hatte, sollte er im Jahre 1633 Gelegenheit erhalten, einen ersten Blick auf das bewegte Bild des wirklichen Krieges zu werfen. Der Prinz Heinrich Friedrich von Oranien, welcher seinem Bruder Moritz 1625 in der Statthalterschaft gefolgt war und an dessen Hofe Ruprechts Eltern lebten, bewog Elisabeth, ihrem Sohne zu erlauben, der Belagerung von Rhynberg beizuwohnen. Der Prinz ging in Folge dessen auch zum Belagerungs-Corps ab; da man seiner Mutter jedoch erzählte, daß im Lager große Zügellosigkeit herrsche, so rief sie ihn sehr bald zurück und ließ ihn seine Studien in Leyden wieder aufnehmen.

Für diese kleine Täuschung wurde Ruprecht in den Weih-

nachtsferien desselben Jahres durch ein Tournier im Haag entschädigt, das letzte, dessen die Annalen der Ritterschaft in Europa gedenken. Der Aufenthalt der schönen Ex-Königin in der holländischen Hauptstadt machte diese zum Sammelplatz aller fahrenden Ritter der damaligen Zeit; der Prinz von Oranien, welcher Zeitvertrieb aller Art liebte, sah dies eben nicht ungern. Um nun der Königin eine Zerstreuung, ihren zahlreichen Bewunderern aber eine Gelegenheit zu bereiten, sich im blanken Waffenschmuck vor ihr zu zeigen, ließ er für das Weihnachtsfest „une passe d'armes" ausschreiben, woran auch Prinz Ruprecht Theil nehmen durfte.

Von allen Seiten strömten zur bestimmten Zeit Ritter und Edelfrauen in glänzenden Zügen herbei und das Tournier fiel zur allgemeinen Zufriedenheit aus, doch scheint in dem Kampfe der Ritter mehr die Courtoisie als die Kraft vorgeherrscht zu haben, denn der vierzehnjährige Ruprecht, der durch seine anmuthigen Bewegungen aller Blicke auf sich zog, trug den Sieg davon. Als der Lanzenkampf beendet war, erhob sich unter den Damen ein Zungenkampf, und zwar darüber, wer von ihnen dem jungen Prinzen, der nicht nur seine Gegner, sondern auch die Herzen der Schönen überwunden hatte, den Siegerkranz auf's Haupt drücken solle. Natürlich gab es unter den versammelten Schönheiten, deren wohlgenährte Reize uns zum Theil durch Rubens erhalten worden sind,*) auch eine, die unser Prinz zur Dame seines Herzens erkoren hatte; sein discreter Biograph nennt aber ihren wohltönenden Namen nicht, sondern sagt von ihr nur, — „sie habe den Rest ihres Geschlechts an Schönheit ebenso überstrahlt, wie Se. Hoheit die Edelsten des seinigen an Tapferkeit, und es sei natürlich, daß die Schönste den Tapfersten liebe."

Nach Zerstreuungen solcher Art mögen die Schulbücher dem jungen Prinzen eben nicht besonders gemundet haben; er vollendete jedoch seine Studien in Leyden, und gewann hier, fern von dem verderblichen Einflüssen eines vergnügungssüchtigen, müßiggängerischen Hofes, zuletzt noch jenen Hang zu ernster, wissenschaftlicher Beschäftigung, dem er sich später hingab, sobald die Umstände seines vielbewegten Lebens es nur irgend gestatteten.

Die Sache seines Vaters war mittlerweile von der Hälfte der europäischen Mächte aufgenommen und wieder aufgegeben

*) Rubens starb 1640.

worden, und der Kaiser hatte Maximilian von Bayern am 13. Februar 1623 auf dem Fürstentage zu Regensburg feierlich mit der Pfalz belehnt. Mit dem Erscheinen Gustav Adolph's in Deutschland war dem verlassenen Ex-König indeß eine neue Hoffnungssonne aufgegangen; denn trotz der Dazwischenkunft des Sir Harry Vanes zeigte der Schwedenkönig ein lebhaftes Interesse für Friedrich. Dieser begab sich daher, nachdem sein Schwager Carl I. dem schwedischen Heere 8000 Engländer und Schotten zu Hülfe gesendet hatte, in das schwedische Lager, wo er mit allen Ehrenbezeigungen empfangen wurde, die einem gekrönten Haupte gebühren. Gustav Adolph behandelte seinen Gast mit der größten Rücksicht, gab ihm stets den Ehrenplatz, gönnte ihm bei allen Gelegenheiten den Vortritt und führte ihn endlich siegreich nach München, in den Palast seines Feindes; die Wiedereinsetzung Friedrichs in seine Erblande schob er jedoch hinaus, verdrossen vielleicht über dessen Unduldsamkeit; denn Friedrich nahm nicht Anstand, sich in dem Lager seines lutherischen Beschützers zu weigern, die Lutheraner in Heidelberg zu dulden.

Von München aus schrieb er im Mai 1632 an seine Gemahlin:

„Maximilian hat zwar die meisten Schätze geflüchtet, doch finden sich noch viele schöne Sachen hier, die man indeß nicht leicht fortbringen könnte. Wäre aber auch dieses, ich würde nichts nehmen."

Und in einem anderen seiner Briefe von dort heißt es:

„Ich freue mich sehr, daß Du mit Ruprecht zufrieden bist. Gott gebe nur, daß ich Euch alle bald wiedersehe."

Dieser Wunsch wurde ihm indeß nicht mehr erfüllt. Er folgte dem siegreichen Schwedenkönige auf dessen glänzenden Zügen wie ein melancholischer Schatten, in der stillen Hoffnung, seine Erblande wieder zu erlangen, ohne sich darüber zu beklagen, daß die Erfüllung immer wieder und wieder hinausgeschoben wurde, bis den Siegen und dem Leben Gustav Adolph's am 6. November 1632 bei Lützen ein Ziel gesetzt wurde.

„Lasset uns in der Demuth fortfahren," äußerte bei der Nachricht von dem Tode seines Gegners der Kaiser, „und die Sache Gott dem Herrn demüthiglich empfehlen;" solchen Umschwung hatten die Dinge durch das Erscheinen der Schweden in Deutschland genommen; — Friedrich aber machte sich in tiefster Betrübniß auf den Weg, um nach dem Haag zurückzukehren. Er sollte jedoch das Ziel seiner Reise nicht mehr er-

reichen, denn noch unterwegs, in Mainz nämlich, wurde er am 29. November vom Tode ereilt. Er soll am gebrochenen Herzen gestorben sein.

Anstatt eines Rufes nach ihrem geliebten Heidelberg, dem sie mit jedem Augenblick entgegen sah, erhielt die unglückliche Elisabeth die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls. Sie stand nun verlassener in der Welt als je zuvor, — alle Hoffnungen auf eine Wiedererlangung der Pfalz sanken mit Friedrich in's Grab.

Carl I. schrieb seiner Schwester bei dieser traurigen Veranlassung:

„Meine Hand soll nicht so unglücklich sein, die Ursache dieses meines Schreibens zu nennen, und meine Eitelkeit nicht so groß, um mir einzubilden, diese wenigen Zeilen könnten den gerechten Schmerz tilgen, den das letzte Unglück auf Dich gewälzt; nur die Liebe und Zuneigung will ich ausdrücken, welche ich gegen Dich hege, da ich weiß, die besten Freunde seien die im Unglück erprobten. Und so bitte ich Dich, liebe Schwester, sobald als möglich zu mir zu eilen, und ich zweifle nicht, dann Mittel zu finden, Deine Traurigkeit ein wenig zu mildern, wie auch Du ohne Zweifel mehr an mir thun würdest, der im Leben und Tod ich bin

Dein

dienstwilliger und ergebener
Bruder."

Da diese Einladung aber nicht von baaren Mitteln begleitet war, so gewinnt sie fast das Ansehn einer leeren Förmlichkeit; denn auch Carl hatte — eben so wie Jacob — der unglücklichen Fürstin keine Jahrgelder gezahlt, und er wußte, daß sie den Haag nicht verlassen konnte, ohne ihre Gläubiger zu befriedigen. Sie wartete daher, ob es dem Könige etwa noch einfallen werde, ihr die nothwendigen Summen zugehen zu lassen; da aber nichts erfolgte, antwortete sie gegen Ende des Jahres mit schwerem Herzen:

„Ich weiß nicht, wie ich Dir genug für Deinen Brief danken soll. Deine Abgesandten*) fanden mich im betrübtesten Zustande, der je gewesen ist und sein wird, nach dem Verluste des theuersten Gemahles, der ein Herz und ein Sinn mit mir gewesen, so daß ich wünschte, bei ihm zu sein, wäre es nicht der Kinder wegen, die sonst ganz verlassen blieben. Jetzt

*) Lord Arundell war der Ueberbringer des Schreibens Carls I.

aber habe ich schon wieder einen anderen Grund zu leben, um noch vor meinem Ende nach so vielen Leiden des einzigen Trostes zu genießen, der mir in meinem Schmerz werden kann: zu Dir nach Deinem freundlichen Ansinnen zu kommen, eine Gunst, die ich nicht anzunehmen wage, weil sie ein so großes Zeichen Deiner Zuneigung ist, daß ich dafür nicht dankbar genug sein könnte. Gewähre mir Verzeihung, wenn ich jetzt Deinem Befehle und meinem sehnlichen Wunsche nicht folgen kann: die Sitte in Deutschland fordert, in einem solchen Unglücke sein Hauswesen nicht zu ändern; und weil ich denn in diesem Lande vermählt war, muß ich die Gebräuche desselben beobachten, um nicht Aergerniß zu geben; und auch dann, wenn diese Zeit vorüber ist, zweifle ich, ob ich den sehnlichen Wunsch eher befriedigen kann, als bis meine armen Kinder in ihr Erbe eingesetzt oder auf dem Wege sind, es zu werden. Doch danke ich Dir für die gute brüderliche Gesinnung, so wie für die Wahl Deines Abgesandten, den Du beständig um Dich dulden mögest, daß er meine Angelegenheiten besorge, da wir Beide seiner Redlichkeit vertrauen.

„Und noch einmal danke ich für die herzliche Einladung, der zu folgen mein heißester Wunsch wäre; aber ich muß das Wohl meiner Kinder meinem eigenen Vergnügen vorziehen. Die letzte Bitte, die ihr Vater vor seiner Abreise von hier mir an's Herz legte, war die, ich möchte alles für sie thun, was ich nur könnte, was ich denn auch thun will, mehr aus Liebe zu ihm, als weil sie die Meinigen sind. Deswegen bitte ich Dich, uns in Deinen Schutz zu nehmen, denn nächst Gott bist Du unsere einzige Zuflucht.“ *)

Friedrich hinterließ zehn Kinder, nachdem bereits drei gestorben waren. Der erstgeborene Sohn Heinrich Friedrich hatte am 17. Januar 1629 auf einer Seefahrt an der holländischen Küste sein Leben verloren; die Ansprüche auf die Pfalz vererbten sich daher auf den zweiten Sohn, Carl Ludwig, über welchen sein Oheim, Ludwig Philipp, der ebenfalls aus seinen Erblanden Simmern und Sponheim vertrieben war, jetzt die Vormundschaft übernahm. Während Ruprecht mit seinem älteren Bruder Carl Ludwig niemals harmonirte, ist er mit seinem jüngeren, Moritz, stets ein Herz und eine Seele gewesen.

Im Jahre 1635 machte Ruprecht endlich seine erste wirk-

*) Beide Schreiben s. Sokl: „Der Religionskrieg in Deutschland.“

liche Campagne als Freiwilliger in der Leibgarde des Prinzen von Oranien mit.

Frankreich hatte nämlich ein Gelüst auf das linke Rheinufer, und um diesem Gelüste zu genügen, war Richelieu, alle Religions-Scrupel aufgebend, mit den „ketzerischen" Niederländern in ein Bündniß gegen Se. Katholische Majestät von Spanien und das Haupt des heiligen Römischen Reiches getreten. Die Franzosen hatten die Spanier geschlagen, sich mit dem Prinzen von Oranien vereinigt und dann unter ihm Tirlemont erstürmt, waren dabei jedoch zu grausam zu Werke gegangen, daß die Holländer sich entsetzten. Bei der hierauf unternommenen Belagerung von Löwen zeigte sich daher eine solche Abneigung zwischen beiden Nationen, daß man die Belagerung abbrechen und endlich die ganze Campagne aufgeben mußte.

In diesem kurzen Feldzuge hatte Ruprecht bei allen Gelegenheiten danach gestrebt, sich möglichst hervorzuthun, doch waren dieser Gelegenheiten eben nicht viele gewesen. Zu bemerken ist nur, daß Türenne unter ähnlichen Umständen wie der Prinz in dieser Campagne seine ersten Kriegserfahrungen sammelte

In demselben Jahre (1635, am 30. Mai) schloß Sachsen zum Erstaunen und Unwillen der Protestanten mit dem Kaiser einen Frieden, welcher die pfälzische Familie höchlichst benachtheiligte. Der Pfalzgraf Carl Ludwig eilte daher nach London, um seinen Oheim zu bewegen, Einspruch gegen diesen Frieden zu erheben und irgend etwas zur Wiedergewinnung der Pfalz zu thun. Prinz Ruprecht folgte seinem Bruder gegen Ende des Jahres, und nahm Theil an dem günstigen Empfange, durch welchen Carl I. an seinen Neffen das wieder gut machen zu wollen schien, was er gegen ihre Mutter verabsäumte. Sogar seine Gemahlin, die Königin Henriette Marie, bezwang ihre Abneigung gegen die jungen Protestanten und zeichnete unsern Prinzen durch ihre leider nur stets wankelmüthige Gunst aus, während der König eine Zuneigung für ihn faßte, die nur mit seinem Leben endete.

Unter diesen Umständen verlebte der Prinz in England äußerst angenehme Tage. Geschmeichelt vom Hofe und geliebkost vom Volke, dem die Sache seines Lieblings fortwährend am Herzen lag, gewann er eine solche Neigung für das Heimathsland seiner Mutter, daß er es fernerhin wie sein Vaterland betrachtete.

Die stets praktische englische Nation hegte aber bald den

Wunsch, den Prinzen mit irgend einem jener einträglichen Hof-Aemter bekleidet zu sehen, bei deren Verleihung die öffentliche Stimme bisher nur wenig berücksichtigt worden war; Carl schien jedoch einer Fixirung seines Neffen in England abgeneigt, sicher nur aus dem Grunde, weil seine Gemahlin eine solche nicht wünschte. Dennoch mußte darauf Bedacht genommen werden, Ruprechts Existenz in irgend einer Weise zu sichern; und da fehlte es nicht an den wunderlichsten Projekten.

Der Erzbischof von Canterbury und Günstling des Königs, Laud, schlug vor, den Prinzen zum Bischof zu machen. Eine solche Stelle nährt freilich ihren Mann; doch gegen die Annahme derselben empörte sich Ruprechts militärisches Herz. War dieser Vorschlag schon abenteuerlich genug, so wurde er von dem nächsten noch überboten. Dieser ging dahin, den Prinzen als Vice-König nach Madagascar zu senden, einer Insel, die erst erobert werden mußte. Dem diesfälligen Plane gemäß sollte eine Expedition ausgerüstet werden, bestehend aus 12 Kriegs- und 24 Kauffahrtei-Schiffen, denen alle Jahr 12 andere Schiffe zum Transport von Munition und zum Rücktransport von Waaren folgen sollten. Zugleich wurde beabsichtigt, den Pfalzgrafen Carl Ludwig mit einer ähnlichen Expedition nach West-Indien zur Aufrichtung eines Thrones unter den Palmen jenes Himmelstriches zu entsenden.

Wer vermag anzugeben, welche Wendung die Weltereignisse in jenen Ländergebieten genommen haben dürften, wenn damals anstatt eines Stuart, ein Johann von Portugal (der „Navigator") auf dem englischen Throne gesessen hätte? — Alle diese Projecte scheiterten jedoch an dem Veto der Mutter der jungen Prinzen. Für sie waren die Tage der Romantik vorüber, und sie erklärte unumwunden, ihren Söhnen niemals gestatten zu wollen, als fahrende Ritter in die Welt zu gehen.

Nachdem unseren Prinzen weder durch eine Pfründe, noch durch Auswanderung zu helfen gewesen, griff man nach dem Hausmittel einer „reichen Partie." Fand sich auch sehr bald in der anziehenden Person der Margarethe von Rohan, Tochter des Hauptes der Hugenotten, Herzogs von Rohan, eine reiche Erbin, so gehören zum Heirathen doch immer Zwei; Ruprecht aber wollte von einer Vermählung nichts hören. Die Unterhandlungen wurden in der Hoffnung auf seine Nachgiebigkeit hinter seinem Rücken fortgeführt, und zwar so weit, daß Margarethe sich schon als die verlobte Braut des Prinzen betrachtete. Als die Sache aber Jahre lang geschwebt hatte,

ohne zum Abschluß zu kommen, drangen die Angehörigen der jungen Dame endlich auf eine bestimmte Erklärung. Daß Ruprecht entschlossen war, nicht zu heirathen, wußte der König, und an eine Aenderung seines Sinnes in dieser Beziehung konnte nicht gedacht werden; Carl sann daher auf ein Auskunftsmittel und schrieb an Ruprechts jüngeren Bruder Moritz:

„Neffe Moritz,

„Obgleich Mars jetzt sehr „en voag“ (vogue) ist, so dürfte es doch nützlich sein, Hymen nicht völlig darüber zu vergessen. Die Sache ist folgende: Eure Mutter und ich haben um die Hand von Fräulein von Rohan für Euren Bruder geworben; ihre Angehörigen bringen jetzt auf eine bestimmte Antwort bei Eurem Bruder, und es findet sich, daß er eine ablehnende ertheilen will. Es kommt nun darauf an, diese Sache mit Ehren zu beenden, weshalb ich Euch den Vorschlag mache, an die Stelle Eures Bruders zu treten. Mir gebricht die Zeit, um diese Angelegenheit ausführlicher mit Euch zu besprechen; ich sage daher nur so viel: wenn mein Sohn Jacob schon alt genug wäre, so würde ich diese Partie für ihn in Anspruch nehmen. Auf gute Nachricht von Euch also hoffend und Gott um solche bittend, verbleibe ich

„Euer getreuer Onkel und Freund

„Carl R.“

Doch auch über diesem Plane waltete Carls bekannter Unstern; Moritz war zu der fraglichen Partie eben so wenig geneigt wie sein Bruder, und die ganze Sache endete damit, daß Margaretha von Rohan sich bald darauf mit einem Andern vermählte.

Allerdings war das Leben, welches die jungen Prinzen an dem Hofe zu Whitehall führten, ein so vergnügliches, daß die Sehnsucht nach den stillen Freuden eines eigenen Heerdes in ihnen nicht aufzukommen vermochte. Die Königin, eine Schwester Ludwigs XIII., war die vollendetste Repräsentantin des prachtliebenden, leichtfertigen, vergnügungssüchtigen Pariser Hofes, und sie hatte es verstanden, ihrem geselligen Kreise denselben Charakter aufzudrücken. Glänzende Feste, ausgelassene Maskeraden, bei denen die Toiletten große Summen kosteten, und Schäferspiele, in denen sich die damalige Zeit gefiel und die von der Königin besonders geliebt wurden, nahmen kein Ende. Amor fand dabei besonders seine Rechnung, denn überall stellte er seine Fallen auf und stets mit Glück; unumschränkt hätte der lose kleine Gott geherrscht, wären Würfel und Karten noch

nicht erfunden gewesen; nur diese vermochte er nicht zu verdrängen.

Aber eben so sehr wie durch Pracht und Vergnügungssucht zeichnete der Hof zu Whitehall sich durch Geist und Geschmack aus. Ben Jonson war Carls I. „poëta laureatus," und mit ihm wetteiferten Lovelace, Carew und andere Schöngeister. Der König umgab sich mit den ersten Künstlern und mit den besten Kunstwerken; zeichnete er einen Künstler aus, so konnte man sicher sein, daß dieser zu den besten seiner Zeit gehörte. Van Dyck und Rubens lebten an seinem Hofe. Zu den gelungensten Portraits des erstgenannten Meisters, den die Italiener mit Recht „il pittore cavalieresco" nennen, gehören die von Carl I. und vom Prinzen Ruprecht. Das letztere Bild ist noch gegenwärtig in Combe Abbey zu sehen, während man die weiblichen Schönheiten der damaligen Zeit, unter ihnen auch des Prinzen Mutter, von Van Dycks Pinsel in Hampton Court findet.

Damit die jungen Pfalzgrafen unter so vielen gefährlichen Klippen nicht Schiffbruch leiden möchten, hatte Elisabeth ihnen den Grafen Craven als Mentor mitgegeben, und ihm zugleich aufgetragen, eine Abschlagszahlung auf ihre rückständige Apanage zu erwirken. Es gelang ihm auch in der That, eine bedeutende Summe für die Königin zu erhalten und ihr dadurch wenigstens auf einige Zeit Erleichterung in ihrer Geldnoth zu verschaffen. Ob seine Bemühungen rücksichtlich des andern Theiles seiner Mission mit gleichem Erfolge gekrönt wurden, bleibe dahin gestellt.

Ruprecht machte auch den enthusiastischen Begleiter des Königs auf dessen Jagden, und als er endlich England wieder verlassen mußte, beklagte er nichts so sehr, als den Verlust der Freuden dieser Art. In einem Briefe aus der damaligen Zeit (Juli 1637) heißt es in Bezug auf die Abreise der Prinzen — „Beide Brüder schieden ungern, Prinz Ruprecht legte es aber am meisten an den Tag; denn als er am letzten Morgen noch mit dem Könige auf die Jagd ritt, äußerte er den Wunsch, den Hals zu brechen, damit wenigstens seine Gebeine in England blieben."

Während aller dieser Feste und Lustbarkeiten an seinen blumigen Ufern schwoll indeß der Strom der Volksgewalt, durch geheime Zuflüsse von allen Seiten genährt, immer heftiger an, und brauste hin und wieder schon über die Hemmungen auf, die man ihm von Seiten des Hofes in den Weg legte. Ruprecht erlebte noch ein Beispiel davon.

Um seine Einkünfte zu vermehren, die zu den großen Ausgaben einer verschwenderischen Hofhaltung nicht ausreichten, hatte Carl dem Volke ohne Zustimmung des Parlaments eine neue Abgabe unter der Benennung von Schiffsgeld auferlegt, die er durch seine Diener unnachsichtlich eintreiben ließ. Schon bei dieser Gelegenheit erhob sich im Unterhause unter der Führung des Advocaten Pym eine heftige Opposition, ja Hampden (Parlamentsmitglied für Buckinghamshire), dessen kolossale Marmorstatue man gegenwärtig in den Vorhallen der neuen Parlamentshäuser sieht, wagte es sogar, diese Steuer zu verweigern, und ließ sich ruhig vor das Schatzkammergericht stellen. Dieses Gericht erkannte zwar gegen ihn, aber von diesem Augenblick an wurden die Rechte des Königs gegenüber denen des Volkes in allen Bierhäusern des Landes besprochen und eben nicht zu seinem Vortheil abgewogen, woran bis dahin Niemand gedacht hatte.

Nach langen, fruchtlosen Unterhandlungen wegen Wiedererlangung der Pfalz für Carl Ludwig, kehrte der Gesandte des Königs, Lord Arundell, jetzt von Wien nach London zurück, und überzeugte ihn durch seine Berichte, daß mit Worten in dieser Sache nichts zu erlangen sei und daß man sich zu Thaten entschließen müsse. So oft Lord Arundell die Angelegenheit beim Kaiser zur Sprache gebracht, waren immer ausweichende, obwohl höfliche Antworten erfolgt, während der Herzog Maximilian auf die Zumuthung der Herausgabe der Pfalz unumwunden erklärte, was er mit seinem Schwert erworben habe, werde er auch mit dem Schwerte behaupten. Carl beschloß daher, die Prinzen mit den nöthigen Geldmitteln zur Anwerbung von Truppen auf dem Kontinent zu versehen, und sie dann ihr Glück zur Wiedererlangung der Pfalz versuchen zu lassen.

Behufs Aufbringung der erforderlichen Gelder schritt man zu einer Subscription, deren Liste der edle Lord Craven mit 10,000 L. St. eröffnete, und der König mit derselben Summe schloß. Durch diese Sammlung, bei welcher das ganze Land sich betheiligte, kam Carl Ludwig in den Besitz so großer Geldmittel, daß seine Mutter ihn bat, ihr einen geringen Theil davon zur Abtragung ihrer drückendsten Schulden zu überlassen; der Pfalzgraf lehnte diese Bitte jedoch mit dem Bemerken ab, die eingegangenen Gelder seien einzig und allein dazu bestimmt, im Interesse des Hauptes der Familie verwendet zu werden.

Ruprecht war über die Härte seines Bruders empört. Er nahm nicht Anstand, sich äußerst lebhaft darüber gegen ihn auszulassen, und vielleicht datirt von daher die Kälte, welche zwischen den beiden Brüdern später stets wahrgenommen wurde.

Alle Subscribenten hatten die gezeichneten Summen gezahlt, nur der König nicht. Als es nach vieler Mühe gelungen war, auch seinen Beitrag zu erhalten, eilten die Prinzen zur Besorgung des Weiteren nach dem Haag. Von hier ging Carl Ludwig sogleich nach Westphalen, um mit den schwedischen Generalen Banner und King, welche Befehl hatten, das Unternehmen der Prinzen zu unterstützen, einen gemeinschaftlichen Operationsplan zu verabreden, während Ruprecht in Holland Truppen für die Expedition anzuwerben suchte.

Die Besprechungen des Pfalzgrafen mit den schwedischen Generalen zogen sich indeß in die Länge, und die Werbungen in Holland nahmen keinen rechten Fortgang, da Ruprecht von seinem Bruder ohne die erforderlichen Gelder gelassen wurde; unser Prinz ging daher, um seine Zeit nicht zu verlieren, mit seinem jüngern Bruder Moritz zum Prinzen von Oranien nach Breda, und nahm Theil an der Belagerung dieser Stadt. Hier traf er im Dienste des Statthalters viele Britten, die später während des Bürgerkrieges in England seine Waffengefährten wurden und sich großen Ruhm erwarben, als z. B. Monk, der die Stuarts auf den Thron von England wieder zurückführte, Wilmot, Astley, Goring und Andere.

Die Belagerten vertheidigten sich hartnäckig, die Belagerer ließen es an Eifer nicht fehlen, und Ruprecht schwelgte in den aufregenden Scenen, die ihn umgaben. Wurde eine Bresche gestürmt, so war er der Erste auf dem feindlichen Wall, — mußten zu irgend einem gefährlichen Streich Freiwillige vortreten, so meldete er sich zu ihrer Anführung. Sein Bruder Moritz begleitete ihn auf Schritt und Tritt. Selbst wenn alles, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, in den Laufgräben schlief, umschlich Ruprecht die Wälle der Festung. In einer Nacht, als sich die Posten von Freund und Feind dem Schlafe überlassen hatten, glaubte er ein dumpfes Geräusch in der Stadt zu vernehmen, das mitunter ganz schwieg, von Zeit zu Zeit aber immer wiederkehrte. Da er sich das Geräusch nicht zu erklären vermochte und keinen falschen Lärm im Lager machen wollte, weckte er seinen Bruder und kroch mit ihm im Morgennebel bis auf das Glacis der Festung, ohne entdeckt zu werden. Von hier aus überzeugte er sich bald, daß die Gar-

nison sich zu einem Ausfall anschickte. Sogleich eilten die beiden Brüder in das Zelt des Prinzen von Oranien, um ihm zu melden, was sie vernommen hatten. Die Holländer wurden in aller Stille geweckt und in Schlachtordnung gestellt; als die Kolonne der Belagerten hierauf die Festung verließen, wurden sie in äußerst unerwarteter Weise empfangen und mit großem Verlust zurückgeworfen.

Bald darauf beschloß der Prinz von Oranien ein Hornwerk zu nehmen, welches die Zugänge der Festung beherrschte. Der Angriff auf dasselbe wurde für äußerst gefährlich gehalten; Goring und Monk sollten ihn leiten. Aus Rücksicht für Elisabeth wünschte der Prinz von Oranien, daß Ruprecht an diesem Angriff nicht Theil nehmen möchte, und er erließ daher einen Befehl, dem gemäß der junge Prinz für den betreffenden Tag zur Dienstleistung in seinem Generalstabe commandirt wurde. Als es sich aber darum handelte, Goring den Befehl zum Angriff zu überbringen, übernahm Ruprecht diesen Auftrag; er überbrachte indeß nicht nur den Befehl zum Angriff sondern machte ihn auch mit. Nach einem verzweifelten Kampfe, in welchem Goring, Wilmot und viele Andere verwundet wurden, gelang es endlich, das Hornwerk zu nehmen und zu behaupten. Erschöpft warfen sich die mit dem Leben davon gekommenen Offiziere auf die mit dem Blute ihrer Kameraden gefärbte Brustwehr, um sich auszuruhen, während die Soldaten sich damit beschäftigten, die Gefallenen zu plündern. Nachdem die Geier des Schlachtfeldes mit Kleidern und Beutestücken aller Art beladen ins Lager zurückgekehrt sind, erhebt sich plötzlich eine der nackten Gestalten und frägt im tiefsten Baß: „Wird hier kein Pardon gegeben?“ Ein schallendes Gelächter von Seiten der Offiziere war die Antwort. Man führte den schlauen Helden, der sich mit gutem Erfolg todt gestellt hatte, nachdem man ihn nothdürftig bekleidet, ins Lager, woselbst er, ohne sich viel zu besinnen, holländische Dienste nahm und für den Rest seines Lebens den Namen Falstaff erhielt.

Nach dem Fall des Hornwerks war an ein Halten der Festung nicht mehr zu denken, — Breda ergab sich daher bald darauf dem Prinzen von Oranien.

Kapitel III.

Der Operations-Plan. — Marsch nach Lemgo. — Affaire von Rheine. — Plötzliches Erscheinen der Kaiserlichen. — Unglückliches Gefecht. — General Kings Feigheit. — Carl Ludwig entflieht. — Ruprecht gefangen. — Er wird nach Linz abgeführt.

Der Operationsplan, welchen der Pfalzgraf Carl Ludwig mit Banner und King verabredet hatte, bestand darin, daß die pfälzischen Streitkräfte sich in der Grafschaft Bentheim zunächst mit denen der Generale vereinigen sollten; von dort wollte man durch das Stift Münster nach Lemgo vorrücken und sich dieser angeblich von den Kaiserlichen nicht stark besetzten und mit allem Kriegsbedarf reichlich versehenen Stadt bemächtigen; hierauf sollte nach Umständen weiter operirt werden. Als dies fest stand, kehrte der Pfalzgraf nach dem Haag zurück, woselbst auch Ruprecht aus dem Lager von Breda anlangte, und jetzt erst kamen die Werbungen in den gehörigen Gang.

Von allen Schaaren, die seit dem Beginn des dreißigjährigen Krieges auseinander gesprengt worden, fanden sich Rudera ein, denn wo in Deutschland Handgeld gezahlt wurde, dahin wendeten sich die beutelustigen Kriegsknechte, ohne viel nach der Sache zu fragen, um die es sich handelte. Die Prinzen bestimmten Wesel zum Sammelplatz aller Geworbenen und gingen nach beendetem Werbegeschäft selbst dahin ab.

Die hier abgehaltene Musterung ergab, außer der berittenen Leibgarde des Pfalzgrafen, 3 Regimenter Cavallerie, 2 Abtheilungen Dragoner, 1 Regiment Infanterie und etwas Artillerie.

Lord Craven befehligte die Leibgarde, Prinz Ruprecht das eine der Cavallerie-Regimenter; die beiden andern wurden zwei Offizieren, Namens Fereme und Loe, anvertraut. Uebrigens sah das kleine Heer äußerst malerisch aus. Die Reiter trugen Helme mit bunten Federn, glänzende Brustharnische über ledernen Kollern, Beinschienen von Stahl und hohe Reiterstiefel mit schweren Sporen. Sie ritten jene schweren flandrischen Pferde, wie man sie auf Wouwerman's Schlachtstücken sieht, und jedes Häuflein führte eine bunte Standarte.

Die Infanterie, mehr Nebensache bei einer Expedition wie

die vorliegende, war zum Theil mit Musketen, zum Theil nur mit Pieken bewaffnet.

Das kühne Häuflein erreichte glücklich Bentheim, wo King mit einem Detaschement schwedischer Infanterie zu ihm stieß, und der schwedische General Graf Königsmarck der Verabredung gemäß den Befehl des Ganzen übernahm; hierauf begann die nunmehr über 4000 Mann starke Armee ihren Marsch über Rheine nach Lemgo.

Ruprecht befehligte die Vorhut. Anstatt an Rheine, welches von den Kaiserlichen besetzt war, ruhig vorüber zu ziehen, kam er auf die Idee, die Garnison ein wenig zu necken. Er bog vom Wege ab, ritt bis dicht an die Stadtmauer heran und verhöhnte mit seinen Leuten die Soldaten auf den Wällen. Diese gingen mit dem besten Humor von der Welt auf die Neckerei ein; als sich aber Ruprecht dessen am wenigsten versieht, fallen plötzlich die Zugbrücken, und eine starke Cavallerie-Abtheilung macht einen kühnen Ausfall.

Hierüber war Niemand so entzückt wie Ruprecht. Er läßt zum Rückzug blasen, ohne sich an das Hohngelächter und die Schimpfreden der Soldaten auf den Wällen zu kehren, denn er thut dies nur, um seine zerstreuten Reiter zu sammeln und einen Anlauf zu gewinnen; hierauf aber stürzt er sich auf den überraschten Feind und reitet ihn vollständig nieder. Hätte die Garnison bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge nicht schnell die Zugbrücken aufgezogen, so wäre der Prinz sicher in die Stadt gedrungen; unter diesen Umständen zog Ruprecht, nachdem er die feindliche Reiterei vernichtet und versprengt hatte, äußerst zufrieden weiter.

So war denn die Campagne mit einem glücklichen Streiche eröffnet, doch sollte sie trotz dem nur eine kurze Dauer und einen unglücklichen Ausgang haben.

Nach mehreren angestrengten Märschen lag endlich die Stadt Lemgo vor den Blicken der Abenteurer. Ruprecht beschloß am nächsten Morgen eine Recognoscirung zu machen, um zu sehen, ob die Stadt zu belagern oder durch einen Handstreich zu nehmen sei; doch der nächste Morgen hob alle diesfälligen Zweifel. Die ersten Strahlen der Sonne zeigten den Pfälzischen eine blitzende Masse kaiserlicher Reiterei untermischt mit Fußvolk. Jene bestand aus nicht weniger als 8 Regimentern Cuirassieren unter dem Befehle Devereux', des angeblichen Mörders Gustav Adolphs, während die Infanterie sich auf 1,800 Mann belaufen mochte.

Es darf in der That befremden, daß die Prinzen von der Nähe einer so bedeutenden Truppen-Abtheilung keine Nachricht hatten; doch muß man bedenken, daß zu jener Zeit nicht die Zeitung, sondern die Bibel auf den Frühstückstisch kam und daß der electrische Telegraph noch nicht erfunden war; außerdem aber machten Jugend und Unerfahrenheit unsere Prinzen ziemlich sorglos, und seit Gustav Adolphs Tode hatte auch selbst unter den Schweden die strenge Befolgung aller Kriegesregeln nachgelassen.

Der Feind stand vor ihnen, — an Entrinnen war nicht zu denken, — es mußte gefochten sein. Das kleine Häuflein, zum Theil von vornehmen Engländern angeführt, die aus Enthusiasmus für die Prinzen Offizierstellen angenommen hatten, war zwar vom besten Geiste beseelt und fürchtete sich vor dem überlegenen Feinde keineswegs; der Verrath King's und die Feigheit Königsmarck's verdarb aber alles.

King wählte eine höchst unvortheilhafte Position und stellte sich mit der Infanterie und der Artillerie in derselben auf. Als Königsmarck herankam, erklärte er, nachdem er das ihm von King überlassene Terrain in Augenschein genommen, er werde dieses mit seiner Cavallerie auf keinen Fall besetzen. Hierauf entschied er sich für einen freien Platz, hinter welchem ein enges Defilé lag, und formirte in aller Eile vier Treffen. In das erste Treffen stellte er Loe's Regiment, in das zweite Fereme's, in das dritte das des Prinzen Ruprecht; den Befehl über das vierte Treffen endlich, welches er klug in das Defilé selbst warf, übernahm er in eigener Person. „Weit davon ist gut für den Schuß," — außerdem gewährten ihm die Berge eine hinlängliche Deckung.

Kaum hatte Königsmarck sich in Sicherheit gebracht, so stürzten sich die kaiserlichen Cuirassiere, zu einer einzigen nachdrucksvollen Masse vereinigt, auf das Regiment Loe. Dieser, anstatt dem Feinde entgegen zu sprengen und den Stoß zu brechen, wartete ihn da ab, wo er stand und wurde geworfen. Als Fereme's Reiter im zweiten Treffen dies bemerkten, hielten sie den heranbringenden Cuirassieren nicht Stand, sondern wendeten sich zur Flucht und vermehrten, von den Kaiserlichen eingeholt und mit diesen zum Theil vermischt, die Wucht der Masse, welche sich jetzt auf das dritte Treffen wälzte. Prinz Ruprecht aber, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, wartete den Stoß nicht ab; er bohrte seinem Pferde die Sporen in die Flanken, die edlen Engländer folgten seinem Beispiele, und

nachdem er den Obersten Boye mit der dringenden Bitte an Königsmarck entsendet hatte, ihm zu folgen, ging es im Galopp dem Feinde entgegen. Die fliehenden Reiter der beiden ersten Treffen brachen sich an dem dritten wie schäumende Wellen an Felsen; sie retteten sich hinter Ruprechts beiden Flügeln und machten den Raum zwischen ihm und dem Feinde frei. Der Zusammenstoß, welcher im nächsten Augenblick zwischen den beiden geharnischten Massen erfolgte, war ein entsetzlicher; die Reiter des Prinzen saßen fester im Sattel als die Kaiserlichen, sie warfen alles nieder, was ihnen in den Weg kam, und jagten die geschreckten Cuirassiere vor sich her. Alles hätte ein gutes Ende genommen, wenn Königsmarck gefolgt wäre; diesem aber gefiel es in seinem Versteck zu wohl, und der Prinz war einmal vom Geschicke dazu ausersehen, die Schlachten immer zu verlieren, obwohl er persönlich immer siegte.

Als Reiter und Pferde durch die lange Jagd erschöpft und viele von des Prinzen braver Schaar gefallen waren, steht plötzlich der österreichische Marschall Götz mit einem Haufen frischer Reiterei vor ihnen. Die fliehenden Cuirassiere wenden ihre Pferde und schließen sich dem Marschall an, der dem stutzenden Prinzen den Weg vertritt. In diesem kritischen Augenblick sprengt Lord Craven mit zwei Schwadronen der Leibgarde des Pfalzgrafen aus einem Defilé heran, in welchem er bisher verdeckt gestanden hatte, und der Prinz geht abermals zum Angriff über. Die geringe Hülfe, welche Lord Craven herbeiführte, reichte jedoch nicht aus; die Kaiserlichen schlugen den Angriff des Prinzen ab, drangen dann heftig auf ihn ein und warfen ihn und Lord Craven endlich bis in das Defilé zurück, woher dieser gekommen war. Hier aber setzten die Pfälzischen sich fest, um sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sie kämpften so lange, bis eine starke Abtheilung der Kaiserlichen das Defilé umgangen hatte und sie in den Rücken und in die Flanke nahm; da entstand eine allgemeine Verwirrung, die Reihen lösten sich, der Widerstand hörte auf und die Begleiter des Prinzen wurden einzeln niedergemetzelt. Ruprecht, der an Flucht nicht dachte, schlug tapfer um sich, und drang muthig in die anstürmenden Feinde. Als er sich von Cuirassieren eingeschlossen sah, wendete er sich nach rückwärts, um die Seinigen zum Nachfolgen anzufeuern, und erst in diesem Augenblick bemerkte er, daß er allein und verlassen war. Mit einer letzten Kraftanstrengung durchbrach er die Reihen der feindlichen Kämpfer, und fand nun zu seinem Erstaunen, daß

die Kaiserlichen Truppen, unter denen er jetzt umherritt, ihn gar nicht weiter beachteten. Lange Zeit vermochte er sich dies nicht zu erklären, bis er bemerkte, daß die Kaiserlichen alle ein weißes Band am Helme trugen; der Prinz aber hatte, damit seine Freunde ihn im Gefecht um so leichter erkennen möchten, zufällig dasselbe Zeichen gewählt, und wurde daher für einen Kaiserlichen gehalten.

Unter diesen Umständen wäre es ihm sehr gut möglich gewesen, sich in Sicherheit zu bringen; als er jedoch einen Blick hinter sich wirft, bemerkt er, daß ein Fähnrich mit der Standarte der Leibgarde, die Lord Craven herangeführt hatte, von Cuirassieren umringt und nahe daran ist zu unterliegen. Sogleich ist er an der Seite des Fähnrichs, um die Standarte mit dem Pfälzischen Wappen zu vertheidigen, bis seine sämmtlichen Freunde neben ihm gefallen sind. Da denkt er endlich an seine Rettung und sprengt davon, verfolgt von den Tapfersten der Kaiserlichen. Plötzlich hemmt eine Mauer seinen Weg, — gelangt er hinüber, so ist er gerettet. Er bohrt dem Pferde die Sporen in die Seiten, das edle Thier aber, dessen Kräfte erschöpft waren, bricht unter ihm zusammen. Seine Verfolger kommen heran und bieten dem tapfern Kämpfer Pardon an, der Prinz aber weist ihn zurück und stößt den nächsten seiner Feinde nieder. Da stürzen die Kaiserlichen sich auf ihn, werfen ihn zu Boden und entwaffnen ihn.

Aller Widerstand hatte jetzt ein Ende, obwohl Ruprecht nicht verwundet war. Ein Oberst Lippe schlug das Visir des Prinzen in die Höhe, und da ihm das Gesicht unbekannt war, fragte er ihn, wer er sei. „Ich bin Oberst," antwortete der Prinz. „Sacrement," versetzte der graubärtige Veteran, „Sie sind ein sehr junger Oberst!"

In demselben Augenblick kam der kaiserliche General Hatzfeldt herangeritten; dieser kannte den Prinzen, redete ihn mit Ehrerbietung an und übergab ihn dem Obersten Devereux mit dem Auftrage, ihn nach Wahrendorf zu führen.

So endete die Expedition zur Wiedereroberung der Pfalz im Jahre 1637.

Was aber war aus des Prinzen Kameraden, seinem Bruder, aus Königsmarck und King geworden?

Lord Craven war schwer verwundet an der Seite Ruprechts niedergesunken, ohne daß dieser es bemerkt hatte, und befand sich — wie der Prinz selbst — in Gefangenschaft. Zweitausend seiner muthigen Reiter lagen todt auf dem Schlachtfelde. Königsmarck war nicht nur nicht vorgerückt, sondern hatte sich mit

seinem intakten Regiment zurückgezogen, ohne einen einzigen Schuß zu thun. King war eigensinnig mit der Infanterie und Artillerie in der von ihm gewählten, unvortheilhaften Position stehen geblieben; als er die Vernichtung der Kavallerie gesehen, hatte er — seine Truppe in Stich lassend — eiligst die Flucht ergriffen.

Was der Pfalzgraf Carl Ludwig während des Gefechtes gethan, darüber schweigt die Geschichte, und zwar wohl aus dem einfachen Grunde, weil er eben nichts gethan. Als King sich aber aus dem Staube machte, schloß er sich ihm an. Sie warfen sich beide in einen Wagen und fuhren nach Minden. Hier galt es über die Weser zu gelangen, die damals noch keine Brücke hatte. Der angeschwollene Strom warf das Fahrzeug mit den Flüchtlingen um, als sie das jenseitige Ufer beinahe erreicht hatten. Der Kutscher und die Pferde ertranken, der Pfalzgraf erfaßte einen Weidenzweig und gelangte dadurch aufs Trockne; King kam ebenfalls mit dem Leben davon.

Bei dem großen Mißgeschick, welches die pfälzische Familie somit ereilte, darf es als ein Glück betrachtet werden, daß der Kaiser kürzlich gestorben war und sein Nachfolger Ferdinand III. sich durch Milde auszeichnete; denn wäre dieser Wechsel nicht eingetreten, so möchte Prinz Ruprecht, nachdem er mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, höchst wahrscheinlich auf's Schaffot geführt worden sein. Jetzt wurde er einstweilen in Wahrendorf gefangen gehalten, bis der Kaiser über sein Schicksal entschieden haben würde.

Bald hatte er die melancholische Genugthuung, auch Lord Craven anlangen zu sehen, dessen Verehrung und uneigennützige Anhänglichkeit für die unglückliche Königin von Böhmen sich stets gleich blieben. Er hatte in England Ehren und Würden aufgegeben, um ihr sein Leben, seine Talente und sein Vermögen zu opfern. Nachdem er in der Absicht, den Prinzen mit seinem Schwerte zu helfen, selbst auf die bezaubernde Nähe der Königin verzichtet, lag er nun schwer verwundet in Wahrendorf und sollte ein Lösegeld von über 100,000 Thaler für seine Person zahlen. Außer ihm wurden auch Fereme und Andere einstweilen nach Wahrendorf geführt.

Der Gebrauch von Feder und Dinte war den Gefangenen untersagt; man gestattete jedoch dem Prinzen, auf einem Blatte aus seinem Taschenbuch mit Bleistift an Carl I. zu schreiben und ihn zu bitten, sich zu seinen Gunsten zu verwenden. Anstatt einer Antwort aus England, kam von Wien der Befehl, den Prinzen nach der Festung Linz zu transportiren.

Kapitel IV.

Ruprecht auf der Festung. — Der Gouverneur und seine Bekehrungsversuche. — Des Gouverneurs schöne Tochter. — Besuch des Erzherzogs Leopold. — Verschärfte Haft. — Die Damen nehmen Partei für den Prinzen. — Seine Freilassung. — Ruf nach England. — Rückkehr nach dem Haag. — Zusammenkunft mit Carl I. in Dover.

Prinz Ruprecht lag in dem festen Thurme von Linz, ein junger Adler mit geknickten Flügeln. Weder sein Onkel noch sein älterer Bruder kümmerten sich um ihn, nur seine Mutter dachte an die Befreiung ihres Lieblings. Sie bestürmte ihren Bruder mit Bitten über Bitten, doch der König von England hatte für die Leiden seiner Schwester kein Herz. Es gelang ihr endlich, einen Lord Essex, der sich eben im Haag befand, für die Uebernahme einer Sendung an den Kaiser zu gewinnen, zunächst kam es jedoch darauf an, mit Ruprecht die Bedingungen seiner Freilassung zu verabreden. Elisabeth wendete sich zu dem Ende an den Pfalzgrafen Carl Ludwig mit der Bitte, für einen Sendboten nach Linz Sorge zu tragen. Der Pfalzgraf, für dessen Sache unser Prinz eigentlich litt, antwortete seiner Mutter jedoch:

„Einen Sendboten an meinen Bruder Ruprecht abzuschicken, dürfte ganz vergeblich sein, wenn man ihm nicht einen Paß von Hatzfeldt mitgeben kann. Essex übernähme die Sendung vielleicht selbst, da kein Anderer sich dazu versteht. Ich kann mich aber auch nicht entschließen, ihn dazu aufzufordern, da keine geringe Gefahr mit dieser Sendung verknüpft ist; denn jeder Eigensinn meines Bruders Ruprecht oder ein Versuch zur Flucht, würde ihn (d. h. den Sendboten) der Gefahr des Galgens aussetzen."

Der Gouverneur von Linz, Graf Kuffstein, war ein alter braver Soldat der kaiserlichen Armee. Er hatte einst dem protestantischen Glaubensbekenntnisse angehört, diesem aber beim Eintritt in den Dienst des Kaisers entsagt. Aus diesem Grunde und seiner geleisteten Dienste wegen stand er bei Hofe in gutem Ansehen. Der Kaiser ließ ihm die geheime Instruktion zugehen, Alles aufzubieten, um den Prinzen für den Dienst des Hauses Oesterreich zu gewinnen, und der Graf glaubte,

zunächst mit Ruprecht's Bekehrung zum katholischen Glauben beginnen zu müssen. Hier stieß er jedoch auf eine unerschütterliche protestantische Ueberzeugung, die alle und jede Versuche standhaft zurückwies. Da der Graf kein günstiges Ergebniß zu erzielen vermochte, glaubte er, seine Ungeschicklichkeit sei Schuld daran und nahm seine Zuflucht zu den Jesuiten. Er machte dem Prinzen den Vorschlag, zu seiner Zerstreuung dann und wann zwei seiner Freunde, Priester jenes Ordens, „unterhaltende, gebildete Männer", bei sich zu sehen, „die sich", wie der Graf meinte, „für sein Seelenheil höchlichst interesstirten". Der Prinz antwortete, „er werde sich glücklich schätzen, die Freunde des Grafen zu empfangen, wenn dieser ihm gestatte, seine — des Prinzen — eigene Freunde ebenfalls zu sehen". Der Graf ging auf die gestellte Bedingung nicht ein, und somit blieb für ihn nichts übrig, als auf andere Mittel zur Bekehrung des Prinzen zu denken.

Ruprecht vertrieb sich unterdeß die Zeit mit dem Studium der Mathematik, namentlich der Gesetze der Perspektive, so wie mit Zeichnen und Malen; der Graf wiederholte mitunter seine etwas rauhen Bekehrungsversuche, aber jener wankte nicht. Bald sollte jedoch seine Standhaftigkeit auf eine gefährliche Probe gesetzt werden.

Zu den kleinen Erholungen, welche dem Prinzen gestattet wurden, gehörte ein gelegentliches Diner mit dem Gouverneur und die Benutzung seiner, freilich sicher genug ummauerten, Gärten. Der Gouverneur hatte eine einzige Tochter, welche mit ihm in dem alten Thurm lebte und die finstern Räume desselben durch ihre heitere Gegenwart erhellte. Sie war nach der Angabe von Ruprecht's Biographen „eine der größten Schönheiten ihrer Zeit, und eben so sehr mit geistigen Gaben wie mit körperlichen Reizen ausgestattet." Was der discrete Biograph verschweigt, wird die Einbildungskraft des Lesers leicht ergänzen. Der Heldenmuth, das Unglück und die einnehmende Persönlichkeit des jungen, edlen Gefangenen, den sie täglich im Garten traf, rührten ihr Herz. Der Vater gebot ihr nicht, den Prinzen zu meiden; er forderte sie im Gegentheil auf, ihn zu zerstreuen und dabei die Gelegenheit zu benutzen, ihn in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Waren diese Umstände für beide Theile nicht gefährlich, dann giebt es keine Gefahr in der Welt; sie traten bald in ein inniges Verhältniß zu einander, aber sie gingen rein und unbefleckt daraus hervor. Der Prinz durfte nur ein

Wort sagen, und seine Kerkerthüren öffneten sich, — er durfte nur dem Beispiele Heinrich's IV. von Frankreich folgen, und er war frei. Sein eigener Oheim, der Hof zu Wien, die Dame seines Herzens, alle wünschten den Uebertritt; seine Ueberzeugung war jedoch dagegen, und der Uebertritt erfolgte nicht.

War er zu beklagen, oder war es das schöne Mädchen? — Jeden Abend saß sie mit dem geliebten Ketzer auf den Zinnen des alten Thurmes und mischte Liebkosungen in die sanften Reden, mit denen sie ihn für ihren Glauben gewinnen wollte. Die Liebkosungen wurden erwiedert, die Reden riefen Gegenreden hervor, keine Ueberzeugung, — aber jede Unterhaltung endete damit, daß die streitenden Parteien Abrede nahmen, am nächsten Abend die Controverse fortzusetzen. Die Zeit eilte dabei schneller von dannen, als die Wogen der Donau, welche den Fuß des alten Thurmes benetzen, und der Prinz ahnte kaum, daß das dritte Jahr seiner Haft zu Ende lief.

Doch auch noch andere Abwechselung kam in das stille Kerkerleben. Wenn Truppen an Linz vorüberzogen, unterließen die Führer in der Regel nicht, dem Prinzen aus Theilnahme oder Neugierde einen Besuch abzustatten; dann hörte er, was draußen im Reiche vorging.

Im zweiten Jahre seiner Gefangenschaft kam der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, durch Linz, um ein kleines schwedisches Corps aufzuheben, welches sich der Festung in der Absicht genähert hatte, den Prinzen zu befreien. Der Erzherzog besuchte ihn ebenfalls und wurde so von Ruprecht eingenommen, daß er sich von jetzt an lebhaft für ihn interessirte. Er verwendete sich auf der Stelle bei seinem Bruder dafür, daß dem Prinzen wenigstens alle Freiheit vergönnt würde, die sich nur irgend mit einer sichern Haft vereinigen läßt. In Folge dessen wurde dem Gefangenen gestattet, sich mehr Bewegung im Freien zu machen. Er durfte von jetzt an in dem großen Hofe Ball schlagen, in dem Festungsgraben nach der Scheibe schießen und in der Manege reiten. Endlich erlaubte man ihm, Einladungen zu Jagdpartien anzunehmen und das feste Schloß auf sein Ehrenwort für zwei bis drei Tage zu verlassen.

Der jungen Gräfin waren diese Unterbrechungen der Abend-Lektionen nicht angenehm, sie gönnte aber dem Prinzen die langentbehrten Freuden und hielt sich dadurch schadlos, daß sie sich, wenn er zu Hause war, früher im Garten oder auf der

Platform einfand und bei der Controverse häufiger von den heiligen Gegenständen auf profane abschweifte.

Der Prinz benutzte seine Freiheit aber nicht allein zum Jagen des Hirsches in den großen Wäldern Böhmens, sondern er bestellte sich auch heimlich Freunde, die er zur Herbeiführung seiner Befreiung mit Aufträgen an seinen Onkel versah, in Folge deren Carl I. die Unterhandlungen am Hofe zu Wien zu Gunsten der pfälzischen Familie wieder aufnahm. Diesmal entsendete er Sir Thomas Roe, einen in der pfälzischen Sache grau gewordenen Diplomaten, mit dem speciellen Auftrag an den kaiserlichen Hof, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel für die Befreiung des Prinzen anzuwenden. Ferdinand III. bekam selbst die ewigen Lamentationen des Englischen Gesandten bald satt und beschloß daher, der Sache ein Ende zu machen. Er erbot sich, den Prinzen frei zu geben, wenn dieser sich entschließen könne, „wegen seines gegen Kaiser und Reich begangenen Verbrechens ihn um Verzeihung zu bitten."

Der Prinz weigerte sich nicht nur, dies zu thun, sondern erklärte sogar, „weit davon entfernt, ein Verbrechen begangen zu haben, glaube er im Gegentheil nur einer Pflicht nachgekommen zu sein."

Diese Antwort wurde Ferdinand III. in Gegenwart seines Schwagers, des Herzogs Maximilian von Bayern, überbracht, und dieser wußte den Kaiser so zu entflammen, daß er den Befehl erließ, dem Prinzen von jetzt an jede Begünstigung zu entziehen und ihn in strenger Haft zu halten.

Niemand wäre damit mehr einverstanden gewesen als die junge Gräfin; aber auch sie durfte dem geliebten Freunde nicht mehr Gesellschaft leisten: zwölf Musketiere und zwei Hellebardiere waren an ihre Stelle getreten und bewachten den Prinzen Tag und Nacht.

Was that Ruprecht unter diesen Umständen? Er gab nicht nach; Jugendmuth und Hoffnung verließen ihn nicht. Da ihm der Umgang mit Menschen versagt war, suchte er Zerstreuung in der Abrichtung von Thieren. Man hatte ihm eine schöne weiße Dogge geschenkt, die von so berühmter Race war, daß der damalige Sultan seinem Gesandten den besondern Auftrag ertheilt hatte, ihm einen Abkömmling derselben zu verschaffen. Die Dressur dieser Dogge und die eines Hasen, der von dem Prinzen auf seinen Jagdzügen lebendig eingefangen worden, beschäftigten ihn jetzt. Er brachte es dahin, daß die Dogge dem Hasen nichts zu Leide that und daß dieser, alle Furcht vergessend, ihm folgte wie ein Hund.

Uebrigens war seine Lage nicht so hoffnungslos, wie es auf den ersten Blick scheinen dürfte; die Liebe wachte über ihn, und diese läßt nicht zu Schanden werden. Die junge Gräfin hing so unablässig das schöne Köpfchen, sah fortwährend so blaß aus, sprach so wenig und aß in Gegenwart ihres Vaters so rein nichts, daß dieser bald zu der Einsicht gelangte, die gegen den Prinzen angewendete Strenge könne zu keinem Ziele führen und daher beschloß, zur Milde zurückzukehren. Ruprecht hatte sich schon mit Fluchtplänen beschäftigt; als jedoch die Unterhaltungsstunden über die Dogmen der katholischen Lehre wieder aufgenommen wurden, erinnerte er sich seines gegebenen Ehrenwortes und gab — anstatt sich selbst — dem jungen Hasen die Freiheit.

So war das Jahr 1640 herangekommen, welches den Kaiser und die Stände des Reiches auf dem Reichstage zu Regensburg behufs Verabredung von Maßregeln zur Beruhigung des völlig erschöpften Landes versammelt fand. Hier ging es zu, wie auf allen bisherigen Reichstagen: die Katholiken dachten an ihren eigenen Vortheil, intriguirten hin und her und ließen es zu keinen versöhnenden Maßregeln kommen. Da aber die Protestanten endlich alle Aussicht auf ein günstiges Ergebniß verloren glaubten, zumal nachdem der Antrag des Herzogs Georg von Braunschweig auf allgemeines Vergeben und Vergessen mit Stolz von dem ersten Rathe des Kaisers, Grafen Trautmannsdorf, zurückgewiesen worden, beschlossen sie, den Reichstag auseinander zu sprengen. Herzog Georg zog die Schaaren des Herzogs Bernhard von Weimar, welche durch dessen Tod verwaist waren, in aller Stille an sich, vereinigte sich mit den Schweden unter Banner und erschien mit diesem am 27. Januar 1641 plötzlich vor Regensburg. Schnell herbeigerufene baierische und kaiserliche Truppen warfen sich zwar den Schweden entgegen, als diese schon anfingen, auf das rechte Donauufer überzusetzen, und hemmten ihre weiteren Fortschritte; die drohende Gefahr machte jedoch sowohl den Kaiser als Maximilian von Baiern zur Versöhnung mit der pfälzischen Familie geneigter, und jener ließ jetzt für deren Gesandten Geleitsbriefe ausfertigen, damit sie ihre Anträge machen könnten.

Noch andere Umstände kamen hinzu, welche dem Schicksale des Prinzen eine günstige Wendung gaben.

Banner hatte sich von Regensburg zurückgezogen und bedrohte Linz, weshalb der Erzherzog Leopold abermals mit einem kaiserlichen Heere zur Beschützung der Stadt herbeieilte. Bei

dieser Gelegenheit bewohnte er das feste Schloß von Linz und sah den Prinzen wieder, der ihm jetzt ein noch lebhafteres Interesse einflößte wie früher. Als daher der Erzherzog, nachdem er die Schweden aus der Umgegend vertrieben hatte, nach Wien zurückkehrte, nahm er seine Bemühungen zur Befreiung Ruprechts wieder auf. Die romantische Geschichte des jungen Prinzen war mittlerweile in Europa bekannt geworden und hatte besonders in den Herzen der Damen, namentlich in dem der Kaiserin, gezündet. Diese ließ nun ihrem Gemahl Tag und Nacht keine Ruh.

Ferner wünschte der König von England, da die Verhältnisse sich immer drohender für ihn gestalteten, alles Ernstes seinen vielversprechenden Neffen Ruprecht um sich zu haben, um von seinen Diensten Nutzen zu ziehen. Der Prinz war des Königs naher Blutsverwandter und dabei frei von jeglicher Verbindung mit den politischen Parteien in England; Carl konnt also darauf rechnen, an ihm einen treuen Diener zu besitzen. Deshalb erließ er nunmehr an Sir Thomas Roe den gemessenen Befehl, die Befreiung des Prinzen mit allem Nachdruck zu betreiben. Graf Lesley, ein Freund und Verehrer Ruprechts, der sich zufällig in Wien befand, sehr wohl vom Kaiser gelitten und daher nicht ohne Einfluß bei Hofe war, vereinte seine Bemühungen mit denen Roe's.

Gegen alle diese Bemühungen kämpfte nur eine Stimme, aber es war eine Frauenstimme und das Sprichwort sagt: „ein Frauenhaar zieht mehr als ein Joch Ochsen." Maximilian von Baiern, der Hauptfeind der pfälzischen Familie, hatte zu Anfange des Jahres 1641 seine erste Gemahlin nach einer neununddreißigjährigen kinderlosen Ehe durch den Tod verloren, und lief dadurch Gefahr, die von ihm erworbenen Länder vielleicht einmal an einen anderen Zweig des wittelsbachischen Geschlechts übergehen zu sehen. Um diesem vorzubeugen, vermählte er sich noch in demselben Jahre mit der sechszehnjährigen Tochter seiner eigenen Schwester und Ferdinands II., also mit der Schwester des gegenwärtigen Kaisers, zu Wien, und war so glücklich, in seinem zweiundsechszigsten Jahre mit einem Sohn von ihr beschenkt zu werden. Diese junge Fürstin trat — angestachelt durch ihren Gemahl — den Bemühungen zur Freilassung Ruprechts entgegen. Da des Prinzen Anhang zu groß und zu mächtig war, so bat sie zuletzt den Kaiser auf den Knieen, den Prinzen nicht loszugeben, und Ferdinand ließ sich erbitten. Die Kaiserin aber, eifersüchtig auf den Einfluß ihrer Schwägerin,

verdoppelte darauf ihre Bemühungen und trug endlich — es lag in der Natur der Sache — den Sieg davon.

Dem Prinzen wurden neue Bedingungen vorgelegt, unter denen er seine Freiheit wieder erhalten sollte. Zunächst hatte er sich zu verpflichten, niemals die Waffen gegen den Kaiser zu führen. Da stutzte er schon, denn ziemlich ganz Europa stand gegen den Kaiser in Waffen, und ging der Prinz auf jene Bedingung ein, so war sein Arm gelähmt. Er wendete sich daher nach England um Rath; Carl I. aber befahl ihm, das Versprechen zu leisten, und der Prinz fügte sich. Jetzt hatte er noch die Hand des Kaisers zum Zeichen der erfolgten Manumission zu küssen, und es fragte sich nur, in welcher Weise man den Prinzen bis zu diesem Handkusse gefangen halten sollte, ohne weder gegen ihn, noch gegen die Etikette zu verstoßen. Hier Rath zu schaffen, war die Sache des Ober-Ceremonienmeisters, und dieser schaffte Rath. Anstatt den Gefangenen unter Eskorte nach Wien kommen zu lassen, begab sich der gefällige Kaiser incognito in die Nähe von Linz. Eine Jagd wurde veranstaltet, zu welcher der Prinz, der die Festung — wie erwähnt — zeitweise auf sein Ehrenwort verlassen durfte, eingeladen wurde. Im Verlaufe derselben spürten die Jäger des Kaisers einen mächtigen Eber auf, der durch seine Schnelligkeit allen seinen Verfolgern lange Zeit entging, und als er sich endlich stellte, so furchtbare Hauer zeigte, daß keiner der Cavaliere es wagte, ihn anzunehmen. Da kam ein junger unbekannter Jägersmann herangesprengt, warf einen fragenden Blick auf die Zögernden und seinen Speer auf den Eber, der zu Boden stürzte, ohne ferner ein Glied zu rühren. Der Kaiser reichte dem schönen Jünglinge zum Zeichen der Anerkennung die Rechte, der Prinz küßte sie und war frei.

Ferdinand nahm ihn mit nach Wien; einen so muthigen jungen Fürsten wollte er um jeden Preis für seinen Dienst gewinnen. Er überhäufte ihn mit Gunstbezeigungen und Geschenken aller Art, — die schönsten Damen des heitern Hofes wurden mit dem Auftrage versehen, alle Künste aufzubieten, um ihn zu fesseln; — aber weder das Eine noch das Andere vermochte ihn zu bewegen, den Kaiser um Dienste zu bitten. Vielleicht stählten Erinnerungen an Linz sein Herz gegen die gefährlichen Bemühungen der Damen des galanten Hofes.

Als kein Mittel anschlug, machte man ihm direkte Anträge. Es sollte ihm frei stehen zu glauben, was er bisher geglaubt, jedoch wünschte man, daß er eine Befehlshaberstelle nach seiner

Wahl gegen die Franzosen oder Schweden annehme. Seine Antwort war, „er betrachte diese Anerbietungen mehr als eine Beleidigung, denn als eine Auszeichnung; — keine Macht der Erde könne ihn vermögen, gegen die Vertheidiger des Glaubens seines Vaters die Waffen zu führen."

Nach dieser unumwundenen Erklärung bedurfte es von Seiten des Prinzen zur Erlangung seiner Pässe keiner all zu großen Bemühung. Carl I. hatte ihm bereits früher andeuten lassen, er werde ihm im Fall eines Krieges sehr willkommen sein; jetzt schrieb der König, die Verhältnisse hätten eine solche Wendung genommen, daß er seiner dringend bedürfe. Dies hörte Niemand lieber als der Prinz, aber auch seine Mutter war völlig damit einverstanden, daß er sich der gerechten Sache seines Oheims widme.

Gewiß hatte Ruprecht das feste Schloß zu Linz mit dem Vorsatz verlassen, vor seiner Abreise nach Holland noch einmal dort einzusprechen, um die mit der jungen Gräfin eröffnete Controverse zum Schluß zu bringen; als er sich aber bei Ferdinand III. beurlaubte, erhielt er den wohlgemeinten Wink, sich von den bayerischen Grenzen so fern wie möglich zu halten, widrigenfalls der Kaiser für seine Sicherheit nicht einstehen könne. Ruprecht nahm daher seinen Rückweg nicht über Linz, sondern wendete sich zunächst nach Prag, um den Schauplatz der kurzen Glanzepoche seiner Eltern in Augenschein zu nehmen, und ging von dort nach Dresden.

Hier empfing ihn der Churfürst, an dessen Hofe die durstigen Kehlen in hoher Geltung standen, mit vielem Pomp, und veranstaltete ihm zu Ehren ein großes Trinkgelage. Der mäßige Prinz verließ aber, nachdem er die Gesundheit des Churfürsten ausgebracht, unter irgend einem Vorwande das Zimmer und kam nicht wieder.

„Was fangen wir mit dem Prinzen an, der offenbar an einer mangelhaft gebauten Kehle leidet?" fragte der Churfürst.

Es kam eine Jagd in Vorschlag, und bei dieser fand der Prinz Gelegenheit, sich seinem hohen Wirthe von einer vortheilhafteren Seite zu zeigen.

Von Dresden begab sich der Prinz nach dem Haag; hier umarmte er seine Mutter nach dreijähriger Trennung, und wurde vom Prinzen von Oranien auf das herzlichste empfangen.

Endlich erreichte er am 23. Februar 1642 Dower, wo er

den König antraf, der seiner Gemahlin auf ihrem Wege nach Holland bis hieher das Geleit gegeben hatte; denn in England waren die Sachen inzwischen dahin gediehen, daß die Königin nach dem Continent eilte, um Hülfe für Carl I. zu suchen.

Ein flüchtiger Blick auf die Ereignisse der letzten Jahre wird zeigen, wie es nach und nach dahin gekommen war.

Kapitel V.

Rückblick auf die Verhältnisse in England. — Lauds neue Liturgie. — Offener Widerstand der Schotten gegen dieselbe. — Zusammentritt des „langen Parlaments." — Aufstand der Irischen Katholiken. — Carl I. geht nach York. — Ruprechts Ueberfahrt nach England. — Aufrichtung des Kriegesbanners zu Nottingham. — Ein Kapitel des Hosenband-Ordens.

Bei der letzten Anwesenheit des Prinzen in England im Jahre 1637 hatte — wie bereits erwähnt — das ohne Zustimmung des Unterhauses erhobene Schiffsgeld*) große Unzufriedenheit erregt; das englische Volk zahlte indeß diese Abgabe in der Hoffnung, das Geld im Interesse der pfälzischen Familie und zur Unterstützung der Protestanten in Deutschland verwendet zu sehen. Als diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, begnügte es sich damit, im Stillen darüber zu seufzen, übrigens aber sich ruhig zu verhalten.

Diese Ruhe dürfte auch wohl noch lange gedauert haben und es möchte wohl möglich gewesen sein, das Terrain wieder zu erobern, welches die königliche Gewalt bereits eingebüßt hatte, da der Minister des Königs, Graf v. Strafford, entschlossen war, dem Parlamente ferner keinen Finger breit zu weichen; — aber es fanden sich bald neue Anläße zur Unzufriedenheit für das Volk. Der Erzbischof von Canterbury, Laud, ein heftiger Gegner der immer mächtiger werdenden Puritaner, dem der König die Leitung der geistlichen Ange-

*) S. Kapitel III.

legenheiten überlassen hatte, führte eine neue Liturgie ein, deren Formen sich denen des katholischen Gottesdienstes näherten. Diese Liturgie erregte überall im Lande den lebhaftesten Widerspruch; man drang sie aber den Gemeinden mit Gewalt auf, indem man alle Prediger absetzte, welche sie nicht annehmen wollten.

Viele Puritaner fühlten sich dadurch in ihrem Gewissen dermaßen beschwert, daß sie sich zur Auswanderung nach Amerika entschlossen. Acht große Schiffe lagen auf der Themse zur Abreise bereit, — auf dem einen derselben befand sich auch Cromwell, der böse Dämon Carls I., — aber die Regierung verbot ihre Abfahrt, und die am meisten Unzufriedenen blieben im Lande.

Die Königin freute sich über die Durchführung der getroffenen Maßregeln, welche sie als einen Schritt zum Katholizismus betrachtete, und Laud, um sich ihr weiter gefällig zu zeigen, beschloß nun, die neue Liturgie auch in Schottland einzuführen. Hier stieß er jedoch auf offenen Widerstand. Wo ein Geistlicher es wagte im weißen Chorhemd vor dem Altare zu erscheinen, wurde er von der Gemeinde mit Zetergeschrei empfangen, ja in mehreren Kirchen warf das Volk mit Schemeln und Fußbänken nach den Predigern, welche den neuen Vorschriften nachkamen. Als die Regierung nicht von ihren Plänen abließ, vereinigten sich die Schotten zu dem sogenannten „Covenant," demgemäß sie feierlich schworen, der Religion ihrer Väter treu zu bleiben und sich jeglicher Neuerung zu widersetzen. Zugleich sammelten sie eine Armee unter dem Grafen von Argyle, um sich zu vertheidigen.

Da beschloß der König auf des Grafen v. Strafford Rath, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und rückte der schottischen Streitmacht mit einem Heere entgegen; es kam jedoch nicht zum Schlagen, sondern zu Unterhandlungen, die, bald fallen gelassen, bald wieder aufgenommen, sich jahrelang hinzogen, bis neue Ereignisse den Dingen eine andere Wendung gaben.

Es erschienen nämlich Abgeordnete der Stadt London im Lager, welche den König dringend um die Zusammenberufung eines neuen Parlaments baten. Carl entsprach dieser Bitte; die Wahlen wurden ausgeschrieben und das Parlament, das fünfte seit seiner Thronbesteigung, das sogenannte „lange Parlament," versammelte sich am 3. November 1640. Die Mitglieder desselben traten mit dem ausgesprochenen Vorsatze zusammen, die königliche Gewalt zu brechen, und sie began-

nen damit, den Grafen Strafford und den Erzbischof von Canterbury in den Tower abführen zu lassen und ihnen den Prozeß zu machen; die schottische Armee wurde dagegen belobt und reich mit Geld beschenkt, genug sie erlaubten sich Eingriffe in die Rechte der Krone, die mit den bisherigen Verletzungen der Privilegien des Parlaments von Seiten des Königs nicht in Verhältniß standen. Der König bewies sich in allen Dingen nachgiebig, in der Hoffnung, dadurch das Leben des Grafen v. Strafford zu retten; er unterzeichnete sogar eine Bill, der zufolge das Parlament alle 3 Jahre regelmäßig zusammenberufen werden sollte. Doch das Unterhaus wurde immer anmaßender und flößte dem Könige endlich solche Furcht ein, daß er, um seine Krone zu retten und auf Zureden der Königin, welche dem Grafen Strafford abgeneigt war, dessen Todesurtheil unterschrieb. Doch Carl gewann damit nichts; Straffords Haupt fiel am 12. Mai 1641, und Pym, der Führer der Opposition, sagte nur: „Hat der König in diesem Punkte nachgegeben, so giebt er in allen andern Punkten ebenfalls nach.“ Mit dem Todesurtheil des Grafen Strafford hatte der König sein eigenes unterzeichnet.

Bald darauf gab ein entsetzliches Ereigniß dem Parlament Gelegenheit, den König beim Volke zu verleumden und ihm die Herzen seiner Unterthanen abwendig zu machen.

In Irland, woselbst sich unter Jacob I. viele Protestanten angesiedelt hatten, wurde die übrigens ausschließlich katholische Bevölkerung nur durch eine Armee von 8000 Mann in Zaum gehalten. Nachdem das Parlament diese Armee durch wiederholte Abberufung von Truppen bedeutend geschwächt hatte, fielen die durch die Jesuiten aufgeregten Katholiken im October des Jahres 1641 plötzlich über die Protestanten her und erschlugen nahe an 50,000 derselben. Die Nachricht von diesem Blutbade erfüllte alle Gemüther mit Entrüstung. Die Königin soll um die Verschwörung der irischen Katholiken gewußt haben, während es sicher ist, daß der König keine Ahnung davon hatte; dennoch schob das Parlament alle Schuld auf ihn, und verbreitete das Gerücht, er gehe damit um, die protestantische Religion auszurotten, zu welchem Ende in England bald ein fremdes katholisches Heer landen werde.

Um den maßlosen Uebergriffen des Unterhauses Schranken zu setzen, beschloß Carl endlich, sich der Hauptführer der Opposition zu bemächtigen. Er versetzte 5 Parlaments-Mitglieder in Anklagestand und verlangte ihre Auslieferung. Da diese

verweigert wurde, so erschien er, begleitet von 200 Hellebardirern seiner Leibgarde, denen sich viele Cavaliere angeschlossen hatten, im Parlament, um Pym, Hampden, Hollis und Andere mit Gewalt festzunehmen. Diese hatten jedoch einen Wink von der Absicht des Königs erhalten, und waren eiligst entflohen; Carl fand daher ihre Plätze leer und mußte das Haus verlassen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Dieser Schritt des Königs gab das Signal zum offenen Aufstande.

Von jetzt an war der Palast des Königs, Whitehall, fortwährend von Pöbelhaufen umgeben, die jeden verhöhnten, der sich am Fenster zeigte und sogar die Aus- und Eingehenden mißhandelten. Zugleich fingen die Parteien an, sich schärfer von einander zu sondern, und sich auch dem Aeußern nach von einander zu unterscheiden. Die Anhänger des Hofes wurden vom Volke die „Cavaliere" genannt. Diese trugen nach der Sitte der damaligen Zeit das Haupthaar so lang, daß es in Locken auf den weißen Spitzenkragen fiel; die Puritaner schnitten dagegen das ihrige rund um den Kopf kurz ab. Eines Tages waren die Pöbelhaufen vor Whitehall so geräuschvoll, daß die Königin an's Fenster gelockt wurde. Sie bemerkte einen jungen schlanken Mann mit kurz geschorenem Haar, Namens Barnardiston, der nicht müde wurde, die Menge zu Gewaltthätigkeiten anzufeuern.

„O, der hübsche junge Rundkopf!" rief die Königin, auf Barnardiston deutend; und von diesem Augenblicke an wurden die Puritaner „Rundköpfe" genannt.

Der 11. Januar 1642 war von der Bewegungspartei dazu ausersehen, die entflohenen Mitglieder der Opposition mit Pomp in das Parlament zurückzuführen. Um nicht Zeuge dieses Schauspiels zu sein, verlegte der König seine Residenz am 10. Januar nach dem Lustschlosse Hampton Court, dicht bei London; und als er auch hier umlagert und beunruhigt wurde, endlich nach Windsor.

Das Parlament schritt auf dem einmal betretenen Wege rücksichtslos fort. Es nahm eine Bill an, vermöge deren es ohne seine eigene Zustimmung weder vertagt noch aufgelöst werden konnte, und maßte sich endlich das Recht an, Truppen anzuwerben, welches bisher ein ausschließliches Privilegium der Krone gewesen war. Da gingen dem Könige über das Gefährliche seiner Lage die Augen auf; er sah nun, daß mit Waffengewalt eingeschritten werden mußte, und während er zum Schein noch von Windsor aus mit dem Parlamente unterhan-

delte, traf er schon die nöthigen Vorbereitungen zum unvermeidlichen Kampfe. Nichts fehlte mehr als die offene Kriegserklärung, als Ruprecht am 23. Februar 1642 den König und die Königin in Dover traf. Es war längst verrathen, daß Henriette Marie nur nach dem Continent ging, um Truppen für ihren Gemahl anzuwerben. Man gab vor, die Königin führe ihre Tochter nach Holland, um sie dort mit ihrem verlobten Bräutigam, dem Sohne des Prinzen von Oranien, persönlich bekannt zu machen. Das Parlament war aber zu gut unterrichtet und trachtete danach, sich der Königin zu bemächtigen. Dies hatte den König bewogen, seine Gemahlin zu begleiten.

Unter diesen Umständen wurde der Prinz von seinen hohen Verwandten auf das herzlichste empfangen; da von offenen Vorbereitungen zum Kriege jedoch noch nicht die Rede sein durfte, so hielt er es für zweckmäßig, einstweilen wieder nach Holland zurückzugehen, wozu der Umstand, daß die Königin eines Begleiters bedurfte, einen willkommenen Vorwand lieh. Die General-Staaten sendeten 20 Kriegsschiffe unter dem Admiral van Tromp als Escorte für die Königin, die sich am 25. Februar 1642 mit dem Prinzen auf dem „Lyon" einschiffte und am 28. in Helvoetsluys landete, von wo sie sich an den Hof des Prinzen Friedrich Heinrich begab, während Ruprecht zu seiner Mutter eilte.

Es mochte für eine Königin und Katholikin eben keine leichte Aufgabe sein, in einer protestantischen Republik Hülfe zu finden; von Frankreich war aber nichts zu hoffen, denn Richelieu sah den beginnenden Kampf in England mit Befriedigung und regte keinen Finger für die Schwester seines Königs; diese mußte daher versuchen, ohne Frankreich fertig zu werden. Die phlegmatischen Holländer bewiesen sich gegen ihre Bezauberungskünste völlig unempfindlich; da sich indeß bei dem Geschäft mit der Königin etwas verdienen ließ, so gingen sie nichts desto weniger darauf ein, und suchten ihr protestantisches Gewissen dadurch zu beschwichtigen, daß sie ihr in jeder Beziehung die härtesten Bedingungen stellten. Die Königin überwand endlich alle Schwierigkeiten und es gelang ihr, gegen Verpfändung ihrer eigenen und eines Theiles der Kron-Juwelen Geld und Waffen für ihren Gemahl zusammen zu bringen.

Es war aber auch die höchste Zeit; denn der König hatte sich entschlossen, sein Kriegs-Panier gegen das Parlament aufzupflanzen, bereits dem Norden zugewendet, ohne eine bewaffnete Macht zu besitzen. Er war, begleitet von einer schwachen

Kavallerie-Abtheilung und von 40—50 Cavalieren, von Dover zunächst nach seinem Landsitze Theobalds gegangen. Hierher kam ein Comité des Parlaments, um ihn zu bewegen, der Miliz-Bill, welche dem Parlament das Recht der Truppenwerbung überließ, seine Zustimmung zu geben. Der König lehnte dies Ansinnen ab. Da war der offene Bruch geschehen. Beide Häuser nahmen den Beschluß an, „das Königreich sei in Vertheidigungzustand zu setzen, so wie auch die Flotte, alles „zur Ehre und Sicherheit Sr. Majestät und des Königreichs." Dieser Beschluß kam einer offenen Kriegserklärung gleich. Von Theobalds ging der König in kleinen Tagemärschen nach York, woselbst er am 19. März 1642 anlangte.

Bald kam es nun auch zu den ersten offenen Feindseligkeiten. In dem Arsenal von Hull lagen die Waffen- und Kriegs-Vorräthe, welche der König zu dem Kriege gegen die Schotten angeschafft hatte. Plötzlich traf in York die Nachricht ein, das Parlament habe der Flotte Auftrag ertheilt, diese Waffen nach London in den Tower zu schaffen, natürlich, damit sie dem Könige nicht in die Hände fielen. Die Cavaliere baten ihren Herrn, dem Parlamente zuvorzukommen, und Carl rückte in Folge dessen am 23. April 1642 vor die Thore von Hull, um den Commandanten, Sir John Hotham, zur Uebergabe aufzufordern. So wenig zweifelte der König an Hotham's Loyalität, daß er am Tage vorher seinen Sohn, den Herzog von York, und den Pfalzgrafen Carl Ludwig, der ihm nach dem Norden gefolgt war, in die Stadt geschickt hatte, damit sie das Nähere mit dem Commandanten besprächen. Als der König aber vor Hull anlangte, fand er ein verschlossenes Thor, aufgezogene Zugbrücken und besetzte Wälle. Carl harrte geduldig der Dinge, die da kommen sollten, bis endlich Hotham, begleitet von vielen Offizieren, auf den Zinnen des Thores erschien, sich auf ein Knie niederließ und den König beschwor, ihn des Eides wegen zu entschuldigen, den er dem Parlament geschworen, während er in demselben Athem „Gott zum Zeugen seiner Treue gegen Se. Majestät" anrief, dem Könige aber das Stadtthor nicht öffnete. Die empörten Cavaliere riefen den Offizieren auf dem Thore zu, den „scheinheiligen Schuft" niederzustoßen, diese aber waren es eben, welche den Commandanten zu dem Schritte genöthigt hatten; der König mußte daher abziehen und sich noch glücklich preisen, daß sein Sohn und der Pfalzgraf Gelegenheit gefunden hatten, während die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf das Beverley-

Thor gerichtet war, diese an der entgegengesetzten Seite zu verlassen.

Der Krieg hatte demnach begonnen.

Carl beklagte sich beim Parlament über Hotham und nannte ihn einen Verräther; das Parlament aber wendete sich mit seiner Antwort auf diese Klage nicht mehr an den König, sondern an das Volk und erklärte, „den Commandanten Hotham Verräther zu nennen, sei ein Privilegien-Bruch, — der Commandant habe seine Pflicht gethan."

Von jetzt an traten die beiden Parteien immer entschiedener auseinander. Das Parlament verminderte sich mit jedem Tage: alle Cavaliere gingen zum König nach York, oder auf ihre Güter, um sich und ihre Leute zu bewaffnen, — alle Unentschlossenen suchten irgend einen Schlupfwinkel, — die kleine Zahl der Zurückbleibenden wurde nur um so mächtiger, da eine gleiche Gesinnung sie alle beseelte.

Um sich die Mittel zu dem unvermeidlichen Kampfe zu verschaffen, den man mit einer einzigen Hauptschlacht zu entscheiden hoffte, erließ das Parlament eine Proklamation an alle „Gutgesinnte" zur Auslieferung des Silberzeuges, dessen Werth, „recht hoch geschätzt," einem Jeden zu 8 pCt. verzinst werden sollte. Diese Spekulation glückte in überraschendem Maaße: es kam so viel Silbergeräth ein, daß nicht genug Abnehmer angestellt werden und die weiten Räume von Guildhall es nicht fassen konnten. Der König schritt zu demselben Mittel, — keine der großen, ihm getreuen Familien entzog sich dem Opfer; — die loyalen Universitäten von Oxford und Cambridge gaben ihr reiches Silber-Service, — aber alles was zusammenkam, reichte kaum aus zur Bezahlung des Soldes der kleinen Leibgarde des Königs und zur Bestreitung seiner Tafel, denn die Hülfsgelder der Königin waren noch nicht aus Holland angelangt.

Zahlreiche Schaaren sammelten sich um die Fahnen des Parlaments, — der König hatte kaum 300 Reiter und ein wenig Infanterie zu seiner Disposition. Man war inzwischen an vielen Orten des Landes bemüht gewesen, für ihn zu werben, und es kam jetzt darauf an, einen gemeinschaftlichen Sammelpunkt für diese Streitkräfte zu bestimmen. Die Zeit des Schwankens war vorüber, das königliche Kriegs-Panier mußte aufgepflanzt werden, es fragte sich nur noch, an welchem Orte. Man entschied sich endlich für Notthingham; und als dies fest stand, erließ der König am 12. August 1642 eine „De-

claration," worin er alle Uebergriffe des Parlaments, alle Concessionen, die er gemacht, aufzählte, und kund gab, daß er genöthigt sei, zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Existenz die Waffen zu ergreifen. Er schloß damit, die Mitglieder beider Häuser der Empörung schuldig zu erklären und allen seinen Unterthanen zu verbieten, ihnen zu gehorsamen. Zugleich erließ er eine Proklamation, in welcher er alle waffenfähige Männer aufforderte, am 22. August 1642 in Nottingham zu ihm zu stoßen, wo er das Reichsbanner aufpflanzen werde, dem jeder loyale Unterthan zu folgen verbunden sei.

Das Parlament antwortete darauf mit einer Proklamation, die einen Jeden für einen Verräther erklärte, der dem Könige Beistand leisten würde.

Am 14. August brach der König von York nach Nottingham auf, und von jetzt an war sein Leben nichts mehr als ein Umherirren in einem weiten Labyrinth, an dessen Ausgang das Blutgerüst seiner harrte. Er setzte sich an die Spitze seiner kleinen Armee, die in den letzten Tagen etwas angewachsen war. Die Infanterie bestand aus 300 Mann Land-Miliz unter Sir John Digby, die Kavallerie aus 600 Pferden, die bald darauf auf 800 gebracht und dem Prinzen Ruprecht anvertraut, einstweilen aber von Lord Vilmot befehligt wurde. Einen Theil dieser Kavallerie bildete die Leibgarde des Königs unter Lord Bernard Stuart; sie bestand aus lauter reichen Edelleuten, deren Güter zusammen mehr brachten, als die der sämmtlichen Mitglieder beider Parlamentshäuser; die Diener der Herren dieser Leibgarde bildeten eine zweite Abtheilung der Kavallerie unter Sir William Killegrew. Sir Arthur Aston befehligte die Dragoner, Sir Jacob Astley die reguläre Infanterie, der Graf von Lindsey das Ganze. Der kleine Artillerie-Train hatte aus Mangel an Zugpferden vorläufig noch in York zurückbleiben müssen, und stand unter dem Befehle von Sir John Heydon.

Nach einem Marsche von zwei Tagen langte der König am 16. August mit diesen geringen Streitkräften in Nottingham an.

Unterdessen war es der Königin in Holland gelungen, ihre Geschäfte zum erwünschten Ziele zu führen. Sie entbot daher den Prinzen Ruprecht zu sich, um ihm zu eröffnen, der König habe ihn zum Anführer der Kavallerie ernannt und lasse ihn ersuchen, ohne Verzug diejenigen Kriegsmittel nach England hinüber zu führen, welche sie so glücklich gewesen, für

ihren Gemahl zusammen zu bringen. Die Vorräthe von Waffen, an denen es dem Könige besonders fehlte, wurden einem kleinen Fahrzeuge anvertraut, welches Carl I. gehörte, während der Prinz selbst sich auf dem „Lyon" einschiffte. Kaum aber hatte er die Reise begonnen, so trieb ein heftiger Sturm den „Lyon" nach der Insel Texel zurück und warf das Transportschiff mit solcher Heftigkeit auf die flache Küste, daß seine Ladung nur mit der größten Mühe gerettet werden konnte.

Dieses Unglück war des Prinzen Glück.

Er beeilte sich, dem Statthalter seine mißliche Lage zu melden und dieser stellte ihm sogleich eine Fregatte von 46 Kanonen, sowie eine Galliote zum Transport des Kriegsbedarfs zur Disposition. Während des Aufenthaltes, welcher durch die Umladung der Schiffe entstand, fand sich auch Ruprechts jüngerer Bruder, Prinz Moritz, bei ihm ein; der Befehlshaber der englischen Flotte aber, Graf Warwick, welcher sich für das Parlament entschieden hatte, kreuzte in der Nordsee und wartete vergebens auf das Erscheinen des „Lyon." Unterdessen erreichten die holländischen Schiffe, auf denen man den Prinzen mit seinen Schätzen nicht vermuthete, glücklich die englische Küste bei Tynemouth (in der Nähe von Newcastle). Es war Abend, als er landete; Ruprecht war aber nicht der Mann, sich bis zum nächsten Morgen zu gedulden. Er setzte sich mit seinen Begleitern sogleich zu Pferde und begann den weiten Ritt nach Nottingham. Sein Ungestern wollte, daß es in der Nacht stark reifte, obgleich man kaum die Mitte des August-Monats erreicht hatte Sein Pferd glitt daher in der Finsterniß aus, und warf den Prinzen mit solcher Heftigkeit auf die Erde, daß er sich den Arm ausrenkte. Auch durch diesen Unglücksfall wollte er sich noch nicht abhalten lassen, dem Könige die Nachricht von seiner glücklichen Ankunft so schnell wie möglich zu überbringen. Eine halbe Meile von dem Orte des Sturzes fand man einen Dorf-Chirurgen, der den Arm wieder einrenkte; dieser war aber so angeschwollen, daß der Prinz sich genöthigt sah, drei Tage liegen zu bleiben. Als er Nottingham endlich am 21. August 1642 erreichte, fand er den König nicht anwesend.

Carl hatte sich in seiner Rastlosigkeit schon am 18. August nach Warwick-Shire aufgemacht, um zu sehen, welchen Fortgang die für ihn unter Lord Northampton betriebenen Werbungen dort gehabt. Kaum befand er sich auf dem Marsche dort hin, so erhielt er von Northampton die Meldung, eine

ſtarke Abtheilung von Rundköpfen ſei im Anzuge, um die dem Könige ergebene Stadt Coventry zu beſetzen. Carl wendete ſich daher von Stoneleigh Abbey, wo er die Nacht vom 19. zum 20. Auguſt zugebracht hatte, nach Coventry, um ſich dieſer Stadt zu verſichern, fand jedoch verſchloſſene Thore. Einige Cavaliere ſprengten heran, um im Namen des Königs Einlaß zu verlangen; eine Artillerie-Salve, welche mehrere von ihnen niederſtreckte, war die Antwort. Man beſchloß nun, den Eingang zu erzwingen, und entſendete einen Boten an den Commandanten von Nottingham mit dem Befehle, dem Könige ſogleich einige Petarden zur Sprengung der Thore von Coventry zugehen zu laſſen.

Ruprecht traf eben in Nottingham ein, als dem Commandanten jener Befehl, der ihn in die größte Verlegenheit ſetzte, zugegangen war, denn dieſer hatte in ſeinem ganzen Leben von Petarden nichts gehört. Der Prinz eilte daher nach dem Arſenal, doch durchſuchte er das ganze Gebäude, ohne eine Petarde oder etwas dem Aehnliches zu finden, ſo ſehr fehlte es an allen Vorbereitungen zum Kriege. Endlich ließ er ſich von einem Apotheker zwei Mörſer geben, richtete ſie ſo gut es gehen wollte zu Petarden her und ſendete ſie in aller Eile dem Könige.

Dieſem ging inzwiſchen von Lord Northampton die Meldung zu, Hampden ziehe mit 3000 Rundköpfen zur Hülfe von Coventry heran; zugleich ſtellte der Lord die Bitte, ihm Wilmot mit der Kavallerie zu ſenden. Wilmot wurde daher detaſchirt, hatte aber nicht Luſt, von Lord Northampton Befehle anzunehmen. Dadurch geſchah es, daß für diesmal dem Feinde kein Haar gekrümmt wurde.

Carl hielt auf einer Anhöhe in dem alten Park von Coventry und konnte von hier aus ſehen, wie Hampden mit ſeiner Schaar, die übrigens nur aus 1200 Mann Infanterie und einer kleinen Reiterabtheilung beſtand, ſich in einem langen Zuge über die Ebene hin, die ganz für einen Kavallerie-Angriff gemacht ſchien, der Stadt näherte. In jedem Augenblick hoffte er, Wilmot über den Feind herfallen zu ſehen; Wilmot aber hielt ſich fern, und ließ endlich durch eine einzige Schwadron angreifen. Dieſer Angriff hatte weiter keine Folge, als daß ein tapferer Cavalier, Capitain Legge, der aus Unmuth über Wilmots Zaudern mitten in das feindliche Fußvolk hineinſprengte, überwältigt und gefangen genommen wurde.

Da ſeufzte der König mit Recht nach ſeinem tapfern Ref-

fen, und zog sich nach Leiceſter zurück, wo er die freudige Ueberraſchung hatte, ihn anzutreffen.

Sobald es dem Prinzen möglich geweſen war, in Nottingham ein friſches Pferd aufzutreiben, hatte er ſich gleich auf den Weg über Leiceſter nach Coventry gemacht, in der Hoffnung, den König hier noch zu finden; als er aber vor Leiceſter hörte, daß man den König hier erwarte, bog er in die Stadt, die er anfänglich liegen laſſen wollte. Während er durch das eine Thor Leiceſter betrat, ritt Wilmot durch das entgegengeſetzte mit der Kavallerie ein, ſo daß ſie ſich begegneten, — und bei dem Anblick der Handvoll ſchlecht berittener und mangelhaft bewaffneter Reiter ſah nun der Prinz, daß hinter ſeinem hochtrabenden Titel eines Generals der Kavallerie eben nicht viel ſtecke. Er verzweifelte jedoch nicht, und es gelang ihm bald, ſeine Reiterſchaar nicht nur bedeutend zu vermehren, ſondern auch ihr ein anderes Anſehen zu geben.

Der Prinz konnte zu keinem gelegeneren Augenblick bei ſeinem Oheim anlangen als eben jetzt, denn der König war äußerſt niedergeſchlagen über die Beleidigung, welche er vor Coventry erduldet, ſowie über die von Wilmot verſäumte Gelegenheit; der jugendliche Muth Ruprechts war indeß dazu geeignet, ihn mit neuen Hoffnungen zu erfüllen.

Den nächſten Tag, am 22. Auguſt 1642, ſollte zur Aufrichtung des königlichen Banners geſchritten werden; der König verfügte ſich daher zu dieſem Zwecke nach Nottingham. Er ſelbſt und ſeine ganze Umgebung, alle waren niedergeſchlagen, nur Ruprecht nicht. Carl ſtand im Begriff unter den bedenklichſten Umſtänden ſeinen eigenen Unterthanen den Krieg zu erklären; die ernſten und erfahrenen Männer in ſeinem Gefolge, welche die dem Parlamente zur Verfügung ſtehenden Mittel ſehr wohl kannten, fragten ſich mit bedenklicher Miene, wie die Sache enden werde; nur Ruprecht nahm die Hinderniſſe leicht, welche dem König überall in den Weg traten; er verließ ſich auf ſeine eigene Kraft.

Der Prinz ſtand eben in ſeinem 23ſten Lebensjahre, und dem Portrait nach, welches ſich von ihm erhalten hat, konnte er für das Muſter eines „Cavaliers“ gelten. Seine hohe Geſtalt würde etwas Impoſantes gehabt haben, wenn nicht Grazie und Geſchmeidigkeit vorherrſchend in ihr geweſen wären. In ſeinen Geſichtszügen miſchte ſich der Ausdruck von Entſchloſſenheit mit dem einer offenen Menſchenfreundlichkeit und Milde. Er blickte mit klugen Augen, überwölbt von

schwarzen, scharf gezeichneten Augenbraunen, in die Welt hinein. Eine fein geschnittene Nase und ein frischer, aber stolzer Mund vollendeten das Ganze. Sein langes Haar fiel in reichen Locken auf den Spitzenkragen; sonst trug er, gegen die Sitte der damaligen Zeit, weder Schnauz- noch Kinnbart; dagegen waren aber seine von der Sonne gebräunten Wangen und das Kinn mit Grübchen verziert. Im Ganzen bildete er für Frauen die anziehendste, für Puritaner aber die abstoßendste Erscheinung, welche je durch Van Dycks Pinsel verewigt wurde.

So ritt der Prinz an der Seite seines königlichen Oheims auf dem Wege nach Nottingham zur Eröffnung einer Tragödie, in welcher er bestimmt war, eine blutige Rolle zu spielen. Der Himmel war bedeckt, — ein heftiger Wind fegte das Thal des Trent, in welchem man bald das alte Schloß von Nottingham und auf seinem höchsten Thurm einen Flaggenstock erblickte, der auf die königliche Fahne harrte. Wie anders fand Ruprecht hier alles als in dem verwüsteten Deutschland! Ein langer Friede hatte dem Lande rings umher den Stempel des Behagens aufgedrückt. Aus sauber abgetünchten, mit blitzenden Fenstern versehenen Giebelhäusern traten die wohlgekleideten Landleute heraus, um eine reiche, auf den Feldern im Haufen stehende Ernte einzubringen, als wäre von einem ausbrechenden Kriege keine Rede. Erstaunt blickten sie auf Ruprechts Reiter, welche für die große Gelegenheit bemüht gewesen waren, die Mängel ihrer Bewaffnung und Bekleidung so viel als thunlich zu verbergen. Der Aufzug des Königs und ihres Anführers war jedoch kaum glänzender als der ihrige. Die Cavaliere trugen einen breitkrempigen Hut mit einer Feder, den alle vor der Schlacht mit dem Helm vertauschten, nur der sorglose Prinz nicht; dazu ein kurzes Mäntelchen — das des Prinzen war von scharlachrothem Tuche — und Reiterstiefeln, deren Schäfte sich bis hoch auf den Schenkel ziehen ließen. In der unmittelbaren Umgebung des Königs befanden sich außer einigen Waffen-Herolden mit ihren Pursuivanten nur noch einige Herren vom Hofe. So nahte man sich der kleinen Stadt Nottingham am Trent.

Hier hatten sich viele Tausende von Neugierigen eingefunden, welche die Ceremonie der Aufrichtung des Kriegs-Paniers mit ansehen wollten. Der König war spät von Leicester aufgebrochen, daher verstrich beinah der ganze Tag, ohne daß die Schaulust der Harrenden befriedigt wurde; nur hin und wieder traf ein Cavalier ein und gab etwas Stoff zur Unterhaltung.

Endlich zeigte sich von weitem das königliche Banner. Als Carl näher kam, bemerkte man den Ausdruck der tiefsten Schwermuth auf seinem Gesicht, und man glaubte schon, er gehe damit um, die Ceremonie auszusetzen, dem war aber nicht so. Er begab sich sogleich in die alte verfallene Halle des Schlosses, und erklärte hier, sein Vorsatz in Betreff der Aufrichtung des Banners stehe fest. Man verfügte sich daher in den Park, wo man auf einem grünen Hügel zu dem wichtigen Staats-Akte schritt. Der Bannerträger entfaltete das Panier und ließ es im Winde flattern. Auf der einen Seite desselben stand der König, auf der andern ein Herold, dem er befahl die Proklamation zu verlesen; aber die Worte des Herolds wurden von dem brausenden Winde übertönt. Kaum hatte indeß der große Staatsakt begonnen, so nahm der König in seiner charakteristischen Unentschlossenheit dem Herold die Proklamation aus den Händen, änderte mit Bleistift mancherlei in derselben, und gab sie ihm dann zurück. Der Herold, welcher die undeutliche Schrift des Königs nicht zu entziffern vermochte, las nun stotternd und stammelnd weiter, bis auf ein gegebenes Zeichen des Prinzen der Ruf „Es lebe der König!“ der verlegenen Scene ein willkommenes Ende machte; dann wurde das Banner aufgepflanzt.

Der Proklamation vom 12. August, wonach sich die Anhänger des Königs zum 22. desselben Monats in Nottingham einfinden sollten, hatten nur Wenige Folge geleistet, — in der Stadt herrschte daher die größte Niedergeschlagenheit. Diese stieg noch, als am nächsten Morgen von einem Reichsbanner nichts zu sehen war, da der Sturm es während der Nacht umgeworfen hatte. Der König befahl nun, dasselbe auf den höchsten Punkt des Parkes zu errichten, indem er bemerkte, es habe auf seinem gestrigen Platze überdies „wie gefangen“ ausgesehen. Doch auch hier stieß man auf Hindernisse. Der Boden war nämlich auf der Bergkuppe so felsig, daß er dem Eindringen des Flaggenstabes durchaus widerstand. Die Herolde sahen sich endlich genöthigt, mit ihren Dolchen ein Loch in den steinigen Boden zu bohren, und auch dann waren noch vier Mann erforderlich, um das Reichspanier in dem heftigen Winde aufrecht zu halten. Die Ceromonie wurde hierauf wiederholt, und an den drei folgenden Tagen damit fortgefahren.

Etwas Besseres ließ sich auch für jetzt nicht thun; das Resultat der Werbungen, die langsam von Statten gingen,

mußte abgewartet werden, — die Geschütze befanden sich immer noch in York, — es kam eigentlich nur darauf an, die träge Zeit zu tödten. Zu diesem Zwecke hielt der König mit allem ihm damals zu Gebote stehenden Pomp ein Kapitel des Hosenband-Ordens, in welchem er den Prinzen Ruprecht sowohl, als den Prinzen von Wales mit den Insignien dieses Ordens bekleidete. Es war seine letzte Ceremonie dieser Art.

Leider fiel mitten in die, auf jenes Ordens-Kapitel folgenden Festlichkeiten die traurige Nachricht von Gorings Uebergabe der Stadt Portsmouth an das Parlament.

Kapitel VI.

Vorschläge zu einem Vergleiche von Seiten des Königs. — Die Armee der Puritaner. — Ruprechts Streifzüge. — Einnahme von Bradgate. — Erstürmung von Caldecot. — Ein Brandschatzungs-Versuch. — Herausforderung an Lord Essex. — Ueberfall von Brickfield. — Der Prinz verkleidet im feindlichen Lager. — Ruprecht stößt zum Könige in Schrewsbury.

Der Verlust von Portsmouth war ein so harter Schlag, daß der König sicher dem Parlamente den Krieg noch nicht erklärt hätte, wenn er Gorings Untreue nur im mindesten vorausgesehen. Von jetzt an mußte Carl, der mit seinen Vorbereitungen noch lange nicht fertig war, sich offener Angriffe gewärtigen; um diesen so lange wie möglich zu entgehen und um Zeit zu gewinnen, schritt er zu neuen Unterhandlungen mit dem Parlament, und machte ihm Vorschläge zu einem friedlichen Vergleiche. Wies das Parlament den Vergleich zurück, so mußte es wenigstens den Vorwurf tragen, den Krieg gewollt zu haben.

Lord Southampton, Sir John Colepepper und Andere übernahmen die mißliche Sendung; sie wurden vom Parlament mit Hochmuth empfangen und kehrten mit der Antwort nach Nottingham zurück, wie Carl sie vorhergesehen hatte.

Drei Tage später schickte der König nochmals einen Abgeordneten nach London, mit dem Auftrage, dem Parlamente zu eröffnen, „zur Vermeidung des Bürgerkrieges sei er – der König — entschlossen, das bisher Geschehene zu vergeben und zu vergessen, und wenn das Parlament sich dazu verstehe, die Proklamation zu widerrufen, welche alle zu Verräthern erklärt, die ihm Beistand leisten, so werde er gern in demselben Sinne handeln und sein Banner wieder einziehen."

Das Parlament verlangte hierauf von dem Könige ganz dasselbe, was dieser von dem Parlamente forderte, und erklärte sich nicht eher auf Unterhandlungen einlassen zu wollen, als bis der König *seine* Proklamation zurückgenommen und sein Banner eingezogen habe.

Prinz Ruprecht triumphirte über eine Antwort, die er vorhergesagt hatte, und mit ihm alle Cavaliere; die friedliebende Partei aber frohlockte über den Vortheil, welcher nach ihrer Ansicht der Sache des Königs aus der von ihm an den Tag gelegten Friedensliebe erwachsen mußte. In der That stellten sich von jetzt an neunzehn Zwanzigtheile der englischen Edelleute auf die Seite der Cavaliere, und die Werbungen für den König nahmen überall einen besseren Fortgang.

Da die Truppen der Rundköpfe um diese Zeit anfingen, sich in Northampton zu konzentriren, so äußerten die Rathgeber des Königs Besorgnisse um die Sicherheit seiner Person; doch diese waren völlig unbegründet, denn keine größere Verlegenheit hätte dem Parlamente bereitet werden können, als den König in dem Augenblick, wo er alle möglichen Konzessionen gemacht hatte, gefangen zu bekommen. Erst mußte er in den Augen des Volkes *schuldig* gemacht werden, damit man ihn richten konnte; — die Zeit war noch nicht gekommen, wo Cromwell seinen Eisenreitern sagen durfte, er werde keinen Anstand nehmen, den König nieder zu schießen, wenn er ihm im Gefechte begegne.

Am 9. September verließ Lord Essex unter feierlichem Geleite der Gilden die Hauptstadt, um in Northampton den Befehl über die Parlamentstruppen zu übernehmen, deren Anzahl sich etwa auf 14,000 Mann aller Waffengattungen belief. Diese Truppen waren mit Waffen ausgerüstet, die man in Hull und im Tower vorgefunden hatte und es mangelte ihnen in dieser Beziehung nichts. In ihren blanken stählernen Harnischen mit der orangefarbenen Schärpe darüber, sahen die rundköpfigen Schaaren freilich stattlicher aus als die Reiter des

Prinzen; aber in den hiebfesten Rüstungen steckte kein Blut normannischer Ritterschaft; die wenigen edlen Namen, welche gegen den König dienten, füllen keine halbe Seite in dem Buche der Geschichte der Englischen Bürgerkriege. Die Offiziere bestanden größtentheils aus Männern, die das Kriegshandwerk in Deutschland unter Gustav Adolph erlernt hatten, und diesen gelang es durch Handhabung der schwedischen Disciplin die aus allen Weltgegenden zusammengetrommelten Haufen bald zu einer brauchbaren Truppe umzugestalten. Zum Artillerie- und Ingenieur-Dienst hatte man besonders deutsche und französische Offiziere angeworben. Die Parlaments-Fahne war schwarz; auf derselben sah man in brauner Stickerei eine oder mehrere Bibeln und die Worte: Gott mit uns. Graf Bedford befehligte die Reiterei, Graf-Peterborough die Artillerie. Hampdens Regiment gehörte zu den besten, und das Londoner Regiment unter Denzil Holles stand ihm nicht nach. Der gemeine Mann in diesem Heere glaubte nicht Krieg gegen den König zu führen; man hatte den Soldaten gesagt, es handle sich nur darum, den König aus den Händen schlechter Rathgeber zu befreien, die ihn gefangen hielten. Vielleicht theilte der General en chef Essex die Gefühle der Loyalität, und hoffte zugleich, eine Demonstration mit den Waffen in der Hand werde hinreichen, um alles wieder in's Gleiche zu bringen.

Während der König in Nottingham Hof hielt, traf auch die Artillerie von York ein; zugleich erschien der alte, brave Lord Lindsey mit seinem Sohne, Lord Willoughby, jeder an der Spitze eines Regimentes Infanterie, formirt aus den kräftigen Männern von Lincoln-Shire; ebenso stießen Sir William Penniman und John Bellasis an der Spitze von Infanterie und Kavallerie zum König. Dieser bestimmte nun Schrewsbury zum Hauptquartier und Sammelpunkt aller Streitkräfte, und brach am 13. September 1642 (über Derby, Stafford und Wellington) von Nottingham dorthin auf.

Auf seinem Marsche nach Stafford kam Carl am 17. September an Chartley-Park, dem prächtigen Landsitze von Lord Essex, vorüber. Die Cavaliere schossen finstere Blicke auf das Schloß des feindlichen Obergenerals, das, von alten, hundertjährigen Bäumen umschlossen, unversehrt stand, während ihre Wohnungen durch die Puritaner in Asche gelegt waren. Sie baten den König, „sich das Innere von Chartley-Park ein wenig ansehen zu dürfen.“ Carl schlug ihnen aber

in edler Mäßigung die billige Bitte ab, und der Landsitz seines Feindes blieb unangetastet.

Wer etwa glaubt, Prinz Ruprecht habe während dieser ganzen Zeit die Hände in den Schooß gelegt, irrt sehr. Der ewigen Berathungen und Unterhandlungen des Hofes überdrüssig, war er bald mit seinen 800 Reitern aufgebrochen und hatte sich so zu drehen gewußt, daß er am 28. September zu Shrewsbury mit über 3000 Mann, alle gut beritten, vollständig bewaffnet und eben so reichlich versehen mit der Beute der Puritaner wie mit ihren Verwünschungen, vor dem König paradiren konnte. Da gab es keinen Ort in der Umgegend, den er nicht zu Lieferungen für seine Reiter herangezogen hätte; die Bedürfnisse derselben nahmen kein Ende. Bald gebrauchten sie Sattel und Zaumzeug für die Pferde, bald Sporen für die Stiefeln, bald Federn für die Hüte, dann Blech zu Harnischen, Leder zu Kollern, Tuch zu Mänteln u. s. w. Es war unglaublich, was sie alles brauchten und was sie alles erhielten, Geld nicht ausgenommen. Der Prinz war überall, ja man wollte ihn sogar an mehreren Orten zugleich gesehen haben.

Am meisten fehlte es an Waffen, denn das Parlament hatte sich nicht nur der Arsenale in Hull und im Tower, sondern auch aller Zeughäuser in den Grafschaften bemächtigt, die den Milizen gehörten. Die Waffen des Arsenals von Leicester waren von einem Gegner des Königs, Lord Grey, nach dessen festem Landsitze Bradgate, in der Nähe jener Stadt, geschafft worden; der Prinz beschloß daher, seine Operationen mit der Wiedergewinnung dieser Waffen zu beginnen. Am 26. August bestellte er, in der sicheren Ueberzeugung des Gelingens seines Ueberfalles, eine Menge Karren und Transportmittel nach Bradgate zum Fortschaffen des Fanges, galoppirte dann mit einer auserlesenen Reiterschaar dort hin, und ehe noch die Karren anlangten, hatte er schon allen Widerstand überwunden und die Kriegsvorräthe in seiner Gewalt.

Mit der Beute von Bradgate und der von mehreren andern Häusern der Rundköpfe, die auf diesem Streifzuge zugleich desarmirt wurden bewaffnete Ruprecht nun seine Reiter.

In der damaligen Zeit, wo es an Kommunikationsmitteln fehlte und ein Jeder sich im Nothfall selbst vertheidigen mußte, waren die Landhäuser alle mit starken Mauern versehen und bildeten kleine isolirte Festungen, in denen man auch für alle Eventualitäten Mundvorrath und die nöthigen Waffen bereit

hielt; diese letzteren bildeten den unentbehrlichen Schmuck einer jeden Halle. Bald nach dem Handstreich von Bradgate langte Ruprecht mit 500 Reitern vor einem solchen Landsitze, Caldecot, im Norden der Grafschaft Warwick, an; er gehörte einem Mr. Purefoy, welcher Truppen gegen den König befehligte. Mistreß Purefoy war anwesend und hatte zu ihrem Schutze nur einen Verwandten, Mr. Abbot und acht Diener im Hause. Der Prinz begehrte Einlaß, denn er fand die Thore verschlossen; Mistreß Purefoy verweigerte diesen; der Prinz ließ daher einige Reiter absitzen und das äußere, in den Hof führende Thor sprengen. Kaum flogen die Thor-Flügel jedoch auseinander, so streckte eine wohlgezielte Salve aus dem Hause drei Offiziere und mehrere Reiter nieder. Jetzt begann ein allgemeiner, erbitterter Angriff, der sich aber, da Ruprechts Leute nichts als Pistolen und nur hin und wieder Karabiner hatten, stundenlang hinzog. Im Hause befanden sich im Ganzen zwar nur 12 Musqueten, aber die Damen und ihre Dienerinnen luden sie wieder, so bald die Männer sie abgefeuert hatten und gossen fleißig Kugeln aus Fensterblei. Der Prinz, welcher nie von einem Angriff abstand, mußte sich endlich trotz seiner Uebermacht entschließen, seine Leute in die nahen Scheunen zurückzuziehen. Da sich aber plötzlich ein heftiger Wind erhob, der von diesen nach dem Hause wehte, zündete er sie an, und gelangte nun unter dem Schutz des Rauches ungehindert bis an die Eingänge des Hauses.

Als die brave Mistreß Purefoy die lauten Stöße vernahm, welche die eichenen Thore zertrümmern sollten, erschien sie endlich an einem Fenster und bat um Gnade für sich und ihre Diener. Sobald der Prinz sich von der geringen Stärke der Besatzung überzeugt hatte, verwandelte sein Unwillen sich in Bewunderung. Er bot dem Mr. Abbot, nachdem er seine Tapferkeit belobt, eine Offizier-Stelle in der Armee des Königs an, welche dieser jedoch ablehnte; dann verneigte er sich höflich vor Mistreß Purefoy und zog mit seinen Reitern ab, denen nicht gestattet wurde, auch nur das Geringste mitzunehmen.

Anfangs September traf er mit seinem ganzen Corps, das sich jetzt schon beinahe auf 2000 Pferde belief, in der Umgegend von Leicester ein. Die großen Wiesen des Landes gewährten zwar den Pferden fette Weide, den Reitern aber gebrach es an Vielem, besonders an Gelde, denn Sold hatte ihnen Ruprecht schon lange nicht mehr zahlen können. In dieser Verlegenheit sah er sich genöthigt, ein kleines Brand-

schatzungs-Experiment mit der nahen Stadt zu versuchen. Er entbot den Bürgermeister von Leicester zu sich, um mit ihm ein Mittel zu berathen, seinen Reitern den rückständigen Sold auszuzahlen. Der Bürgermeister, welcher das fragliche Mittel sehr wohl kannte, aber keine große Lust fühlte, es anzuwenden, erschien nicht; Ruprecht richtete daher nachstehendes Schreiben an den Säumigen:

Queneborough, den 6. September 1642.

„Herr Bürgermeister,

„Da Se. Majestät zu Euch das Vertrauen der Willfährigkeit hegt, so habe ich nach Euch gesendet, um Euch mit Seinem Belieben bekannt zu machen. Nachdem ich nun aber sehe, daß Ihr Euch nicht einstellet, — was Euch dazu veranlaßt, ist mir unbekannt, — so setze ich Euch von dem Begehren Sr. Majestät schriftlich in Kenntniß.

Se. Majestät der König, welcher sich in Folge der vielen Ausgaben zur Sicherstellung seiner hohen Person gegen die Uebelgesinnten ein wenig behindert fühlt, ersucht Euch und seine getreuen Unterthanen der Stadt Leicester um ein Darlehen von 2000 L. St., die seiner Zeit zurückgezahlt werden sollen und für welche — wie ich hoffe — das Wort des Königs eine genügende Bürgschaft sein wird.

Ich bin überzeugt, Ihr werdet jetzt nicht weniger thun, als Ihr früher zu thun gelobt habet, und dies läßt mich erwarten, die obige Summe morgen Vormittag um 10 Uhr bei mir anlangen zu sehen, damit ich verbleibe

Euer Freund

Ruprecht."

P. S. Sollte irgend eine Uebelgesinnter Zahlung verweigern oder Euch überreden, diesem Befehle nicht nachzukommen, so werde ich morgen mit so viel Infanterie, Kavallerie und Artillerie vor Eurer Stadt erscheinen, als nöthig ist, um Euch begreiflich zu machen, daß man besser thut, den Befehlen Sr. Majestät zu gehorchen, als sich ihnen zu widersetzen."

Der schlaue Bürgermeister schickte zur gehörigen Zeit 500 L. St. und — um Zeit zu gewinnen — tausend Entschuldigungen. Da er sich aber dachte, daß der König die Brandschatzung des Prinzen, offiziell zu seiner Kenntniß gebracht, unmöglich gutheißen werde, so richtete er gleich nach Ruprechts Abzuge eine Beschwerdeschrift an Carl, der er das Brandschatzungsschreiben beifügte. Hierauf erfolgte nachstehende eigenhändige Antwort:

„Getreuer und Vielgeliebter, —

Wie grüßen Euch. Wir haben von dem Schreiben Unsers Neffen Kenntniß genommen, wonach er von Euch und den Bewohnern von Leicester 2000 L. St. verlangt, was Wir äußerst mißbilligen, da es ohne Unsere Zustimmung geschehen ist, weshalb Wir Euch davon entbinden, jenem Verlangen zu gehorsamen. Unserm Neffen aber haben Wir aufgetragen, davon abzustehen, als von einer Handlung, die Uns höchlichst mißfällt. Wir haben ihm freilich befohlen, alle Uebelgesinnten zu entwaffnen und würden es wohl aufnehmen, wenn Unsere getreuen Unterthanen Uns freiwillig mit Geld und Waffen unterstützten; Wir sind aber weit davon entfernt, irgend Jemand durch Drohungen zu Leistungen zu zwingen, — ja, Wir verabscheuen selbst den Gedanken an so etwas, wie Unsere Handlungen bezeugen werden.

Gegeben an Unserem Hofe zu Nottingham, den 8. September 1642."

Ruprecht kehrte von seinen Streifzügen nach Nottingham zurück, und begleitete den König alsdann auf seinem Wege nach Shrewsbury. In Stafford erhielt Carl am 17. September die Nachricht, Lord Essex beabsichtige, sich der Stadt Worcester zu bemächtigen und sein Hauptquartier dorthin zu verlegen. Dem mußte vorgebeugt werden, da es Sir John Byron gelungen war, einen bedeutenden, für den König heimlich in London gesammelten Schatz sicher bis in diese Stadt zu bringen. Sogleich erhielt daher der Prinz Befehl, am nächsten Morgen mit acht Schwadronen Kavallerie und zehn Schwadronen Dragoner nach der genannten Stadt aufzubrechen.

Während Carl in Stafford verweilte, kam er eines Tages auf einem Spazierritt mit dem Prinzen an der Marien-Kirche vorüber. Dieser, um seine Geschicklichkeit im Schießen zu zeigen, zog ein Pistol hervor und schoß eine Kugel durch den blechernen Wetterhahn auf dem Kirchthurm. Als einige Cavaliere von „Zufall" sprachen, schickte er mit demselben Glück eine zweite Kugel der ersten nach; die beiden Löcher sollen noch heutigen Tages zu sehen sein.

Am 19. September brach Ruprecht von Stafford auf, und schon am 23. ertheilte ihm der König von Shrewsbury aus, woselbst er inzwischen eingetroffen war, die Erlaubniß, Essex' Avantgarde, die aus Kavallerie bestand, in der Umgegend von Worcester anzugreifen, sobald er sie träfe.

Bevor der Prinz jedoch zu einem Gefecht schritt, richtete

er nach der Sitte der damaligen Zeit in echt ritterlicher Weise an Lord Essex nachstehende Herausforderung:

„Mylord,

„Ich höre, Sie sind vom Parlament mit einer Armee zur Unterdrückung von Aufständischen in diese Gegend abgesendet worden, aber ich fürchte sehr, Sie gehen mit ganz anderen Dingen und zwar damit um, Sich unabhängig zu machen. Ist dies Ihre Absicht, so sprechen Sie nur ein Wort, und ich werde am 10. Oktober bereit sein, Ihnen zur Vertheidigung der guten Sache Sr. Majestät des Königs bei Dunsmore eine rangirte Schlacht zu liefern. Sollten Sie es aber für zu mühsam erachten, Ihre Armee an den bezeichneten Ort zu führen, so bin ich auch bereit, die Sache in einem Zweikampf mit Ihnen auszufechten, und wenn Sie auf diesen eingehen, werden Sie sehen, daß ich zu einem solchen eben so schnell bei der Hand bin. Meine Sache ist eine zu gerechte, als daß ich irgend etwas zu fürchten hätte; denn was ich thue, geschieht zur Vertheidigung der wahren Religion, der Prärogative eines Königs, der Rechte eines Oheims, der Sicherheit eines Königreichs endlich, und ist nach göttlichen und menschlichen Gesetzen gerechtfertigt.

Nun habe ich alles gesagt; zu dem, was ich noch hinzuzufügen wünsche, brauche ich einen größeren Raum als dieses Blatt Papier und anstatt der Feder mein Schwert. Unterdeß bin ich, bis zu unserm Zusammentreffen,

„Ihr Freund

„Ruprecht."

Noch ehe Lord Essex dies Schreiben erhielt, war ihm die falsche Nachricht zugegangen, der Prinz sei durch Sandys, den Anführer der puritanischen Kavallerie, gefährlich am Kopfe verwundet worden. Essex sagte daher in seiner Antwort nur, „er habe den Befehl über die Armee nicht übernommen, um gegen die Person Sr. Majestät Krieg zu führen, sondern um den Frieden zwischen der geheiligten Majestät und dem Parlamente, Sr. Majestät getreuen, loyalen Unterthanen, herzustellen; übrigens fürchte er sich nicht, dem Prinzen an jedem Orte, den er bezeichnen werde, gegenüber zu treten."

Mittlerweile war Essex' Avantgarde unter Fiennes bis Worcester vorgedrungen; dieser hoffte, die Stadt ohne Widerstand besetzen zu können; da er aber die Thore verschlossen fand und sich auch keine Demonstration zu Gunsten der Rundköpfe bemerken ließ, vermuthete er den Prinzen in derselben,

und zog sich zurück. Sandys beredete ihn jedoch, in der Nähe der Stadt zu bleiben, denn er hoffte, mit seiner Schaar von 1000 ausgesuchten Pferden einen ersten, glücklichen Streich gegen die heranziehenden Cavaliere ausführen zu können.

Ruprecht war kurz vorher nach einem höchst angreifenden Marsche in Worcester angelangt, und da er die Stadt völlig unhaltbar fand, kam er mit Byron überein, ihn und seinen Schatz in der Nacht nach Shrewsbury zum Könige zu führen, bis dahin sollten Roß und Reiter sich erholen. Er führte daher sein Corps nach einer in der Nähe der Stadt, an der Straße nach Preshore gelegenen, von einem Flusse begrenzten Wiese, „Brickfield" genannt, wohin ihn Prinz Moritz, Lord Crawford, Lord Digby, Wilmot, Lucas, Dives, Byron und viele Herren von Lord Northamptons Corps begleiteten. Da man vom Feinde rings umher nichts bemerkte, entledigte man sich der Rüstungen, sattelte die Pferde ab, und gestattete einem Jeden der Ruhe zu pflegen und seinen Bedürfnissen nachzugehen.

Als nun Alles recht behaglich im hohen Grase lag, erschien auf der Straße von Preshore her plötzlich eine Reiter-Colonne, die, sobald sie die Wiese erreicht hatte, von der Straße abschwenkte und in Blitzesschnelle aufmarschirte.

Es waren die Rundköpfe unter Fiennes und Sandys.

Mit einem Sprunge war Ruprecht auf den Beinen, mit einem zweiten auf dem nächsten Pferde, und nun rief er: „Um der Ehre Gottes und des Landes willen, drauf!"

Dieser Ruf ertönte nicht vergebens. Die Cavaliere antworteten mit den Worten: „Es lebe der König!" und stürzten sich mit der ersten Waffe, die sie in die Hand bekamen, ohne Harnisch auf die gepanzerten Eisenreiter. Diese wurden zwar gut geführt, aber sie vermochten gegen den Ungestüm der Cavaliere nicht Stand zu halten, — Ruprecht's erster Angriff war stets unwiderstehlich. Die Eisenreiter mit dem Schwerdte zu tödten, bewies sich wegen ihrer hieb- und stichfesten Rüstungen als unmöglich; sie mußten daher niedergeritten und von den Hufen der Streitrosse zerstampft werden. Dies geschah. Die Cavaliere durchbrachen die feindlichen Reihen und wendeten sich dann von hinten auf die Standhaltenden; als aber Lord Crawford auf Anordnung des Prinzen die rechte Flanke der Puritaner angriff, entstand eine allgemeine Flucht, bei welcher diejenigen, welche die enge Straße nicht zu erreichen vermochten, in den Fluß getrieben wurden und ertranken. Sandys machte die schimpfliche Flucht nicht mit, er war gefallen, wie auch sein

Major; die Fliehenden aber, zum Theil ohne Helm, hielten die Zügel nicht mehr an, sondern galoppirten durch Preshore hindurch, wo sie die Leibgarde Esser' erschreckten und mit sich fortrissen, bis in's Hauptquartier.

Als die Cavaliere von dieser wilden Jagd in's Lager zurückkehrten, fanden sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß sie nur 4 oder 5 Reiter verloren hatten; dagegen waren sämmtliche Officiere, welche den ersten Angriff mitgemacht, verwundet, nur der Prinz nicht. Auf der andern Seite bedeckten 4—500 Puritaner das Schlachtfeld, — die Anzahl der Gefangenen war gering, doch hatte man dem Feinde 5 bis 6 Standarten und viele Pferde abgenommen, die der Kavallerie des Prinzen sehr zu Statten kam.

Die moralische Wirkung dieses ersten Sieges der Cavaliere war eine sehr große. Daß die beste Kavallerie des Parlaments von einer geringen Anzahl ungeharnischter Cavaliere auf ermüdeten Pferden in die Flucht geschlagen worden, erschien sehr verhängnißvoll. Die Geschlagenen vergrößerten natürlich noch die Tapferkeit der Sieger, um ihre Feigheit zu bemänteln; und so kam es, daß viele alte Soldaten die schwarze Fahne der Puritaner verließen, um zu den Truppen des Königs überzugehen, — daß der Prinz und seine Reiter den Ruf der Unwiderstehlichkeit erhielten und seinem Namen ein allgemeiner Schrecken voranging.

In der Nacht begann Ruprecht mit Byron den Marsch zum König nach Shrewsbury und gelangte zuvörderst nach Ludlow, wo er seiner Schaar einen Ruhetag gönnte. Hier kam ihm die Lust an, sich mit eigenen Augen von dem Zustande der feindlichen Armee zu überzeugen, die nicht weit davon auf der Pläne von Dunsmore lagerte; er legte daher die Kleidung eines Landedelmannes an und schlug zu Pferde den Weg nach dem feindlichen Lager ein. Unfern der Vorposten traf er einen Bauer, der ein mit Aepfeln beladenes Pferd vor sich her trieb. Auf die Frage des Prinzen, „wohin, Landsmann?" erzählte ihm der Bauer, er gehe in das Lager „Sr. Excellenz," um seine Aepfel zu verkaufen.

„Worum geht Ihr nicht damit in das Lager des Königs?" fragte Ruprecht.

„O," meinte der Bauer, „ich müßte ein Narr sein! Da ist ja der verdrehte Prinz Ruprecht; der und seine Cavaliere, die haben nicht einen Heller in der Tasche."

Der Prinz fragte ihn jetzt, was er für seine Aepfel ver-

lange; und als der Bauer 10 Schilling forderte, legte er dem Verwunderten ein Goldstück in die Hand.

„Hier," sagte er, „hast Du eine Guinée; ich will mir einen Spaß machen. Halte mein Pferd, — gieb mir Deinen Rock und Deinen Hut, und erwarte mich hier; ich werde selbst in's Lager gehen und die Aepfel verkaufen. Wenn ich zurückkomme, erhältst Du noch eine Guinée; ich bin heut nun einmal zum Scherzen aufgelegt."

Der Bauer schmunzelte und gab Hut und Rock willig her; der Prinz aber gelangte in seiner Verkleidung unangefochten durch die Vorposten in's feindliche Lager, woselbst er sich beim Verkaufe seiner Aepfel nach Belieben umschaute und die Stärke des Feindes genau auskundschaftete.

Zu dem harrenden Landmann zurückgekehrt, gab er diesem noch ein Goldstück mit dem Auftrage, in's Lager zu gehen, und die Rundköpfe zu fragen, wie die Aepfel geschmeckt, die Prinz Ruprecht ihnen verkauft.

Daß der Bauer diesem Auftrage nachgekommen, geht aus einer kleinen Flugschrift hervor, die das Parlament gleich darauf über diesen Vorfall erscheinen ließ.

Die Cavaliere erreichten Shrewsbury am 26. September. Schon am Tage vorher hatte ein Eilbote dem Könige, der sich auf einer kleinen Expedition in Chester befand, die Nachricht von dem erfochtenen Siege überbracht, und am nächsten Morgen wurden ihm in Shrewsbury selbst die eroberten Standarten zu Füßen gelegt und die Gefangenen vorgeführt, die er alle gegen das Versprechen frei gab, nicht wieder gegen ihn zu fechten.

Um dieselbe Zeit bot das Parlament in Form und Ausdrucksweise eines Souverains allen „irregeleiteten Personen" des Königreiches, die ihm bisher Widerstand geleistet, Verzeihung an, mit Ausnahme von einigen treuen Anhängern des Königs. Die Prinzen Ruprecht und Moritz waren dagegen einige Zeit vorher für „Verräther" erklärt worden.

Wir haben zunächst auf die um Shrewsbury versammelten Streitkräfte des Königs, deren bester Theil von Ruprecht angeführt wurde, einen flüchtigen Blick zu werfen.

Kapitel VII.

Die Armee des Königs. — Die Miliz — Marsch Carls auf London. — Lord Essex bricht auf. — Beide Armeen dirigiren sich auf Keinton. — Vorbereitungen zur Schlacht bei Edgehill. — Ruprechts Schlachtplan. — Des Königs Leibgarde. — Carls Rede an die Armee. — Astley's Gebet.

Die kleine Armee des Königs, die jetzt bei Shrewsbury gemustert werden sollte, bevor sie sich mit den Puritanern bei Keinton oder Edgehill maß, war völlig dazu geeignet, das größte Interesse zu erregen, denn sie war aus ganz andern Elementen zusammengesetzt als die ihr gegenüberstehende. Fast jeder Cavalier und jeder arme Gemeine repräsentirte ein verlassenes Gut, ein schutzloses Dach und eine gefährdete Familie. Die Reihen waren nicht vollzählig geworden durch Aussicht auf Gewinn oder Ehrenstellen; die Loyalität hatte die biedern Ehrenmänner angetrieben, sich freiwillig um ihren König zu sammeln. Väter und Mütter hatten freudig ihre einzigen Söhne zum Kampfe abgeschickt, — liebende Frauen ihren Männern die scharlachrothe Schärpe gestickt und umgelegt, mit der sie freudig dem Tode entgegen eilten. Jeder Edelmann brachte je nach seinen Mitteln eine größere oder geringere Anzahl ausgerüsteter Diener mit, und legte zugleich die ihm zu Gebote stehende Baarschaft dem Könige zu Füßen.

Natürlich bestand die Armee Carl's nicht aus lauter solchen Elementen, sonst wäre er wohl schwerlich auf dem Blutgerüste gestorben; daß sie aber wenigstens zum größten Theil aus solchen bestand, dafür spricht die Dauer des verzweifelten Kampfes, den sie gegen die stets überlegenen und wohl organisirten Streitkräfte des Parlaments führte.

Daß in damaliger Zeit weder dem Könige, noch dem Parlament eine Streitmacht zur Disposition stand, ist allerdings auffallend. Eine solche war zwar von alten Zeiten her vorhanden, und zwar in der Miliz; diese war jedoch rein defensiver Natur, und die einzelnen Abtheilungen derselben besaßen das Recht, nur innerhalb der Grenzen derjenigen Grafschaft verwendet zu werden, der sie angehörten. Der König hatte einen Versuch gemacht, diese ansehnliche Macht zu benutzen und

die Miliz von Leiceſter-Shire zuſammenberufen. Das Regiment war dieſem Rufe auch in der That gefolgt und hatte den beſten Geiſt gezeigt. Als Ruprecht dieſe Leute jedoch über die Grenze der Grafſchaft führen wollte, machten ſie — eingedenk ihres alten Rechtes — plötzlich Halt. Der Prinz, begleitet von ſeinem Bruder Moritz und dem Sherif der Grafſchaft, ritt an das Regiment heran und fragte die Leute, ob ſie nicht weiter marſchiren wollten. „Nein!“ antwortete ohne Umſtände ein ſtämmiger Pächter. Als der Prinz hierauf ein Piſtol zog und Miene machte, dieſem eine Kugel durch den Kopf zu jagen, legte das ganze Regiment die Waffen nieder und ging nach Hauſe. Aehnlich machten es die Milizen von Nottingham-Shire und Derby-Shire; beide Theile, ſowohl der König wie das Parlament, mußten ſich für ſchweres Geld Soldaten werben, wenn ſie eine Armee haben wollten.

Die des Königs bot bei der Muſterung im großen Park von Shrewsbury dem Blicke des Kriegsherrn nichts weniger als das Bild militäriſcher Gleichförmigkeit dar, denn ſie beſtand, — wie bereits erwähnt — hauptſächlich aus Freiwilligen, die ſich bei der Ausrüſtung theils von ihrer Phantaſie, theils von ihren Mitteln hatten beſtimmen laſſen. Hauptſächlich fehlte es immer noch an Waffen; dieſer Mangel war jedoch im erſten Treffen nicht zu bemerken, das eine lange, glänzende und Achtung gebietende Schlachtlinie bildete. Im zweiten Treffen hingegen ſtanden die braven Landleute in denſelben leinenen Kitteln, in welchen ſie wenige Tage zuvor dem Pfluge oder der Heerde gefolgt waren. Manche, beſonders die Männer aus Wales, hielten nur einen ſtarken Knüppel in den harten Händen, während Viele als wahre Schnitter zur Ernte auf dem Felde des Todes mit Senſen erſchienen waren.

Den größten Contraſt zu dieſen ruſtikalen Freiwilligen bildete die glänzende Leibgarde des Königs, beſtehend aus allen Cavalieren, die nicht ein beſonderes Truppen-Commando gefunden hatten, unter der Anführung von Lord Bernard Stuart. Obgleich die Rüſtung um dieſe Zeit auf dem Continent ſchon nicht mehr getragen wurde, ſo ſah man ſie hier noch in ihrer ganzen Vollſtändigkeit. Die Cavaliere der Leibgarde ſtolzirten in dem mit Federn gezierten Helme ihrer ritterlichen Vorfahren; über den blanken Bruſtharniſch legte ſich das breite Wehrgehenk; Arm- und Beinſchienen vollendeten das Ganze; nur die Reiterſtiefeln unterſchieden ſie von den Rittern der Schlacht bei Agincourt. Auf die Rüſtung fiel ein reicher Spitzenkragen

und auf diesen das wallende Haar. Außer dem geraden, mit einem Korbe versehenen Schwerte, führten sie Pistolen; manche von ihnen hatten sogar die Streitaxt noch am Sattelknopf hängen. Dieser stattliche Aufzug brachte der Leibgarde den Spitznamen von „Paradetruppen" ein; sie bat daher bei Edgehill den König um Erlaubniß, mit einhauen zu dürfen und bewies durch die That, wie wenig sie jene Benennung verdiente.

Die gewöhnliche Kavallerie unterschied sich in Bezug auf ihre Ausrüstung der Hauptsache nach nicht allzusehr von der Leibgarde, denn sie bestand aus Freisassen, die zwar mit eigenen Pferden erschienen, ihre Bewaffnung aber aus der Rüstkammer erhalten hatten, die den Stolz der Grundherren bildeten.

Man nannte einen solchen Reiter gewöhnlich einen „Arquebusier", nach dem 3 Fuß langen Karabiner, den er außer dem Schwerte führte. Sein Helm war leichter als der Ritterhelm und hatte anstatt des Visirs nur zwei Eisenstangen, die das Gesicht schützten; auch trug er weder Arm- noch Beinschienen, sondern nur einen Brust- und Rückenharnisch.

Die dritte Art von Kavallerie waren die Dragoner. Sie trugen keine Helme, sondern Eisenkappen mit Backenstücken, und keine Rüstungen, sondern lederne Koller. Ueber der einen Schulter hing an einem ledernen Riemen die Muskete, über der andern an einem Bandolier das Pulverhorn und die Patrontasche.

Ueberhaupt bildete die Kavallerie den wichtigsten Theil der Armee; die Reiter waren sich dessen nur zu sehr bewußt, und diese zum großen Theil unabhängige Männer zu beherrschen, war für Ruprecht in der That keine leichte Aufgabe.

Der Zahl nach bestand aber die Hauptmasse der Streitkräfte des Königs aus Infanterie, die anfänglich fast nur mit Lanzen bewaffnet war. Wie erwähnt, versteckte man sie bei der Musterung im Parke von Schrewsbury ihres bescheidenen Aussehens wegen ganz hinten im zweiten Treffen; es währte aber nicht lange, so stand sie da in Eisenhüten, ledernen Kollern, tuchenen Beinkleidern, starken Schuhen mit stattlichen Rosetten, und ausgerüstet mit Muskete und Schwert, genug in lauter Federn, die man den Rundköpfen ausgerupft hatte. Nachdem die Gelder der Königin eingetroffen waren, geschah die Besoldung dieser Truppen reichlich und regelmäßig; auch trugen die freiwilligen Gaben der einzelnen Cavaliere, der Landedelleute und der Universitäten hierzu nicht wenig bei.

Unter Ruprecht, dem General der Kavallerie, befehligte

Lord Ruthven als sein General-Lieutenant, während die Regimenter in der Regel von denen angeführt wurden, die sie formirt hatten und die sie zum Theil auch besoldeten, als z. B. von Lord Grandison, Sir John Byron und Anderen.

Die Infanterie wurde in 3 Brigaden getheilt, unter Sir Nicholas Byron, Oberst Harry Wentworth und Oberst Fielding. Sir Jacob Astley war der General-Major derselben und stand unter dem Befehle des Generals en chef, Grafen Lindsey.

Während der König sich mit jedem Tage in Shrewsbury mehr formirte und stärkte, lag Essex, der den 25. September nach Worcester gekommen war, in dieser Stadt 3 Wochen lang, ohne das Mindeste zu unternehmen, trotz der 36 Rathgeber, welche das Parlament ihm zugetheilt hatte. Die Rundköpfe lebten in dem Wahne, sie würden nur nöthig haben, sich zu zeigen, um die Armee des Königs zu zerstreuen; diese war dagegen guten Muthes und wünschte nichts sehnlicher als eine Schlacht.

Nachdem beschlossen worden, auf London loszurücken, bliesen endlich am 12. Oktober die Trompeten zum Aufbruch, und der König begann den Marsch. Der feine Witz der Höflinge, die groben Späße der Soldaten, die kriegerische Musik, Alles trug dazu bei, die kleine, dem Tode geweihte Schaar in die heiterste Stimmung zu versetzen. Lange blieb das fröhliche Häuflein jedoch nicht beisammen, da sowohl Verpflegungs- als strategische Rücksichten eine Theilung in 3 Divisionen erheischten. Prinz Ruprecht bildete mit der Blüthe der Kavallerie die Avantgarde, der König blieb mit dem Gros unter Lindsey in gehöriger Entfernung hinter ihm, und Lord Digby erhielt mit dem Reste der Kavallerie und einer Brigade Infanterie die Nachhut.

Im Ganzen beliefen sich die Streitkräfte des Königs auf 6000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 1500 Mann Dragoner; ein langer Zug von Nicht-Combattanten, Räthen, Schreibern, Herolden, Pursuivanten und Dienern folgte zu Pferde. Ein Zuschauer würde geglaubt haben, eine Truppe vor sich zu sehen, welche ihre Garnison wechselt, denn von Zelten war nicht die Rede und nur wenige Wagen schlossen den Zug.

Zuerst wollte man sich auf Worcester dirigiren; da Ruprecht aber vorstellte, daß das Terrain in dieser Richtung sehr coupirt, für Kavallerie-Operationen also ungünstig, der Weg über Worcester nach London auch ein Umweg sei, so entschied man sich für den über Birmingham.

Essex lag inzwischen in Worcester, völlig unschlüssig darüber, was er thun solle. Ging er dem Könige entgegen, so konnte er ihn leicht verfehlen, — wartete er, so gab er den Weg nach London preis. Der König vermehrte Essex' Verlegenheit noch dadurch, daß er sich zuerst dem Süden und zwar Bridgenorth zuwendete; dann aber ging er nach Wolverhampton und langte am 19. Oktober, nachdem er seinen Leuten am 16. dort die Sonntagsruhe gegönnt hatte, bei Birmingham an.

Jetzt wurde das Parlament in London von der größten Besorgniß ergriffen, denn es besaß kaum Streitkräfte genug, um mit Essex in sicherer Verbindung zu bleiben, und Carl, der auf's höchste beleidigte König, nahte sich der Hauptstadt mit einer getreuen Armee. Die Puritaner bebten aber vor keiner Maßregel zurück, die sie zu ihrer Sicherheit für nothwendig hielten. Alle „Uebelgesinnte" wurden eiligst ins Gefängniß geworfen, alle „Verdächtige" schwer gebrandschatzt, alle Pferde requirirt, die betreffenden Stadttheile befestigt, Barrikaden errichtet und die Straßen durch Ketten gesperrt; endlich sendete man Essex den gemessenen Befehl, aufzubrechen und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Marsch des Königs aufzuhalten.

Dies bewog den puritanischen General, am 19. Oktober zum Ausrücken blasen zu lassen. Er marschirte zunächst von Worcester nach Stratford-on-Avon, welchen Ort Hampden und Lord Brook bereits mit ihren Regimentern besetzt hielten, und von hier nach Keinton, woselbst er am 22. Oktober anlangte.

Der König setzte seinen Weg fort, und zwar ganz nach demselben Ziele, wo es denn auch zum Zusammenstoß kam. Er schlief vom 19. zum 20. Oktober in seinem Landsitze Killingworth, erreichte am 21. Southam, und am 22., dem Tage vor der Schlacht, Edgeworth, sechs englische Meilen von Keinton, ohne von der Nähe des Feindes etwas zu ahnen.

In Birmingham drangen zwei Soldaten in ein puritanisches Haus und nahmen mit Gewalt Lebensmittel fort; auf die hierüber erhobene Klage wurden sie ohne Umstände exekutirt, denn es fehlte den Truppen an nichts; ihren Sold hatten sie pünktlich erhalten und die Lebensmittel waren billig. Es herrschte daher in den niedern Regionen der Armee die größte Zufriedenheit und Ruhe, in den höheren ging es aber um so stürmischer zu. Die reichen Cavaliere thaten ganz was ihnen beliebte und unterließen, was ihnen nicht anstand. Hierüber war Ruprecht äußerst ungehalten, denn alle wollten befehlen, aber

Niemand gehorchen, so daß der Dienst natürlich darunter litt. Um mit größerem Nachdruck auftreten zu können, erbat er sich vom König die Gnade, nur von ihm allein Befehle zu erhalten. Carl gewährte ihm die Bitte und Ruprecht durfte von jetzt an thun, was ihm beliebte.

Am 17. forderte der Prinz Coventry auf, sich zu ergeben; die Besatzung war jedoch durch Essex verstärkt worden und verschloß den Cavalieren muthig die Thore. Er blieb bis zum 19. Oktober vor der Stadt liegen, in der Erwartung, vom Könige den Befehl und die Mittel zur Erstürmung derselben zu erhalten; statt dessen wurde er abberufen und mußte mit seinen Reitern abermals die Avantgarde der Armee machen. Am 22. Oktober ging der Prinz bis in die Gegend von Wormleighton, ebenfalls ohne alle Kenntniß von den Bewegungen der puritanischen Armee, in deren unmittelbarer Nähe er sich jetzt befand, — so wenig verstand man sich damals auf die Kunst, Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Nachmittags wurde Lord Digby mit 400 Pferden zum Recognosciren ausgesendet; er kehrte mit der Meldung zurück, es sei nichts vom Feinde zu sehen; als aber des Prinzen Fouriere nach Wormleighton hineingingen, um Quartier zu machen, stießen sie auf die Fouriere von Lord Essex, die in derselben Absicht erschienen waren. Sogleich stürzten sich die Cavaliere auf sie und machten zwölf Gefangene; von diesen erfuhr der Prinz nun erst, daß das Gros der feindlichen Armee in Keinton, kaum eine deutsche Meile von ihm, Posto gefaßt habe. Die Quartiere in Wormleighton wurden sogleich aufgegeben und man bezog ein Bivouak in der Nähe, obgleich es bitter kalt war. Die Erwartung der Dinge, welche der nächste Tag bringen mußte, war alles, was die Lebensgeister der Cavaliere in Spannung erhielt.

An demselben Tage hatte man im Lager des Königs gegen Abend einen Kriegsrath gehalten und darin beschlossen, daß die Truppen am Sonntag den 23. Oktober Ruhe haben sollten, mit Ausnahme der Brigade unter Sir Nicolas Byron, die den Befehl erhielt, weiter vorzugehen und wo möglich Banbury zu nehmen, wo der König am Montag Quartier machen wollte. Kaum hatte Carl sämmtliche Offiziere in die weit umher liegenden Quartiere entlassen und sich selbst schlafen gelegt, so traf ein Schreiben vom Prinzen im Hauptquartier ein, worin er den König von der Nähe des Feindes in Kenntniß setzte und zur sofortigen Concentrirung aller Streitkräfte rieth.

Der König antwortete sogleich:

„Neffe,

„Ich habe die von Euch gewünschten Befehle ertheilt; daher hoffe Ich, daß Infanterie und Artillerie diesen Morgen bei guter Zeit zu Edgehill eintreffen, wo Ihr zugleich findet werdet

„Euren Euch liebenden Oheim und Freund

„Carl R."

Nachdem der König die nöthigen Befehle an seine Truppen befördert hatte, begab er sich nach Edgehill, begleitet von seinen beiden Söhnen, dem Prinzen von Wales und dem Herzoge von York. Den Prinzen Ruprecht fand er bereits an Ort und Stelle, auf einem ziemlich steilen Bergrücken, an dessen Fuß sich ein schönes Wiesenland hinzog, das wie zu einem Kavalleriegefecht geschaffen war; an dessen Rande zeigte sich die Stadt Keinton. Es war ein stiller Sonntagsmorgen, der 23. Oktober 1643. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne fielen auf die schwarzen Massen der Puritaner, welche, aus der Stadt debouchirend, auf der grünen Ebene erschienen und sich nach und nach formirten. Der König heftete einen langen schwermüthigen Blick auf sie, bis Jemand ihn fragte, was seine Gedanken so ernst beschäftige.

„Ich habe die Aufrührer bisher nie in einem Haufen versammelt gesehen wie hier," versetzte er. „Ich werde ihnen eine Schlacht liefern. Möge Gott und das Gebet aller Wohlgesinnten die Gerechtigkeit meiner Sache unterstützen!"

Als die Sonne höher stieg, unterschied man von der Höhe aus deutlich drei Treffen und erkannte nach und nach die Regimenter an ihren Uniformen. Stapletons Cuirassiere standen auf dem rechten Flügel mit Sir John Meldrums Kavallerie und dem größten Theile der Artillerie; ein Corps unter Sir William Balfour diente ihnen als Reserve. Lord Brooks purpurfarbenes Regiment und das Regiment Essex standen im Centrum, hinter ihnen das vom Obersten Ballards als Reserve. Das rechte Centrum wurde von dem Regimente Lord Robarts, das linke von dem Lord Mandeville's gebildet, jedes unterstützt von zwei anderen Regimentern. Der linke Flügel bestand aus Sir John Ramsay's Kavallerie-Brigade, einer Dragoner-Abtheilung und dem Rest der Geschütze. Zwei Regimenter Infanterie, untermischt mit Dragonern, hatten sich aufgelöst und Büsche und Hecken des Wiesengrundes besetzt. Denzill Holles' Regiment endlich, welches sich die rothe Farbe des Königs angemaßt hatte, und die Corps von

Fielding und Sir William Fairfax standen in Reserve. Mit einem Wort: der Feind stand in drei Treffen; drei Infanterie-Brigaden bildeten das Centrum, je eine Kavallerie-Brigade mit Artillerie, gedeckt durch ein Regiment Infanterie, die Flügel, drei Regimenter, endlich die Reserve. Die ganze Armee belief sich auf etwa 16,000 Mann.

Der König und der Prinz hatten Zeit genug, alle Bewegungen des Feindes zu beobachten, bevor die einzelnen Befehlshaber der königlichen Truppen auf dem Bergrücken anlangten. Ihnen folgten nach und nach ihre Corps, und zwar so, daß die Artillerie um 11 Uhr, die Infanterie erst um 1 Uhr oben anlangte.

Jetzt wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem — wie gewöhnlich — die Ansichten auseinander gingen. Der Ober-Befehlshaber Lord Lindsey, welcher mit Essex auf dem Continent gedient hatte und sein Feldherrntalent kannte, rieth zur Vorsicht; Ruprecht drang im Vertrauen auf den Ungestüm seiner Cavaliere auf unmittelbaren Angriff. Der König trat auf die Seite seines Neffen, worauf Lindsey, da er die Verantwortlichkeit für den Ausgang des Kampfes nicht übernehmen wollte, den Oberbefehl für diesen Tag den Händen Lord Ruthvens überließ. Dieser hatte unter Gustav Adolph in Deutschland gedient, und Reiter-Generale wie der Prinz waren ihm eben recht.

Lord Ruthven formirte die Armee des Königs ganz nach der Aufstellung des Feindes, nur mit dem Unterschiede, daß die Reihen der Puritaner in drei, die der Cavaliere in sechs Gliedern fochten. Drei Infanterie-Divisionen, die eine befehligt von ihm selbst, die andere von Lord Lindsey, die dritte von Sir Jacob Astley, standen im Centrum, die Kavallerie und Artillerie auf den Flügeln, von denen der Prinz den rechten, mit einer Reserve unter Sir John Byron, Wilmot den linken befehligte, mit einer Reserve unter Lord Carnarvon und Lord Digby. Washingtons und Astons Dragoner plänkelten, jene auf dem rechten, diese auf dem linken Flügel. Die fast unbewaffneten, aber von Kampflust glühenden Männer aus Wales unter Oberst Salisbury bildeten die einzige Infanterie-Reserve; die aristokratische Leibgarde unter Lord Bernard Stuart blieb im Verein mit einigen hundert vornehmen Freiwilligen um die Person des Königs, während die beiden jungen Prinzen dem Schutze des Mr. Hyde, nachherigem Lord Clarendon, dessen Feder wir eine genaue Darstellung dieses Bürgerkrieges verdanken, anvertraut wurden. In dem Gefolge der königlichen

Prinzen befand sich auch als Hofarzt der Entdecker des Blutumlaufes im menschlichen Körper, Harvey.

Als Schlachtplan wurde der, vom Prinzen in Vorschlag gebrachte angenommen: „die Kavallerie wirft sich in Gottes und des Königs Namen auf die feindliche Reiterei und schlägt sie aus dem Felde; sie macht dann eine Schwenkung und greift die Infanterie in den Flanken an, während die Infanterie des Königs vorrückt und den Rest besorgt."

Lord Willoughby, der Sohn des greisen Lindsey, der eine Reiter-Schwadron im Regiment Prinz Wales kommandirte, weigerte sich, unter Ruprecht zu fechten, da er behauptete, dieser habe seinen ehrwürdigen Vater verletzt; er stieg ab und blieb während des Gefechtes an der Seite desselben. Die Leibgarde dagegen, welche mit Unwillen die Benennung von „Parade-Soldaten" ertrug, bat den König um Erlaubniß, unter Ruprecht die Schlacht mitzumachen und erhielt sie. Der König blieb nun unter dem alleinigen Schutze der schon erwähnten Schaar von Freiwilligen.

Nachdem diese und andere persönliche Angelegenheiten geordnet waren, stieg die Armee des Königs den ziemlich steilen Bergabhang hinab, um sich auf der Wiesenfläche in Schlachtordnung zu stellen. Die dadurch entstandene Unordnung wurde von Essex nicht benutzt; vielleicht traute er der Manövrir-Fähigkeit seiner Truppen nicht recht, denn in seiner Armee sowohl wie in der ihm gegenüberstehenden gab es nur wenig Leute, die je im Feuer gewesen waren, — vielleicht zauderte er auch, weil er den Bruderkampf so lange wie möglich vermeiden wollte, denn es stand jetzt der Vater dem Sohne, der Bruder dem Bruder, der Freund dem Freunde, mit dem Schwerte gegenüber, und viele erkannten sich gegenseitig mit Ausrufungen des Erstaunens und Unwillens. Der Ton der Kirchglocken, die zum Nachmittagsgottesdienst luden, ertönte jetzt ernst und mahnend; eine feierliche Stille legte sich über den weiten Plan, von welchem nun zwei Gebete, die eine Mutter gelehrt, für zwei verschiedene Sachen zum Himmel stiegen.

Auf die Sabbathstille sollte bald Geschützdonner und das Toben der Schlacht folgen. Inzwischen ritten fanatische „Minister des Evangeliums" in den Reihen der Puritaner auf und nieder, Carl I. verwünschend, ihn Amalek und Ahab nennend und die Mordlust der Soldaten entflammend, während alte Kriegsknechte mit rohen Späßen darauf antworteten, um sich vor ihren jüngeren Kameraden ein Ansehen zu geben. Der

König aber, in voller Rüstung und mit einem blitzenden Stern auf der Brust, hielt seinen Getreuen nachstehende Rede:

„Wenn das Glück uns wohl will, so erfechten wir heut einen glänzenden Sieg. Der Feind steht vor uns, — Euer König wird Euch in die Schlacht führen, und Ihr werdet heut beweisen, was ein loyaler Sinn und ein gutes Schwert vermögen. Ich habe oft in Schrift und Wort erklärt, daß meine Absicht stets gewesen ist, die Rechte der protestantischen Kirche, die Privilegien des Parlamentes und die Freiheit meiner Unterthanen aufrecht zu erhalten; jetzt stehe ich im Begriff, meinen Worten mit dem Schwerte Nachdruck zu geben. Möge der Himmel, indem er uns den Sieg verleiht, meine Sache für die gerechte erklären und mir Gelegenheit schenken, zu beweisen, daß ich ein eben so gnädiger, wie rechtmäßiger König bin. Die beste Ermuthigung, welche ich Euch zu geben vermag, ist die Versicherung, daß wir im Tode wie im Leben unzertrennlich sind, und daß ich dieses Tages, sowie der mir heut geleisteten treuen Dienste stets eingedenk sein werde."

Die Cavaliere antworteten dem Könige durch lauten, freudigem Zuruf, — dann trat die bedeutungsvolle Pause ein, in welcher der brave Soldat sich und seine Lieben in der Heimath Gott befiehlt. Alles betete still, nur Sir Jacob Astley rief mit lauter Stimme:

„O Herr, — Du allein weißt, wieviel ich heut zu thun habe. Wenn ich Dich dabei vergesse, so vergiß Du mich nicht. Und nun, Kinder, drauf!"

Kapitel VIII.

Schlacht bei Edgehill, den 23. Oktober 1643. — Das Banner des Königs geräth in die Hand des Feindes. — Lord Lindsey verwundet und gefangen genommen. — Das Banner wieder erobert. — Ein Ritterschlag auf dem Schlachtfelde. — Wilmot verweigert einen letzten Angriff. — Bivouak auf dem Schlachtfelde. — Die Proklamation des Königs zurückgewiesen. — Die Cavaliere bleiben im Besitz des Schlachtfeldes. — Sir Gervase Scroop. — Essex zieht sich zurück.

Drei Kanonenschüsse auf dem rechten Flügel gaben der puritanischen Armee das Signal zum Angriff. Sie wurden sogleich von der Artillerie des Königs erwiedert, und beide Armeen setzten

sich langsam in Bewegung. In demselben Augenblick sprengte ein Offizier aus der feindlichen Linie dem Prinzen Ruprecht, der an der Spitze der Kavallerie ritt, entgegen, warf die Orange-Schärpe von sich und schoß sein Pistol in die Erde. Ihm folgte ein Kavallerie-Regiment, welches mit seinem Obersten Sir Faithful Fortescue zum König überging.

Als der Raum zwischen den beiden Armeen wieder frei war, empfahl Ruprecht den Cavalieren, nicht zu schießen, sondern nur das Schwert zu gebrauchen; dann kommandirte er „Trab!" Kaum war dies Wort ausgesprochen, so bohrte jeder Reiter seinem Pferde die Sporen in die Seiten und der Trab wurde zum wilden, donnernden Galop. Die edlen Pferde suchten sich unter einander den Rang abzulaufen, — jeder Reiter wollte den ersten Hieb auf den Feind thun; wie ein Gewitterschauer brauste die Schaar über das Schlachtfeld. Wer vermochte dieser gewaltigen Masse zu widerstehen, die, nur der Sporen eingedenk, die Zügel vergessen hatte? In jedem Harnisch glühte ein feuriges Herz, aus jeder Brust ertönte ein Siegesruf, in jeder Hand blitzte eine vorgelegte Klinge, die nach Blut lechzte. Was von den Reitern der Puritaner nicht floh, wurde niedergetreten wie ein Getreidefeld; an Widerstand dachten sie nicht, sie wollten sich nur retten; eine wahnsinnige Furcht bemächtigte sich der Rundköpfe. Sie flohen so schnell wie ihre Pferde nur zu laufen vermochten, bis sie die Stadt erreichten, wo sie zwischen den Häusern nothdürftig Schutz fanden; die Cavaliere stachen von hinten nieder, was sie erreichen konnten.

Die parlamentarische Infanterie hielt eben so wenig Stand. Kaum hatte die Kavallerie des Königs sie erreicht, so floh sie nach allen Richtungen; Mandeville und Cholmondeley bemühten sich vergebens, sie wieder zum Stehen zu bringen; auch das Fußvolk verschwand vom Schlachtfelde. „Aber," sagt der puritanische Lord Wharton, (der den Ausgang der Sache in einem Graben abgewartet haben soll) in seiner Beschreibung der Schlacht bei Edgehill, — „jetzt gefiel es Gott sich zu zeigen, denn ihre Kavallerie ließ sich durch unsere Bagage anlocken und verlor dadurch die Frucht des Sieges. Nur dreihundert der Unsrigen wurden erschlagen."

Furcht und Feigheit vergrößern sonst leicht, — hier verkleinerten sie; und sprach Lord Wharton die Wahrheit, um so größer die Schmach für die Fliehenden.

Die Cavaliere hielten die Schlacht für gewonnen, — der

Preis des Sieges lag an ihnen: die reiche Bagage der feindlichen Armee, deren mit Beute beladene Wagen die engen Straßen von Keinton füllten, sowie die Vorräthe an Waffen und Kriegsbedarf aller Art, die in der Stadt aufgehäuft lagen. Viele machten sich ans Plündern, während Andere die Fliehenden auf der Straße nach London verfolgten, bis Hampden, der von Stratford herangezogen kam, sie mit seiner Brigade aufnahm und der wilden Jagd ein Ziel setzte.

Unterdessen war der linke Flügel der Armee des Königs durch glücklichen Erfolg in denselben Zustand von Auflösung gerathen, wie der rechte. Ruprechts heftiger Angriff hatte die Puritaner dermaßen geschreckt, daß Wilmot, dem Astons Dragoner den Weg gebahnt, kaum noch Widerstand vorfand. Hierdurch verlor er alle Selbstbeherrschung; seine Reihen lösten sich auf und die Soldaten verbreiteten sich, wie die Cavaliere, über das ganze Schlachtfeld, ein Jeder bemüht, Meldrums fliehende Reiter zu verfolgen.

Dies war noch nicht genug. Sir John Byron und Lord Digby, welche die Reserve-Kavallerie des Königs befehligten, verloren die Geduld und wollten Theil haben an dem Siege der Reiterei. Sie rückten im schnellsten Laufe vor und ließen die Infanterie und die Artillerie des Königs ohne allen Schutz hinter sich.

Jetzt erschien plötzlich Balfour mit der puritanischen Reserve-Kavallerie in einer wohlgeordneten Masse, die er durch eine kluge Seitenbewegung dem großen Strome der Fliehenden zu entziehen gewußt hatte. Er stürzte sich auf die königliche Artillerie, hieb die Kanoniere nieder und vernagelte die Geschütze. Durch diesen Erfolg ein wenig ermuthigt, sammelte sich eine Abtheilung von Stapeltons Cuirassieren; sogleich rückte die Infanterie des Königs vor, um sie anzugreifen; Balfour aber, der jetzt mit der Vernichtung der Artillerie fertig war, eilte der Infanterie nach, und griff sie im Rücken an. Dieser unerwartete Angriff brachte die Königlichen aus der Fassung; sie stutzten, wankten und liefen aus einander. Die feindlichen Cuirassiere ritten hierauf alles nieder und drangen bis zu dem Orte vor, an welchem der König hielt. Die kleine ihn umgebende Schaar focht zwar tapfer, — ein Augenzeuge fand später den Ort mit 60 Leichen bedeckt, — doch die Uebermacht war zu groß. Sir Ralph Barney, der Bannerträger des Königs, vertheidigte das Reichs-Panier mit Löwenmuth; endlich sank auch er von vielen Streichen getroffen todt vom

Pferde, — die Cuiraſſiere ergriffen das, ſeiner Hand entfallende Banner und jagten im Triumph damit von dannen.

Um dieſelbe Zeit fiel auch der brave Lord Lindſey, dem eine Kugel den Schenkel zerſchmettert hatte. Sein Sohn, Lord Willoughby, wollte ihn nicht verlaſſen, und beide geriethen in Gefangenſchaft. Genug, das Glück hatte ſich gewendet.

Die Kavallerie des Königs war vollſtändig aufgelöſt, die Artillerie unbrauchbar gemacht, die Infanterie auseinander geſprengt; nur einige Bataillone unter Ruthven und Aſtley ſtanden noch in einer zuſammenhängenden Linie. Auf dem Schlachtfelde wirbelte alles ſo durch einander, daß Freund und Feind nicht unterſchieden werden konnten; viele wurden von denen gefangen genommen und erſchlagen, die ſie für ihre eigenen Leute gehalten hatten. An ein Sammeln der Soldaten um ihre Fahnen war nicht mehr zu denken: — in dieſer allgemeinen Verwirrung dachte zuletzt jeder nur an ſich.

Einige Cavaliere, die zur Beſinnung gekommen waren, unter andern der Herzog v. Richmond und Sir John Colepepper, hatten ſich zum Könige zurückgewendet und riethen ihm, ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen, denn eine neue Puritaner-Maſſe formirte ſich vor ihren Augen. Carl aber hielt es für unköniglich, die Seinigen zu verlaſſen; er fühlte auch, daß ſein Schickſal von dem Ausgange dieſes Kampfes abhing und daß die Armee, welche er geworben, nur einzig und allein durch ſeine perſönliche Gegenwart zuſammengehalten wurde. Ueberdies hielten Ruthven und Aſtley noch Stand gegen die andringende Diviſion Eſſex', während Balfours puritaniſche Cuiraſſiere auf Widerſtand geſtoßen waren und weichen mußten, um ſich unter dem Schutze der Infanterie zu ſammeln.

Dieſen Augenblick hielt Capitain Smith, ein Offizier der Leibgarde, für günſtig zu der kühnen That, die Standarte des Königs wieder zu erobern. Robert Walſh, ein Irländer, und zwei bis drei Andere, zeigten ſich bereit, ihm beizuſtehen. Smith hatte, als ein Windſtoß den Pulverdampf fortwehte, das königliche Panier hinter einer von Lanzen umſtarrten Infanterie-Maſſe erblickt, die ein lebhaftes Musketenfeuer unterhielt; — Chambers, Lord Eſſex' Sekretair, ſchwang es triumphirend in der Luft.

Smith und ſeine Gefährten verſchafften ſich Orange-Schärpen, mit denen ſie, ohne von den Königlichen erſchlagen zu werden, durch das Gewirr der Schlacht bis hinter die Infanterie-Linie der Puritaner und bis an die Seite des Bannerſchwingers gelangten. Smith ſagte zu dieſem mit erzwungener

Ruhe, eine Fahne sei ein gefährliches Spielzeug für einen Mann von der Feder, und wand sie ihm ohne Weiteres aus der Hand. Langsam drängte er sich nun damit durch das Getümmel, bis er den Weg etwas freier fand; dann aber drückte er herzhaft die Sporen ein, erreichte glücklich den König und legte ihm das wiedergewonnene Reichs-Panier zu Füßen.

„Kniet nieder, Mr. Smith," sagte der König freudig bewegt, indem er sein Schwert zog. Mit der blanken Klinge berührte er dreimal die Schulter des Knieenden und sprach dazu dreimal die Worte: „Besser Ritter als Knecht." Dann rief er „Stehet auf, Ritter Smith!" und reichte ihm eine goldene Medaille mit seinem Bildniß, die der tapfere Offizier an einem breiten hellgrünem Bande getragen hat, bis er 1646 bei Cheriton für seinen König fiel.

Als Prinz Ruprecht keinen Widerstand mehr vor sich erblickte, sammelte er so viel Cavaliere um sich, wie er zusammen zu bringen vermochte und kehrte nach dem Schlachtfelde zurück. Wie verändert fand er alles! Der König fast ohne Begleitung, die Aussicht auf Sieg völlig verschwunden! Vergebens bemühte sich der Prinz, die nöthige Reiterei zu einem letzten Angriff zusammen zu bringen, der die Schlacht zum Vortheil des Königs entschieden hätte; aber es war nicht möglich. Seine Stimme verhallte und der Abend brach herein. Die Pferde der wenigen Reiter, welche auf ihn hörten, waren durch die lange Verfolgung so erschöpft, daß auch beim besten Willen nichts mit ihnen unternommen werden konnte. Ein Theil von Wilmots Kavallerie, die auf dem äußersten linken Flügel gestanden hatte, war noch intakt; Lord Falkland beschwor ihn, Balfour damit anzugreifen. Wilmot jedoch, die Lage der Dinge ganz falsch beurtheilend, antwortete: „Mylord, wir haben den Sieg erfochten, — lassen Sie uns die Früchte desselben genießen."

Der König war — mit mehr Grund — der Ansicht, er habe die Schlacht verloren; aber auch Essex glaubte so fest geschlagen zu sein, daß er, den Tod suchend, bei einem der letzten Angriffe von Ruthvens und Astley's Brigade, in das heftigste Feuer geritten und dort halten geblieben war, bis seine Infanterie den Angriff abgeschlagen hatte.

Unter diesen Zweifeln trennte die Nacht endlich die Streitenden, und in banger Erwartung dessen, was kommen werde, schickten der König und die Cavaliere sich an, auf dem mit Blut getränkten Schlachtfelde zu bivouakiren. Die Anführer beider

Armeen wußten, daß alles sich unfehlbar auflösen würde, wenn sie zurückgingen, und daß die Soldaten sich nur wieder um die Fahnen sammeln konnten, wenn man das Schlachtfeld behauptete. Essex blieb daher auf dem Wiesenplane nach Keinton zu, — der König zog sich auf die Höhe zurück und stellte nur einige Bedetten am Fuße derselben aus; dann wurden Feuer angezündet, und um diese gelagert durchwachte der Prinz mit dem Könige die Nacht. Ein eiskalter Wind vermehrte das Unbehagliche der bedenklichen Lage; dieser Wind allein — nicht ärztliche Hülfe — schloß die unzähligen Wunden und stillte das Blut von Tausenden, die, ihrem Geschicke überlassen, in dichten Massen den Boden bedeckten. Alles lag erschöpft und betäubt, nur die Habgier schlich in einzelnen dunklen Gestalten zwischen den Leichen umher, um sie zu plündern.

Die Meldungen, welche nach und nach auf beiden Seiten eingingen, waren äußerst niederschlagend. Die Cavaliere hatten elf Standarten verloren, — die Anzahl der Todten wollte sich noch nicht ermitteln lassen; von der Infanterie fehlte der dritte Theil, von der Kavallerie die Hälfte. Viele tapfere Officiere waren gefallen, mehr noch verwundet. Das Reichspanier war mit dem Blute Sir Ralph Varney's gefärbt, Lord Lindsey und sein Sohn befanden sich in Gefangenschaft, Astley blutete an einer gefährlichen Wunde. In der feindlichen Armee sah es nicht besser aus. Nur die Geistlichen der benachbarten Gemeinden, welche am nächsten Tage erschienen, um die Todten zu begraben, vermochten die Anzahl der Gebliebenen anzugeben. Es waren ihrer im Ganzen 6000; wieviel davon auf jede Seite kommt, blieb unentschieden.

In beiden Armeen waren die Soldaten halb erstarrt; an Heranziehen von Lebensmitteln und Fourage konnte man unter den obwaltenden Umständen nicht denken; viele Menschen und Pferde hatten seit dem Sonnabend keine Nahrung zu sich genommen; eine Menge Soldaten verließen daher in der Nacht zum Montag ihre Fahnen, um nie wieder zurückzukehren. Dabei war die Armee des Königs noch übler daran als die der Puritaner, denn die Bewohner der Umgegend theilten die Gesinnung ihrer rundköpfigen Grundherren, den Lords Say und Brook, und leisteten im besten Fall den Königlichen keine Dienste; — alle Hufschmiede hatten sich aus der Umgegend entfernt, damit die Cavaliere sie nicht zum Beschlagen der Pferde heranzögen, und wo ein Soldat des Königs sich vom großen Haufen entfernte, konnte er von Glück sagen, wenn er nicht todtgeschlagen wurde.

Gegen Morgen stieg der König in seinen Wagen, um ein wenig zu schlafen; mit Tagesanbruch aber setzte er sich zu Pferde, um mit dem Prinzen das Schlachtfeld in Augenschein zu nehmen. Er fand es bedeckt mit seinen erschlagenen Unterthanen und den Feind in der Nähe, so daß man sich der Wahlstatt nicht würde haben bemächtigen können, ohne eine abermalige Schlacht zu liefern; zu einer solchen aber hatte außer Ruprecht Niemand Lust.

Mit Tagesanbruch kamen viele aus den Schlupfwinkeln hervor, in denen sie während der Nacht Schutz gesucht hatten, so daß endlich die Höhe wieder von Bewaffneten wimmelte; alle Ordnung war aber verloren und es vergingen Stunden, bevor die Leute sich nur wieder regimenterweise zusammenfanden. Da sie aber sämmtlich erschöpft und halb erfroren waren, so mußte der Prinz davon abstehen, mit ihnen den Feind anzugreifen; es ward daher beschlossen, nur die Höhe zu behaupten und sich auf derselben möglichst auszubreiten, um den Puritanern durch die Entfaltung einer scheinbaren Macht Furcht einzuflößen.

Obgleich Hampden's Division, bestehend aus 3000 Mann Kavallerie, Infanterie und Artillerie, in der Nacht zu Essex gestoßen war, so befand dieser sich doch ebenfalls nicht in der Lage ein neues Gefecht zu liefern. Beide Armeen begnügten sich daher vorläufig damit, sich gegenseitig zu beobachten.

Endlich erinnerte sich der König einer Proclamation, die er eigentlich vor dem Zusammenstoße beider Parteien hatte erlassen wollen. Die „Empörer" wurden darin aufgefordert, vor dem Kampfe gegen Vergebung des Geschehenen zum Gehorsam zurückzukehren. Obwohl der Kampf nun stattgefunden hatte, so hielt der König es doch noch für angemessen, die feindliche Armee mit dieser Proclamation bekannt zu machen. Der Waffenherold Sir William Neve erhielt daher den gefährlichen Auftrag, jenes Schriftstück, dem man nur noch die Worte hinzufügte: „Gegeben an Unserm Hofe zu Edgehill", dem Feinde zu überbringen. Er legte seine auffallende Amtstracht an und machte sich mit mehreren Trompetern auf den Weg. Kaum war er jedoch eine kurze Strecke geritten, so sprengte ihm ein Trupp Reiter aus dem Lager Essex' entgegen, deren Anführer dem Herold ein Pistol auf die Brust setzte und bei seiner Ehre schwor, ihn unfehlbar zu erschießen, wenn er sich unterstehe, ein Wort zu sprechen, bevor er ihn zum commandirenden General geführt. Hierauf verband man ihm die Augen, sendete die Trompeter zurück und geleitete ihn zu Essex.

Dieser ließ den Herold über seinen eigentlichen Auftrag nicht zu Worten kommen, sondern richtete viele Fragen an ihn in Bezug auf den König, dessen Anwesenheit in der Schlacht er nicht glaubte, oder nicht glauben wollte. Endlich übergab er ihn wieder den Reitern, die ihn eben so streng bewacht zum Lager hinausführten wie sie ihn hineingebracht hatten.

Während des ganzen Tages fiel hierauf zwischen beiden Armeen nichts weiter vor, als daß einige Cavaliere sich auf vier feindliche Kanonen stürzten und diese davon führten. Hampden bestürmte den Oberfeldherrn zwar fortwährend mit Bitten zu einem Angriff; da aber von andrer Seite her Einspruch dagegen erhoben wurde, so war Essex froh, einen Vorwand zu finden, den König unangefochten zu lassen.

Gegen Abend zog sich Essex, den Weg nach der Hauptstadt dem Feinde preisgebend, nach Warwick zurück, und die Cavaliere blieben im Besitze des Schlachtfeldes.

Das war ein trauriger Besitz!

Uebrigens war die Schlacht besonders reich an interessanten Einzelheiten.

In der königlichen Armee befand sich ein Cavalier, Sir Gervase Scroop, ein reicher Edelmann, der dem Könige ein Regiment zugeführt. Sein Sohn, ein lebhafter junger Mann, hatte auf Reisen soviel extravagante Streiche und soviel Schulden gemacht, daß der alte Cavalier ihn bei seiner Rückkunft nach England nicht wieder vor sich lassen wollte. Der junge Scroop wußte jedoch den König zu seinen Fürsprecher zu gewinnen, und da es am nächsten Tage leicht zu spät sein konnte, ließ dieser den erzürnten Vater noch am Abend vor der Schlacht zu sich entbieten, um ihn mit dem Sohne zu versöhnen. Die Worte seines Königs waren dem alten Krieger eben so viele Befehle. Der Sohn ließ sich auf ein Knie nieder, der Vater umarmte ihn mit altnordischer Förmlichkeit und sagte: „Wenn ich morgen falle, mein Sohn, so wirst du genug zu leben haben.“ „Und wenn ich falle,“ versetzte der junge Wüstling im besten Humor, „so wirst du genug zu bezahlen haben.“ Am nächsten Tage fochten sie Einer an des Andern Seite, wurden aber im Wirrwarr der Schlacht von einander getrennt, und als der Sohn am Abend auf der Höhe den Namen seines Vaters rief, antwortete Niemand darauf. Vergebens irrte er nun, ihn suchend, die ganze Nacht auf dem Schlachtfelde umher, — erst gegen Morgen kam er an einen Ort, wo viele Soldaten vom Regimente seines Vaters so hingestreckt lagen, wie sie in Reih

und Glied gestanden hatten. Ihr Oberst lag dicht neben ihnen, die Plünderer hatten ihn nur aller seiner Kleider beraubt. Mit sechszehn Wunden war der Alte nach heldenmüthiger Vertheidigung seiner Fahne niedergesunken, die Kälte der Nacht hatte indeß seine Verblutung verhindert und der Sohn fand, daß sein Vater noch schwach athmete. Er trug ihn ins Lager zurück, wo Harvey, der den ganzen Tag über unbekümmert um das Schlachtgetümmel und die rings umher einschlagenden Kugeln in philosophischer Ruhe auf dem Abhange des Hügels gelegen hatte, ihm die erste Pflege angedeihen ließ. Dann wurde er zur weiteren Behandlung in einem königlichen Wagen nach Oxford geschafft und völlig wieder hergestellt.

Ein Puritaner erklärte sterbend auf dem Schlachtfelde, sein eigener Bruder, den er in den Reihen des Königs erkannt, habe ihm aus seinem Karabiner das tödtliche Blei in die Brust geschossen.

Der Herold Sir William Neve brachte aus dem feindlichen Lager die Nachricht von dem Tode des greisen Ober-Befehlshabers Lindsey. Man hatte den schwer Verwundeten in die nächste Hütte geschafft und auf Stroh gelegt; da aber keine ärztliche Hülfe zur Hand war, so mußte sein Sohn ihn rettungslos verbluten sehen. Essex sendete Sir William Balfour und andere Officiere mit der Nachricht zu seinem feindlichen Kollegen, er werde gleich selbst nachfolgen; es kam jedoch alles zu spät; der alte Cavalier hatte denen, die sein elendes Lager umstanden, mit seinen letzten Kräften ihren Verrath an König und Vaterland vorgehalten und war gestorben; sein Sohn aber blieb über Jahr und Tag ein Gefangener des Parlaments.

Kaum wurde Essex' Rückzug bekannt, so bat Ruprecht den König um Erlaubniß, ihn verfolgen zu dürfen, und erhielt sie. Mit einer Abtheilung Kavallerie und einem Häuflein Dragoner ging er nach Keinton; hier fand er sogleich gegründete Veranlassung zum Aufenthalte. Die engen Straßen der kleinen Stadt wimmelten von Wagen mit Waffen und Kriegsbedarf aller Art, woran die Armee des Königs immer noch Mangel litt, — die Häuser waren mit Kranken und Verwundeten angefüllt, ein Umstand, der Zeugniß giebt von der Hast, mit welcher Essex sich nach dem „Siege", wie das Parlament den Kampf bei Edgehill später nannte, zurückgezogen hatte. Natürlich mußten die Waffen in Sicherheit gebracht, die Zurückgebliebenen zunächst gefangen genommen werden. Hierauf holte der Prinz in der Nähe der Stadt die aus Dragonern bestehende

Nachhut Essex' ein, welche dessen Bagage mit seinem Silberzeug, vielem baaren Gelde und seinen Papieren transportirte. Die Dragoner wurden niedergehauen und man kehrte mit der Bagage nach der Stadt zurück, da einer jener Nebel, wie nur England sie kennt, plötzlich aufstieg und jede weitere Verfolgung unmöglich machte. Der Weg nach London war überdies frei.

Unter den Papieren Esser' fand Ruprecht einen umständlichen Bericht über die Verhältnisse in der Armee des Königs von der Hand seines eigenen Kammerdieners, nebst Quittungen über die Summen, welche dieser für seine Verrätherei von Essex erhalten hatte. Der Treulose wurde sogleich festgenommen und bald darauf in Oxford enthauptet; die biedern Landleute aber, welche mit Sensen und Knütteln in den Kampf von Edgehill gegangen waren, erhielten jetzt regelmäßige Waffen.

So endete eine der blutigsten Schlachten, die je in England geschlagen wurden; denn von den 6000 Todten waren nur Wenige durch Feuerwaffen umgekommen, fast alle hatten ihren Tod im Handgemenge gefunden. Der Weg nach London stand dem Könige offen; Essex hatte nicht vermocht, ihn aufzuhalten; der Versuch dazu war mit dem Verluste von 40 Fahnen, vielen Geschützen und der ganzen Bagage bezahlt; — die puritanische Armee befand sich auf dem Rückzuge, und es stand um die Sache des aufrührerischen Parlamentes höchst bedenklich.

Kapitel IX.

Zeitverlust vor Banbury. — Ruprecht verkleidet im feindlichen Lager. — Bestürzung in London. — Gefecht bei Aylesbury. — Ruprechts Angriff auf Windsor. — Recognoscirung auf London. — Versuch zu Unterhandlungen. — Angriff auf Brentford. — Ganz London erhebt sich. — Ruprecht weicht zurück. — Der König nach Oxford in die Winterquartiere.

Wäre der König nach der Schlacht bei Keinton entschlossen auf London losgegangen, so hätte er zwei Tage darauf in seinem Palaste Whitehall schlafen können. Der Prinz erbot sich, mit der Kavallerie und 3000 Mann Infanterie nach der Hauptstadt

vorzubringen, das Parlament gefangen zu nehmen und die Stadt so lange zu halten, bis der König mit dem Rest der Armee nachrückte; die meisten Rathgeber des Königs waren aber dagegen, denn sie fürchteten im Herzen, Carl möchte durch einen so entschiedenen Sieg eine zu unumschränkte Macht erlangen. Der König selbst glaubte nicht stark genug zu sein, einer solchen Versuchung zu widerstehen; anstatt daher in Eilmärschen auf London loszugehen, entschied er sich dafür, vor dem Städtchen Banbury so lange zu verweilen, bis sichere Nachrichten über die Lage der puritanischen Armee eingegangen wären.

Essex beschäftigte sich unterdeß in Warwick mit der Reorganisation seiner Armee. Im höchsten Unmuth über die Vergeudung der kostbaren Zeit vor Banbury, beschloß der Prinz, nur von einem einzigen Soldaten begleitet, Warwick zu rekognosciren; derartige gewagte Unternehmungen liebte er besonders, und er machte sich mit seinem Gefährten auf den Weg. Als er in die Nähe der Stadt gekommen war, überfiel ihn ein heftiges Regenwetter, das ihn nöthigte, in einem Bierhause Schutz zu suchen. Hier traf er einen Bauer aus der Umgegend, der in die Stadt wollte, um Netze zu verkaufen. Der Prinz, welcher sich natürlich für einen Puritaner ausgab, sagte zu dem Landmann: „Mein lieber Freund, ich habe ein eiliges Geschäft in der Stadt; ich muß dort Jemand über eine dringende Angelegenheit sprechen. Borgt mir Euer Pferd, denn das meinige ist müde, und gebt mir Eure Netze, die ich in der Stadt schon an den Mann bringen will. Damit Euch aber die Zeit nicht lang wird, so nehmt dies Geld und macht Euch bis zu meiner Rückkunft eine vergnügte Stunde."

Der Bauer ging auf diesen Vorschlag mit Freuden ein; er borgte dem Prinzen seinen breitkrempigen Hut und langschößigen Rock, und dieser ritt nun ganz allein nach Warwick. Bald waren die Netze verkauft, da Ruprecht sie um jeden Preis losschlug. Nachdem er den Zustand der feindlichen Armee erforscht, allerlei Einzelheiten über das letzte Gefecht gehört und eine Menge Verwünschungen gegen seine eigene Person mit in den Kauf genommen, ohne aus der Fassung zu gerathen, kehrte er nach dem Bierhause zurück. Sobald er wieder auf seinem eigenen Pferde saß, rief er dem Bauer zu, seinen Kunden in Warwick zu erzählen, der Prinz Ruprecht sei der Netz-Verkäufer gewesen; er sei ihnen sehr verbunden für ihre Kundschaft und werde bald wieder kommen, um sie mit andern Dingen zu versorgen.

Am 26. October verließ der König endlich Banbury und schlief am 28. in seinem Schlosse Woodstar in der Nähe von Oxford.

Inzwischen hatte das Parlament in der größten Spannung auf Nachrichten von Essex gewartet, die aber nicht eingingen. Am Sonntag den 23., dem Tage der Schlacht bei Edgehill, verbreitete sich in London die Nachricht von einer Niederlage der puritanischen Armee, und erregte die größte Bestürzung. Am Montag traf eine Depesche von Lord Essex ein, die jedoch in so schwankenden Ausdrücken gehalten war, daß sie nichts weniger als beruhigend wirkte. Endlich langte am Dienstag den 26. der feige Lord Wharton an, der — nachdem er in größter Eile das Schlachtfeld verlassen — geglaubt hatte, sich auf dem Wege nach der Hauptstadt um so mehr Zeit nehmen zu müssen. Er verkündete dem Parlament in einer langen, lügenhaften Rede einen großen Sieg, den die Volksvertreter auf der Stelle dadurch belohnten, daß sie dem Ober-Feldherrn eine bedeutende Geldsumme votirten; da sich jedoch die Thatsache nicht wegleugnen ließ, daß der König sich auf dem Wege nach London, zwischen Essex und der Hauptstadt befand, so überwog die Furcht bald die Freude über den angeblichen Sieg. Die Läden wurden geschlossen, alle Bürger, Krämer und Ladendiener griffen zu den Waffen, man warf neue Schanzen und Barrikaden auf und verstärkte die alten, an Essex aber erging der dringende Befehl, sich auf den König zu werfen und ihn zu vernichten, wenn dieser aber die Schlacht vermeiden sollte, ihm jedenfalls den Rang abzulaufen und mit der Armee die Hauptstadt zu gewinnen.

Am 29. October erreichte der König Oxford und wartete nur auf Nachrichten über die Bewegungen der puritanischen Armee, bevor er seinen Marsch auf London fortsetzte. Essex sollte von Warwick plötzlich nach Northampton aufgebrochen sein und seine Vorposten bis Brackley vorgeschoben haben, sich also im Rücken der Armee des Königs befinden. Ruprecht, der mit seiner Kavallerie in Abingdon lag, erhielt Befehl, Nachrichten über den Feind einzuziehen und alle Lebensmittel der Umgegend in Beschlag zu nehmen, bevor sie in die Hände der Puritaner geriethen. Er wendete sich von Abingdon nach dem reichen Thale von Aylesbury, wo er, da die obigen Nachrichten sich bestätigten, Aylesbury selbst besetzte, und so den Puritanern die Verbindung mit London abschnitt. Diese entsendeten daher eine Brigade unter Balfour, welche den Prinzen aus Aylesbury

vertreiben und die Communikation mit der Hauptstadt wieder herstellen sollte.

Ruprecht war nicht wenig verwundert, die puritanische Brigade eines Tages in der Nähe der genannten Stadt hinter einem durch Regen angeschwollenen Bach, der nur eine einzige, stark besetzte Fuhrt hatte, in Schlachtordnung aufgestellt zu finden. Sogleich rückte er mit seiner kleinen Schaar aus, um den Feind anzugreifen. Unmittelbar vor der Fuhrt stand Balfours Infanterie, rechts und links flankirt durch Reiterei, und dahinter die Reserve-Kavallerie. Ruprecht theilte seine kleine Schaar in zwei Abtheilungen, von denen er die erste selbst führte und die andere Sir Lewis Dives anvertraute. Er stürzte sich in den Bach und passirte ihn mit solcher Geschwindigkeit, daß die feindliche Infanterie den Cavalieren nur eine einzige Salve geben konnte. Am andern Ufer angelangt, bahnte er sich mit dem Schwert eine blutige Gasse durch die Infanterie bis hindurch zur Reserve-Kavallerie. Die Gasse schloß sich zwar hinter ihm wieder; kaum aber war dies geschehen, so fiel Sir Lewis Dives, der dem Prinzen gefolgt war, die Infanterie auf derselben Stelle an. Auf ihn warfen sich indeß die puritanischen Reiter von beiden Flanken her, und nun wirbelte alles im furchtbarsten Handgemenge, dem Elemente des Prinzen, blutig durcheinander. Niemand dachte mehr an Sieg, Jeder suchte nur sein Leben zu vertheidigen oder so theuer wie möglich zu verkaufen. Die Cavaliere, welche sich bedeutend in der Minderzahl befanden, sahen sich endlich genöthigt, den Weg durch die Fuhrt zurückzunehmen, den sie gekommen waren; da aber mittlerweile die kleine Infanterie-Garnison von Aylesbury zur Unterstützung des Prinzen ausgerückt war, so wagten die Rundköpfe nicht, ihn zu verfolgen.

Ruprecht ging bis Maidenhead zurück, und machte von hier aus am folgenden Tage einen Angriff auf Windsor. Das Parlaments-Journal berichtet über diese Vorgänge in nachstehender Weise.

„Prinz Ruprecht zog jetzt mit den blutigsten und heillosesten seiner Cavaliere, etwa 6000 Mann stark, größtentheils Reiterei, plündernd durch die fruchtbare Grafschaft Buckingham, passirte die Themse und nahte sich der Stadt Windsor. Nachdem er diese ohne Widerstand genommen, forderte er das Schloß auf, sich zu ergeben, denn er begriff die Wichtigkeit eines Punktes, der den ganzen Handel Londons nach dem Westen des Landes beherrscht. Nachdem die Besatzung die Uebergabe verweigert hatte, begann der Sturm; doch es ging nicht so leicht, wie

der Prinz sich dachte. Er stieß auf eine hartnäckige Vertheidigung; — zu Dutzenden wurden die Cavaliere niedergestreckt, so daß er sich endlich genöthigt sah, Schutz in den Häusern zu suchen. Nach kurzer Rast wurde der Sturm erneuert, doch mit demselben Mangel an Erfolg, so daß der Prinz sich endlich bewogen fühlte, zum Rückzug blasen zu lassen, um über Stainsward nach Kingston (an der Themse) abzuziehen."

Hier beabsichtigte er ein Fort zur Beherrschung des Flusses zu errichten und mit einer starken Besatzung zu versehen; allein er stieß auf eine starke Abtheilung Milizen, die ihn rings umher einschloß; er schlug sich jedoch am 7. November mit seinen Cavalieren durch und gelangte wieder nach Maidenhead, wo er den ermüdeten Pferden Ruhe gönnen mußte. Er vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen, von hier aus mit einer kleinen Abtheilung von Freiwilligen eine Recognoscirung auf London zu bis Colebrook zu unternehmen. Zu seinem Erstaunen fand er nur sehr geringen Widerstand auf dem Wege, denn das Parlament hatte seine Truppen dicht um die Hauptstadt concentrirt. Er besetzte daher Colebrook mit einem starken Piket und kehrte nach Maidenhead zurück.

„Horrible Nachrichten aus Colebrook," schrieben die City-Journale bei dieser Gelegenheit. „London, den 5. Novbr. 1642. Am vergangenen Sonnabend erschien Prinz Ruprecht plötzlich in Colebrook, und da die Bürger keine Waffen hatten, um sich zu vertheidigen, plünderte er die Stadt und nahm alle Anhänger des Königs und des Parlaments gefangen. Der Prinz hat hoch und theuer geschworen, bis London vorzudringen und wiederholt versichert, er kümmere sich weder um die elenden Rundköpfe, noch um die von ihnen aufgeführten, miserablen Verschanzungen; er gedenke, diese und die ganze Stadt dem Boden gleich zu machen."

Lord Essex befand sich am 4. November zu Woburn. Um dem König den Weg nach der Hauptstadt abzuschneiden, erließ er den Befehl an die Miliz der Grafschaft, sich bei St. Albans zu concentriren. Dann war er nach Uxbridge vorgerückt, hatte hier Hampden zurückgelassen und sich nach London begeben, woselbst ihn das Parlament als den „Sieger von Edgehill" feierlich begrüßte.

Der König hatte inzwischen von Oxford aus seinen Weg auf London zu ebenfalls fortgesetzt, und war am 4. November bis Reading gelangt, ohne auf Widerstand zu stoßen. Es war zwar jetzt nicht mehr möglich, entschlossen auf die Hauptstadt

loszugehen und den Streit durch einen kühnen Streich zu beenden, denn die Bestürzung der Bürger hatte sich gelegt und die Stadt befand sich in einem vortrefflichen Vertheidigungszustand; mit Aufrichtigkeit von beiden Seiten wäre es aber leicht gewesen, sich jetzt, wo beide Theile gleich standen, friedlich zu einigen; doch der König wollte nur als gebietender Sieger in London einziehen, und Pym und seine Partei im Parlamente hatten sich zu sehr an das Herrschen gewöhnt, um ohne Kampf zurückzutreten. Man nahm daher seine Zuflucht zu Unterhandlungen, die, wie immer, ohne Erfolg blieben.

Das Parlament bat den König um sicheres Geleit für einen Ausschuß beider Häuser, der nach Reading kommen sollte. Carl gewährte das Geleit unter der Bedingung, daß zu dem Ausschuß keine Mitglieder gewählt würden, die von ihm zu Verräthern erklärt waren. Das Parlament nannte diese Bedingung einen Privilegien-Bruch, und die Unterhandlungen wurden fallen gelassen.

Der König rückte hierauf nach Colebrooke vor, während Ruprecht mit der Avantgarde Egham besetzte. Von hier aus sprengte dieser mit seinen Cavalieren, nachdem er einen vorgeschobenen feindlichen Posten aufgehoben, bis in die Straßen von Brentford hinein. In diesem Städtchen dicht vor London stieß er jedoch auf bedeutenden Widerstand. Lord Essex hatte es durch seine besten Truppen, durch die Regimenter Hampden's und Denzil Holles', besetzt und stark befestigt. Zunächst wurde sein Fortschritt durch Redouten aus losen Pflastersteinen gehemmt, aus denen ihm ein wohlgezieltes Gewehr- und Geschützfeuer entgegendonnerte. Als er dieses Hinderniß überwunden hatte, befand er sich vor häuserhohen Barrikaden, die keine Kavallerie zu nehmen vermochte. Wagen, Karren, Stühle, Tische und Bänke, untermischt mit Betten, thürmten sich vor ihm in die Höhe, und aus allen Fenstern knatterte das Feuer unzähliger Musketen auf die kühnen Cavaliere. Der Prinz mußte sich entschließen, zum Rückzug blasen zu lassen, doch that er es nur, um sogleich mit einem Regiment Infanterie zurückzukehren, welches erst nach der Schlacht bei Edgehill den Knüttel mit der Muskete vertauscht hatte. Diese Braven stürzten sich auf die Barrikaden, warfen sie trotz des Kugelregens auseinander und bahnten den Pferden der Cavaliere einen Weg. Sogleich war der Prinz mitten im Regiment Holles, dessen geschlossene Glieder in den Staub getreten wurden. Hampden eilte zu Hülfe, aber der Wuth der gereizten Cavaliere war nicht zu widerstehen; die

Puritaner mußten sich zurückziehen und der Prinz blieb die Nacht über in dem Städtchen.

Als der Kanonendonner in Brentford erscholl, gerieth London in die größte Bestürzung. Essex machte sich sogleich auf den Weg nach dem Schlachtfelde; anstatt jedoch bis Brentford vorzugehen, wo Hampden und Holles sich sechs Stunden lang mit den Cavalieren herumschlugen, blieb er auf halbem Wege in Turnham Green stehen, und richtete diesen Ort zum Widerstande gegen die Armee des Königs ein, deren Anrücken er mit jedem Augenblicke entgegen sah. Hieher strömte nun aus London alles was im Stande war, eine Muskete zu tragen. Die große Stadt entfaltete ihre riesenmäßigen Streitmittel; es schienen Armeen aus der Erde zu wachsen, alle Werkstätten feierten, denn den Meistern war geboten worden, den Lehrlingen die Dienstzeit als Lehrzeit anzurechnen. Die Schönen der City begleiteten ihre Männer, Brüder, Vettern und Liebhaber, und sorgten durch wohlgefüllte Flaschen dafür, daß die Kampflust nicht erkaltete. Der alte puritanische General Skippon that durch Predigen und durch ermunternde Reden das Seinige. „Kommt, Kinder," rief er, „laßt uns herzlich beten und herzlich dreinschlagen; ich werde jegliche Gefahr und jegliche Beute mit Euch theilen!"

Jede Phrase des Alten wurde mit einem Freudengeschrei begrüßt; für diesmal kam es aber weder zum Dreinschlagen, noch zum Theilen der Beute. Anstatt der verwundeten Freiheitshelden bekamen die Schönen der City nur eine unglaubliche Anzahl leerer Flaschen nach Hause zu schaffen, — und hier angelangt, galt es nicht, weiße Charpie zu zupfen, sondern schwarzen Kaffee zu kochen; die Armee des Königs erschien nicht. Carl hatte geglaubt, seine Annäherung würde eine ganz andere Wirkung haben, als die, welche er vor sich erblickte. Er sah, daß die Armee des Parlaments und die Bürger der Hauptstadt entschlossen waren, ihm mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten; deshalb entschloß er sich, der Uebermacht zu weichen und bis Reading zurückzugehen, nachdem er alle Gefangenen gegen das Versprechen freigegeben hatte, nicht wieder gegen ihn zu fechten.

Hampden bat um Erlaubniß, mit seiner Brigade nach Kingston vorrücken und dem Könige den Rückzug abschneiden zu dürfen; Essex war aber nicht gesonnen, die Sachen aufs Aeußerste zu treiben und gab daher Andern Gehör, denen daran lag, den Krieg in die Länge gezogen zu sehen. Er ging nur bis Brent-

ford, jedoch mit einer so starken Truppenmacht, daß der Prinz sich genöthigt sah zu weichen. Er that dies aber nur Schritt für Schritt. Bei der Brücke angelangt, welche über die Brent führt, ritt er in den Fluß hinein, und ermahnte seine Leute, in den Gliedern zu bleiben und fleißig auf den nachdrängenden Feind zu feuern. Die Rundköpfe nahmen ihn sogleich zur Zielscheibe für ihre Musketen, ein Hagel von Kugeln fiel auf den isolirten Reiter im Fluß, aber keine traf den Prinzen, der gefeit zu sein schien. Erst als der letzte Mann die Brücke passirt hatte, verließ er den gefährlichen Posten; Essex blieb jedoch vor derselben stehen, und die Cavaliere zogen sich, nicht weiter belästigt, nach Hounslow zurück.

Länger als zehn Tage blieb der König in Reading, dann wies er der Kavallerie Abingdon als Winterquartier an, und begab sich nach Oxford, der einzigen Stadt in England, in welcher sämmtliche Bewohner königlich gesinnt waren und die gleichwohl noch nichts vom Parlament zu leiden gehabt hatte.

Nach diesem alten Sitz der Musen folgten die Damen des Hofes, sobald die Cavaliere nur die Rüstung abgelegt hatten, und die interessanten Verhältnisse, welche einst den Palast von Whitehall belebten, wurden wieder aufgenommen. Es fanden sich nach und nach hier ein die liebliche Herzogin von Richmond, deren Blicke dem Prinzen gefährlicher wurden, als die Kanonenkugeln der Rundköpfe, — Lady Isabella Thynne, die — wie man sich bei Hofe zuflüsterte — dem ascetischen König die Zeit verkürzte, — die heitere Mistreß Kirke, welche den ernsten Prinzen Moritz einnahm, — Lady D'Aubigny, das witzige „Käthchen," welche glaubte, ihren kürzlich gefallenen jungen Gemahl in Oxford eben so gut betrauern zu können, als wo anders, — selbst der puritanische Pfalzgraf Carl Ludwig soll gegen die Reize der schönen Mistreß Watt nicht völlig unempfindlich geblieben sein.

Was den Dienst in den langen Gängen und weiten Hallen vom Christ-Church-Collegium betrifft, wo der König und der Prinz Wohnung genommen hatten, so wurde er höchst „cavaliere-ment" betrieben. Jede Dame kannte genau die Stunden, während deren ihr „Freund" in den Vorzimmern des Königs Posten stand. Rauschte dann in der Dämmerung ganz zufällig ein seidenes Gewand heran, so rügte es Niemand, wenn der Beglückte sich davon berauschen ließ und der Freundin ein wenig weiter von seinem Posten folgte, als das Reglement es vorschrieb.

Auch die Studenten der alten Universität wußten den Aufenthalt des Königs in Oxford gehörig zu benutzen. Sie legten ihre loyale Gesinnung dadurch an den Tag, daß sie die geistliche Tracht mit dem ledernen Koller und Wehrgehenk, die spitze Feder mit dem scharfen Schwert vertauschten und von Stund an sich anstatt mit lateinischen, nur noch mit militärischen Exercitien beschäftigten. Ließ sich auf der Straße eine Trompete hören, so stürzten sie vollkommen gerüstet aus ihren Zellen und machten in ihrem militärischen Aufzuge Fensterparade; — erhob sich in der Umgegend eine Staubwolke, so eilten sie mit Geräusch auf die Wälle der Stadt und feuerten eine Stunde lang munter ins Blaue. Dabei belebte sie der Gedanke, daß ihnen, einem Erlasse des Königs gemäß, die ganze Zeit, welche sie dem Dienste weihten, als Studienzeit angerechnet wurde.

Für die Bedürfnisse Aller sorgte Prinz Ruprecht durch häufige Züge mit seinen Cavalieren, auf denen nach Herzenslust fouragirt und requirirt wurde, denn der König war bei dem Mangel anderer Hülfsquellen bereits genöthigt, ein Auge zuzudrücken.

Unterdessen ging Essex mit dem Plan um, den König in Oxford zu isoliren und ihn nach und nach von aller Communikation abzuschneiden; er nahm daher sein Hauptquartier zu Tedstock, nur 10 englische Meilen von Oxford, so daß seine Vorposten und die des Königs sich ganz dicht gegenüberstanden.

Unter diesen bedrohlichen Umständen endete das Jahr 1642.

Kapitel X.

Federkrieg. — Schmähschriften gegen Ruprecht. — Seine Erklärung. — Entgegnung der Puritaner. — Ebbe in der Kasse. — Petition der City auf Aussöhnung mit dem Könige. — Das Parlament entsendet Commissarien nach Oxford. — Einnahme von Cirencester.

Während die Waffen der strengen Jahreszeit wegen im Ganzen ruhten, waren die Federn der beiden Parteien desto mehr in Bewegung, namentlich überboten sich die Puritaner in Schmähschriften gegen den Prinzen. In welchem Geiste diese abge-

faßt waren, läßt sich am besten aus einer Probe entnehmen. In einer derselben wird Ruprecht vom Richter vor die Schranken gerufen, der ihm nachstehende Rede hält:

„Du bist ein fliegender Drache, Prinz, — du fliegst im Lande hin und her und bringst denjenigen den Tod, welche dir früher das Leben fristeten. O du undankbare Viper, — du bist viel undankbarer als die in der Fabel! Denkst du etwa, für diese Thaten heilig gesprochen zu werden? Ja, es soll geschehen, aber in der Hölle. Das Unterhaus wird deiner Thaten eingedenk sein, du Mordbrenner; schnelle Rache ereile dein verfluchtes Haupt! Wie viele Städte hast du verbrannt, — wie viel fromme Geistliche erschlagen? Wie viel Tausende treuer Unterthanen Sr. Majestät hast du geplündert, — wie viel Unschuldige erwürgt? Wie viel Flüche hast du ausgestoßen gegen Gott und sein Volk? Hast du dich nicht mit dem Fette dieses Landes gemästet und ganze Grafschaften in Wüsteneien verwandelt? Wie kamst du in dieses Land? Verpesten die üblen Rathgeber deines Onkels es nicht genug, ohne daß du ihnen dabei noch behülflich bist? Du besaßest einst ein Fürstenthum und bist nun wohl gar lüstern auf ein Königreich? Ist dies das Ziel, wonach du strebst? Du willst wohl König von Irland, König der papistischen Rebellen, König der Jesuiten werden?" u. s. w.

In einigen Schmähschriften sagte man ihm nach, er lasse alle Kinder niedermetzeln, in andern sogar, er verzehre sie, nachdem er sie habe abschlachten lassen.

Der Prinz fühlte sich endlich veranlaßt, vielleicht aus Mangel an Beschäftigung für sein Schwert, auch seiner Seits zur Feder zu greifen, und auf alle Angriffe, die er erfahren, nachstehende ausführliche Erwiederung im Druck erscheinen zu lassen.

Erklärung des Prinzen Ruprecht.

„Wer meine Abneigung gegen die Feder kennt, wird sich wundern, mich hier gedruckt zu erblicken; und sicher würde es mir auch nie in den Sinn gekommen sein, diese Erklärung zu erlassen, wenn meine Ehre eine solche nicht endlich dringend erforderte. Ich brauche der Welt nicht erst zu sagen — denn es ist weltbekannt — was für lügenhafte Schmähschriften fast jeden Tag gegen mich herauskommen, — Schriften, durch welche meine frechen Verleumder mich so darstellen, wie sie wünschen, daß ich wäre; und ich hätte schon früher darauf geantwortet, wüßte ich nicht, daß ich sie wohl überführen, aber doch nicht

zum Schweigen bringen kann. Dies geht schon deutlich hervor aus den Lügen, die sie über die geheiligte Majestät ihres eigenen Königs und Herrn (meines gnädigen Onkels) verbreiten, der weiter keinen Fehler hat, als daß er viel zu gut dazu ist, ihr König zu sein; und diese Lügen sind es auch einzig und allein, welche mir bisher Geduld einflößten, denn ich finde es ganz in der Ordnung, nicht minder angefeindet zu werden als der König.

„Seit es aber Lord Wharton gefallen hat, ganz offen auszusprechen und durch den Druck bekannt zu machen, daß seine eigene Erhaltung und die seiner Gefährten nach der Schlacht bei Edgehill nur der Unmenschlichkeit und Barbarei des Prinzen Ruprecht beizumessen sei, der — bevor er an die Verfolgung ging — es für nöthig erachtete, alle Weiber und Kinder in Keinton niederzumetzeln — seit man uns nachsagt, unser einziger Zweck sei Raub, und das Mittel dazu Mord, — seit solche Beschuldigungen von einem solchen Manne erhoben worden, halte ich es für meine Pflicht, das Schweigen zu brechen und jenem Lord zu sagen, daß alles in seiner Rede, was mich betrifft, eben so erlogen ist wie der Rest und wie überhaupt alles, was seit zwei Jahren von jener Seite her in Wort und Schrift bekannt geworden. Hätte ich die lügenhaften Absichten Sr. Herrlichkeit geahnt, so würde ich ihn schon vor Keinton aufgesucht haben, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, was freilich nicht leicht gewesen wäre, da ja bekannt ist, wie kurze Zeit Se. Herrlichkeit sich auf dem Schlachtfelde verweilte.

„Aber die Leichtgläubigen fragen vielleicht, was — lügenhafte Absichten? Hatte man nicht die königliche Standarte erobert? Sind etwa mehr als 20 Mann durch die Kanonen des Königs getödtet worden? War unser rechter Flügel diesen Kanonen nicht so lange ausgesetzt, daß siebzehn Schüsse abgefeuert wurden, ohne auch nur einen einzigen Mann zu verletzen? Und zählt etwa die Armee des Königs nicht über 3000 Todte, während die unsrige deren kaum 300 hat? Wenn diese Lügen wahr sind, dann bin ich auch bereit, den Vorwurf der Ermordung von Frauen und Kindern als begründet hinzunehmen; wenn es aber Falschheiten sind, wie tausend Ehrenmänner beschwören können, dann muß ich bekennen, wie leid es mir thut, daß ein englischer Lord sich dazu herabläßt, das Parlament und die Bewohner von London in so schamloser Weise hinters Licht zu führen.

„Es war stets meine Meinung, kein tapferer Mann könne

absichtlich eine Unwahrheit sagen; aus diesem Grunde will ich den edlen Lord und andere Feiglinge auch nicht weiter tadeln, sondern mich damit begnügen, daß unsere Feinde in einem nichtswürdigen Pamphlet gestehen:

„Die Cavaliere (um selbst dem Teufel gerecht zu werden) fochten äußerst tapfer."

„Was nun unsere Grausamkeiten gegen Weiber und Kinder betrifft, die Se. Herrlichkeit uns vorwirft und welche täglich in den Straßen von London in lügenhaften Flugschriften ausgeschrieen werden, so gestehe ich hier, daß ich einen Mann, der ein Weib oder ein Kind schlägt oder gar tödtet, weder für einen Soldaten noch für einen Ehrenmann halte; und ich fordere den heftigsten unserer Gegner auf, die Zeit oder den Ort zu nennen, an welchem durch einen unserer Leute einem Weibe oder Kinde auch nur ein Haar gekrümmt worden wäre. Wie grausam haben unsere Feinde dagegen die Gräfin Rivers, Lady Lucas in Essex und andere Damen von Stande in der Grafschaft Kent behandelt!

„Wer ist jemals von uns so bestraft worden, weil er gegen uns gesprochen hat, wie jener Bürger zu London, den man auf eine grausame Weise zu Tode gepeitscht, wegen des großen Verbrechens, das nachgesprochen zu haben, was in einer Proclamation des Königs steht? Wenn uns aber Plünderung vorgeworfen wird, so frage ich, wem anders haben wir Geld und Waffen fortgenommen als denen, die offen erklärten, beides gegen Se. Majestät verwenden zu wollen, oder die es bereits gethan hatten? Und die geringen Quantitäten Tuch, die wir zur Bekleidung unserer Truppen requirirt haben und worüber man ein so lautes Geschrei erhebt, werden sicherer wiedererstattet werden als die großen Massen Silberzeug, welche durch das Parlament dem Volke „auf Treu und Glauben" abgeschwindelt worden sind.

„Welches Haus richteten wir so zu, wie unsere Feinde das des Grafen v. Northampton, wo man Tische und Stühle zerbrach, die Vorhänge zerschnitt, die Betten aus den Fenstern schüttete, im Keller zechte, so lange man stehen konnte, und den Rest des Weines auslaufen ließ? Von uns hingegen ist Chartley-Park, der Landsitz des feindlichen Ober-Generals, nicht angetastet worden. Wo haben wir je eine Kirche geplündert, wie unsere Gegner zu Canterbury, Oxford, Worcester und an vielen anderen Orten? Wo haben wir jemals den Leuten die Taschen gefegt, unter dem Vorwande nach Briefen zu suchen, wie kürzlich zu Windsor und Uxbridge geschehen?

„Ist es nicht der gewöhnliche Kniff unserer Gegner, erst in der Wohnung eines Mannes alles Silberzeug und Geld mit Beschlag zu belegen und dann ihn selbst fest zu nehmen, aus dem einzigen Grunde, weil er seinem rechtmäßigen König anhängt? Sind nicht gegenwärtig alle Gefängnisse der Hauptstadt angefüllt mit Grafen, Baronen, Bischöfen, Richtern, Professoren und Männern aller Stände, die nicht wissen, weshalb man sie ihrer Freiheit beraubt? Haben sie nicht durch Drohungen allen Predigern den Mund gestopft, die von den Kanzeln herunter das sagten, was ihr Gewissen sie als die reine Wahrheit auszusprechen drängte? Und wem anders gestatten sie zu reden als fanatischen Dummköpfen und Verräthern, die sich nicht entblöden, dem Volke sein Geld aus den Taschen zu locken und Dinge als göttlich und verehrungswerth zu stempeln, über die Luther, wenn er noch lebte, vor Scham und Unwillen erröthen würde.

„Wenn man uns endlich „papistische Cavaliere" nennt, so wünschte ich, es befänden sich in der Armee unserer Feinde eben so wenige Katholiken wie in der unsrigen; mich wundert es aber nicht im mindesten, daß man uns für schlechte Protestanten hält, da die „Staatsverbesserer" nicht in die Kirche gehen und also nicht sehen können, daß wir sie fleißig besuchen. Ich halte es aber für meine Pflicht, zu erklären, daß Se. Majestät unter allen Herrschern Europas der eifrigste und treuste Vertheidiger des protestantischen Glaubens ist. Jedermann ist bekannt, welch ein gnädiger Beschützer er insbesondere für die Königin von Böhmen (meine tugendreiche königliche Mutter) und für den Pfalzgrafen, meinen Bruder, gewesen ist. Wenn ich also aus gewöhnlicher Dankbarkeit das Aeußerste thue zur Vertheidigung Sr. Majestät und der von ihm bisher beschützten Sache, so wird jeder Vernünftige dies nur für angemessen erachten können. Von mir selbst aber ist weltbekannt, welchen Gefahren ich mich zu Ehren der protestantischen Religion ausgesetzt, welche Anerbietungen ich zurückgewiesen und welch bittere Haft ich in Deutschland dafür erduldet habe. Wen dies nicht überzeugt, dem kann ich nur sagen, daß ich gern Blut und Leben in dem Kampfe gegen die grausamen, papistischen Rebellen in Irland einsetzen wollte, wenn die ganze englische Nation wieder einig in sich geworden wäre; denn den König, die Religion und die Gesetze eines Reiches gegen Unterthanen zu vertheidigen, welche die Waffen gegen ihren König und Herrn ergriffen haben, das ist nach meinem Gewissen recht und

ehrenvoll; und wenn ich mein Leben in einem solchen Unternehmen verlöre, so würde ich eben so überzeugt sein, selig zu werden, als wenn mich der Tod überrascht hätte, während ich im Gebet auf den Knieen lag.

„Ich bin überzeugt, Niemand wird mich für eine Memme halten, und ich fürchte mich auch in der That vor keinem Menschen; dennoch aber würde ich wünschen, Se. Majestät friedlich in London einziehen zu sehen ohne alles Blutvergießen. Gott ist mein Zeuge, daß alsdann keinem Bürger auch nur ein Pfennig abgenommen werden sollte, und die alte ehrwürdige Hauptstadt dürfte sich alsdann überzeugen, wie schändlich sie belogen, betrogen und hinter's Licht geführt worden ist. Derjenige aber, welcher irgend böse Absichten hegt gegen die protestantische Religion und die Gesetze des Landes, oder welcher hofft, sich durch die Plünderung der Hauptstadt zu bereichern — sei verflucht; und so möge Gott, im Kriege oder Frieden, das Werk der Hände derer segnen, die einstehen für Gott und König Carl!

Ruprecht."

Aus einer an den Prinzen gerichteten, ziemlich matten Entgegnung auf diese Erklärung mögen hier nur einige Stellen mitgetheilt werden:

„Der Nation den Vorwurf zu machen, sie verdiene nicht, von einem so guten und so großen Könige regiert zu werden wie Se. Majestät, zeugt eben nicht von Klugheit. Die Güte des Volkes allein war es, welche der Königin von Böhmen so große Unterstützungen zuwendete; jetzt aber haben Ew. Hoheit nicht nur den guten Willen, sondern auch die Mittel zu ferneren Unterstützungen vernichtet; denn wir befinden uns in so traurigen Umständen, daß wir keine Zeit mehr haben, anders an sie zu denken, als an die Mutter unserer Leiden.

„Ew. Hoheit wollen uns durchaus weis machen, daß wir bei Keinton mehr Leute verloren als Sie, obwohl wir recht gut wissen, wie viel erschlagene Feinde auf dem Schlachtfelde gefunden worden sind, und zwar alle mit gestohlenen Hühnern, Enten, Gänsen, Puten im Munde, in den Händen oder im Tornister, als Beweise der gerühmten Manneszucht der Truppen Ew. Hoheit.

„Die Herausforderung, welche Ihre Erklärung enthält, wage ich nicht anzunehmen, da ich unter meinen Vorfahren keine Könige zähle; so viel sage ich Ihnen indeß, wenn ich Sie einmal im Felde treffe, so werde ich mein Möglichstes thun, um

Sie in ein Königreich zu spediren, wo alles Plündern ein Ende hat.

„Was die Entweihung von Kirchen betrifft, so ist Ihnen bekannt, daß in der Kirche zu Kingston Ihre Kavallerie in den Seitenschiffen gelagert und im Hauptschiff Gottlosigkeiten getrieben hat. Dies durfte allerdings nicht vor dem Bilde der Mutter Gottes geschehen, und darum verdienen die Soldaten keinen Tadel, welche es stahlen.“

In dieser Weise tobte der Federkrieg, während dessen das Schwert auch nicht völlig unthätig war. Erfuhren die Cavaliere, daß dem nahen Feinde Kriegsbedarf oder Lebensmittel zugeführt wurden, so saßen sie auf, legten sich in den Hinterhalt und nahmen den Convoy fort. War in den Kassen des Königs das Geld knapp — was nur zu häufig vorkam — so ritt Prinz Ruprecht um Mitternacht mit wenigen kühnen Begleitern nach der nächsten parlamentarisch gesinnten Stadt, machte vor dem Hause des Bürgermeisters Halt, ließ diesen aus dem Bett holen und sprengte mit ihm davon. Wenn das überraschte Städtchen zur Besinnung kam, war der Streich bereits ausgeführt; nur der Thürmer sah die ersten Strahlen der Sonne auf die Rüstungen der davon eilenden Cavaliere fallen. Bald nachher lief aber ein Schreiben vom entführten Bürgermeister ein, worin er die Bürger „bei Vermeidung größeren Unglücks“ beschwor, diese oder jene namhafte Summe dem Könige zu „leihen.“ Sobald die etwas gezwungene Anleihe gezahlt war, entließ man den Bürgermeister, nachdem der Schatzmeister des Königs ihm ein kalligraphisches Meisterstück von einer Quittung über die betreffende Summe ausgestellt.

Die Kassen der Puritaner zeigten aber das unwillkommene Phänomen der Ebbe eben so sehr wie die des Königs. So reichliche Diäten hatten die Mitglieder des Parlaments sich in ihrer Unumschränktheit votirt, daß die unermeßlichen Summen, welche aus dem Silberzeug der City geprägt worden, schnell verausgabt waren. Man sah sich daher genöthigt, das Volk um neue Beisteuern anzugehen; diesmal stießen die Hauptschreier im Parlament, Pym und Consorten, jedoch auf taube Ohren. Die Versprechungen, welche sie dem Volke gemacht hatte, waren nicht erfüllt worden, — viele der über den König und seine Absichten ausgesprengten Gerüchte hatten sich als grobe Lügen erwiesen, — Handel und Verkehr lagen danieder; die Bürger der City erschienen daher vor der Barre des Hauses nicht mit Geld, sondern mit einer Petition, in welcher sie baten,

dem Könige den Frieden anzubieten, und zwar unter Bedingungen, die er anzunehmen vermöge. Bisher hatte das Volk die Machthaber unterstützt, jetzt aber sehnte es sich nach gesicherten Zuständen zurück, die nur von einer Aussöhnung mit dem Könige zu erwarten standen. Kam es zu der gewünschten Aussöhnung, so waren natürlich die Rädelsführer im Parlamente verloren; diese wiesen daher die Petition der City einfach zurück.

Der Stadtrath von London wendete sich nun direct an den König und bat ihn „auf Knieen," nach London zurückzukehren und alles zu vergeben und zu vergessen. Carl, anstatt hierauf ohne alle Bedingungen einzugehen, antwortete in allgemeinen Ausdrücken, das Wohl seiner Unterthanen liege ihm am Herzen und er sei bereit, ohne militärische Bedeckung nach der Hauptstadt zu kommen, wenn man ihm seine vier Haupt-Feinde Pym, den Lord-Mayor Pennington und zwei Andere, ausliefere.

An dieser Bedingung scheiterte der Vergleich, denn Pym, welcher das Schreiben des Königs im Parlamente vorlas, scheute keine Mühe, die Absichten desselben zu verdächtigen, indem er darauf hinwies, daß Carl auch nicht eine einzige Zusicherung darin ertheile.

Die Friedenspartei blieb jedoch bei diesem ersten Versuche nicht stehen; neue Petitionen um Aussöhnung mit dem König gingen ein, das Parlament mußte endlich nachgeben, und Commissarien zu Friedensunterhandlungen nach Oxford entsenden. Es waren lauter Leute vom Stande, die Grafen von Northumberland, von Pembroke, von Salisbury, Lord Holland und Andere; man hatte absichtlich solche gewählt, weil man hoffen durfte, daß diese sich mit ihren Standesgenossen im königlichen Hoflager am leichtesten einigen würden. Es ging indeß mit diesen Unterhandlungen wie mit den bisherigen und allen folgenden während des Aufenthaltes des Königs in Oxford: sie blieben erfolglos, denn die Königin wollte mit den Rebellen nicht transigiren, sondern ihnen nur Bedingungen vorschreiben, und ihr Einfluß beherrschte den Hof, obwohl sie sich abwesend befand.

Die hochgeborenen Commissarien des Parlaments wurden vom Könige mit allen Ehren, von den Cavalieren wie alte Freunde empfangen. Man hatte puritanischer Seits ausgesprengt, der Hof leide in Oxford Mangel und die Lebensmittel seien daselbst äußerst knapp. Die Unterhändler erschienen daher mit einer langen Colonne von Wagen in ihrem Gefolge, die

mit Lebensmitteln, Weinen und Vorräthen aller Art beladen waren. Diese Zufuhr wurde in der üppigen Universitäts-Stadt nicht wenig bespöttelt, störte aber in nichts den gemüthlichen Verkehr beider Parteien. Cavaliere und parlamentarische Lords gingen Arm in Arm, die diplomatischen Diners des Grafen Northumberland wurden zahlreich besucht, selbst Carl fand es nicht unter seiner Würde, an der Tafel seines Feindes Platz zu nehmen, und die Damen des Hofes verschmähten es nicht, ausnahmsweise auch von den Rundköpfen Huldigungen anzunehmen. Der König ging in Whitehall jeden Morgen in den weitläuftigen Gärten vom Christ-Church-Kollegium, begleitet von den Damen und Herren des Hofes und von Freunden und Feinden spazieren, — man amüsirte sich vortrefflich, aber — die Unterhandlungen führten zu keinem Ergebniß, und Essex war bemüht, das Netz um Oxford im Stillen immer enger und enger zusammen zu ziehen.

Dieser letztere Umstand entging dem Prinzen trotz aller Hoffeste keineswegs; er besuchte fast täglich seine Reiter, die in Abington lagen, und wartete auf Veranlassung, jenes Netz zu sprengen.

Eine solche blieb auch nicht aus.

Dem Könige war durch Lord-Hertford zu Anfange des Jahres 1643 gemeldet worden, es befänden sich in der Stadt Cirencester (westlich von Oxford) und in den umliegenden Ortschaften große Vorräthe an Tuch, Waffen und Kriegsbedarf aller Art aufgehäuft, deren er sich leicht bemächtigen könne, wenn Prinz Ruprecht die Straße nach Gloucester decken wolle. Dies that der Prinz, allein die Expedition Lord Hertfords mißglückte, und der König gab nun am 1. Februar 1643 dem Prinzen den Auftrag, Cirencester einzunehmen. Ruprecht machte sich sogleich mit seinem Bruder Moritz und einem Corps von 6000 Mann Infanterie und Kavallerie auf den Weg. Er legte der Besatzung der Stadt eine Falle, indem er an Cirencester vorüber zum Scheine auf Sudeley Castle marschirte und Miene machte, diesen festen Punkt anzugreifen. Die Puritaner rückten sogleich aus, um der Besatzung von Sudeley Castle zu Hülfe zu eilen. Als der Prinz sie aber aus den festen Wällen ins Freie gelockt hatte, wendete er sich um, schlug sie in die Flucht und gelangte mit den Fliehenden zugleich durch die Thore in die Stadt. Hier aber schossen die erbitterten Rundköpfe so lange aus allen Fenstern auf die Cavaliere, bis der Graf von Carnarven von der Nordseite her in die Stadt drang und sie

nun sahen, daß aller Widerstand vergebens sei. Die erbitterten Truppen ließen sich jetzt durch nichts in der Welt abhalten, in die Häuser zu dringen, aus denen geschossen worden war, einen Jeden nieder zu machen, den sie mit Waffen in der Hand antrafen und die Häuser zu plündern.

Der Prinz machte gegen 1200 Gefangene; 14 Fahnen, 5 Geschütze und eine bedeutende Quantität Munition und Waffen geriethen in die Hände der Cavaliere; was die Einnahme der Stadt jedoch besonders wichtig für die Sache des Königs machte, war der Umstand, daß dadurch die Communikation mit dem Westen bis in das Herz von Wales hinein wieder hergestellt wurde; man hielt daher auch am Tage nach dem Siege einen feierlichen Dankgottesdienst in Oxford ab.

Der Prinz ließ eine Besatzung in Cirencester und wendete sich nach Gloucester, welches er zur Uebergabe aufforderte; der Commandant antwortete jedoch, „er halte die Stadt im Namen des Königs und des Parlamentes und sei nicht gesonnen, sie einem fremden Prinzen zu übergeben.“ Da die Stadt sehr stark befestigt war, so sah der Prinz sich genöthigt, abzuziehen, ohne den heuchlerischen Puritaner gezüchtigt zu haben.

Kapitel XI.

Ankunft der Königin in York. — Lichfield von den Puritanern genommen. — Ruprecht bricht nach York auf. — Er nimmt Birmingham. — Schreiben der Lady Denbigh an ihren Sohn. — Der Prinz stürmt die Kathedrale von Lichfield. — Er wird nach Oxford abberufen. — Reading an Essex übergeben.

Um diese Zeit versuchte das Parlament die Schotten dahin zu vermögen, in England einzufallen und die Fortschritte Lord Newcastle's aufzuhalten, dem es gelungen war, Fairfax und andere parlamentarische Anführer zu schlagen und mit seinem 8000 Mann starken Heere den ganzen Norden von England dem Könige zu erhalten, so wie ein Bündniß der nördlichen Grafschaften zur Vertheidigung Carls zu Stande zu bringen.

Die Schotten gingen für jetzt nicht auf die Wünsche des Parlaments ein; damit dem erwähnten Bündniß jedoch die Waage gehalten würde, vereinigten die Rundköpfe die Grafschaften Norfolk, Suffolk, Essex, Cambridge, Norwich u. s. w. zu einem ähnlichen Bunde und stellten ihn unter Lord Grey, dem Cromwell als „Rathgeber und Leiter" an die Seite gegeben wurde.

Während aller bisher erzählten Vorgänge war die Königin — jetzt beinahe ein Jahr — in Holland gewesen und hatte hier, trotz der Gegenbestrebungen des parlamentarischen Gesandten Strickland, durch ihre Klugheit große Hülfsmittel für ihren Gemahl zur Verfügung gestellt erhalten. Nachdem sie den charakterlosen Goring*), der nach der schmachvollen Uebergabe von Portsmouth nach Holland gegangen und von ihr wieder zu Gnaden angenommen worden war, mit vielen angeworbenen Officieren und 3000 Musketen an Lord Newcastle vorausgesendet und von diesem erfahren hatte, daß alles zu ihrer sicheren Landung an der Nordküste von England bereit sei, schiffte sie sich am 29. Januar 1643 zu Scheveningen ein. Es folgten ihr 12 Transportschiffe mit allerlei Kriegsbedarf, — der tapfere holländische Admiral Tromp eskortirte sie. Kaum war sie in See gegangen, so erhob sich ein so heftiger Sturm, daß alle Seeleute glaubten, der Untergang sei unvermeidlich. Die sorglose Königin tröstete ihre weinenden Hofdamen mit der Versicherung, eine Königin von England könne nicht ertrinken.

Sie ertrank auch in der That nicht; aber nachdem die Flotte 14 Tage lang von den Winden umhergejagt worden und zwei Transportschiffe gesunken waren, sah man sich zuletzt nach der holländischen Küste zurückgeworfen. Eine zweite Reise fiel indeß glücklicher aus, obgleich das Parlament einige Kriegsschiffe unter dem Befehle des Sir William Batten gegen sie hatte in See gehen lassen. Die Königin erreichte am 20. Februar die englische Küste, und landete am 22., nachdem Lord Newcastle ihr eine Eskorte von 1000 Cavalieren unter dem tapfern Montrose entgegengesendet hatte. Kaum war sie jedoch ans Land gestiegen, so erschien Batten. Seine Schiffe gingen indeß so tief, daß er sich der Küste nicht nähern konnte, sondern sich damit begnügen mußte, die Königin aus der Ferne zu beschießen; diese erreichte jedoch mit 2 Mortieren, 6 Geschützen und 250 Wagen, beladen mit Geld, Waffen und Mu-

*) Siehe das Ende von Kapitel V.

nition, glücklich York. Den ganzen Weg von der Küste bis zur genannten Stadt legte sie zu Pferde zurück; jeden, der in ihre Nähe kam, wußte die „Generalissima," wie sie sich nannte, zu bezaubern, und ihr Anhang wuchs täglich; in York war sie jedoch genöthigt, einen langen Aufenthalt zu machen, da der Feind das ganze Land von hier bis Oxford überall stark besetzt hielt.

Die Puritaner baten jetzt den König um einen Waffenstillstand, welchen zu bewilligen er nicht abgeneigt schien. Als die Königin dies erfuhr, hintertrieb sie sogleich das Eingehen eines solchen; die parlamentarischen Truppen machten sich daher unter Lord Brook an die Belagerung von Lichfield, woselbst sich die Königlichen in der herrlichen Kathedrale stark verschanzt hatten. Unter Absingung des 149. Psalmen, — „daß sie Rache üben unter den Heiden, Strafe unter den Völkern; ihre Könige zu binden mit Ketten und ihre Edlen mit eisernen Fesseln u. s. w." — zog der fanatische Lord heran. Bevor er den Angriff auf den „papistischen Tempel" eröffnete, hielt er seiner Schaar eine lange Predigt, welche er damit schloß, den Himmel anzuflehen, ihm durch ein Zeichen die Zustimmung zu dem heiligen Unternehmen anzudeuten. In demselben Augenblick fiel aus der Kathedrale der erste Schuß und streckte den Fanatiker todt zu Boden. Sein Nachfolger im Befehle ließ, als er den Angriff unternahm, die vorher eingefangenen Kinder und Verwandten der Besatzung der Kathedrale vor sich herschleppen; um diese nicht zu verletzen, war die Vertheidigung natürlich äußerst lau und die Besatzung ergab sich endlich.

Als sich bald nach diesem Ereigniß der Mangel an Geld am Hofe zu Oxford, so wie der an Pulver und Blei in der Armee des Königs fühlbar machte, dachte man auf Mittel und Wege, die Vorräthe der Königin heranzuziehen. Ruprecht machte sich anheischig, sich von Oxford nach York durchzuschlagen und die Königin im Triumphe ihrem Gemahl zuzuführen. Sein Anerbieten wurde angenommen; Anfangs April begab er sich mit 1200 Pferden und 600 Mann Infanterie von Oxford aus auf den Weg. Er rückte zunächst über Stratford-upon-Avon nach Birmingham, woselbst die parlamentarisch gesinnten Einwohner ihm den Durchzug verweigerten. Da die Stadt bereits mehrere, von Carl nach dem Norden entsendete Boten angehalten und auch königliche Wagen mit Silberzeug mit Beschlag belegt hatten, so beschloß der Prinz, sie zu züchtigen. Als er sich den Thoren der schwach befestigten Stadt nahte, schimpften die

Bürger die Cavaliere von den Wällen herunter, hinter denen sie sich sicher wähnten, — „verfluchte Hunde, — satanische Cavaliere, — papistische Verräther!“ Dieser Empfang war nicht geeignet, den Prinzen zu besänftigen; er ließ ein Haus in Brand stecken und stürmte, aus dem Rauche des Feuers den gehörigen Vortheil ziehend, den Eingang der Stadt. Ein puritanischer Prediger, welcher den eindringenden Soldaten zurief, „der König sei ein papistischer Verräther; er wolle lieber sterben als unter ihm leben; er habe gegen ihn gefochten und werde es ferner thun,“ wurde niedergestochen, und diejenigen, welche seine Taschen durchsuchten, fanden nicht Geld, sondern — obscöne Schriften. Trotzdem der Prinz mit großer Mäßigung gegen die Stadt verfuhr und das an mehreren Stellen zugleich ausbrechende Feuer durch seine eigenen Leute löschen ließ, hieß es doch später in dem parlamentarischen Bericht: „sie drangen in alle Häuser, fluchten und schrieen, drohten und schimpften, setzten Frauen und Kindern die Pistole auf die Brust, und plünderten ohne Unterschied Puritaner und königlich Gesinnte. Böden und Keller, Brunnen und Teiche, Gärten und Ställe, genug, jeder Winkel wurde nach Geld und Beute durchsucht, überall blieben in den Häusern nur leere Wände zurück. Keiner von den Räubern schlief die Nacht; man zechte und tobte, zankte und lärmte, — die Gefangenen wurden gezwungen, auf ihren Knieen die Gesundheit vom Hunde des Prinzen zu trinken u. s. w.“

Die Einnahme von Birmingham wurde von Ruprecht mit dem Leben eines seiner bravsten Officiere, Lord Denbigh's, bezahlt, der in den Straßen der Stadt seinen Tod fand. Sein Sohn und Erbe, Basil Lord Fielding, diente — ungleich seinem loyalen Vater — in den Reihen des Parlaments. Lady Denbigh theilte die politischen Ansichten ihres Gemahls, und sie schrieb nach dessen Fall an ihren Sohn nachstehenden Brief, der Verhältnisse schildert, die in jenem Bürgerkriege fast alle Familien Englands zerrütteten:

„Mein lieber Sohn,

„Der gütige Brief, den Du an mich gerichtet hast, ist ein großer Trost für mich in der Zeit der Betrübniß über den Verlust meines theuren Gatten, Deines Vaters, dessen Andenken ich stets in Ehren halten werde. Gott möge mir Kraft verleihen, meinen Kummer zu überstehen! Gewähre Du mir nun den Trost, mein Erstgeborner, den ich so zärtlich liebe, die Reihen der Mörder Deines Vaters zu verlassen, denn anders

kann ich sie von jetzt an nicht mehr nennen. Als er sagte, er sei für den König, hatten sie weder Mitleid mit ihm, noch Achtung vor seinen grauen Haaren, sondern nur Schwerter und Pistolen, womit sie ihn grausam ums Leben brachten. O mein Heiland, lenke das Herz meines theuren Sohnes, daß er die Unbarmherzigen verläßt, die seinen Vater tödteten! denn dachte ich früher mit Kummer an jene Partei, so geschieht es jetzt mit Abscheu. Früher war es von Dir nur eine Verirrung, auf der Seite der Mörder zu stehen, — von diesem Augenblick an ist es aber ein unnatürliches Verbrechen. Gott und die Natur rufen Dir zu, meine inständige Bitte zu erfüllen. Dein Vater wünschte mit seinen letzten Worten Dein Herz zu rühren; achte nun den letzten Willen Deines Vaters und tröste mich dadurch ein wenig in meinem Gram. Machst Du mir diese Freude, so sollst Du mit meinem Segen und mit Ehren überhäuft werden; denn ich weiß, daß der König Dich willkommen heißen wird. Die Königin, welche sehr gnädig gegen mich war, hat an ihren Gemahl geschrieben, Lord Denbigh's Stelle nicht zu vergeben, damit seine Schulden aus dem Einkommen von derselben gedeckt werden können; außerdem sendete sie mir auch Geld, ohne welches ich in die größte Verlegenheit gerathen wäre, denn ich befand mich ohne alle Mittel.

Deine Dich liebende Mutter
S. Denbigh."

Die Unglückliche hatte jedoch nicht den Trost, ihren Sohn in das Lager des Königs zurückkehren zu sehen, — Lord Fielding blieb nach wie vor ein eifriger Anhänger des Parlaments.

Am 10. April 1643 erschien der Prinz vor Lichfield, dessen Kathedrale jetzt von einer entschlossenen Puritaner-Schaar unter dem Obersten Russell besetzt war. Als er sie zur Uebergabe aufforderte, läuteten sie zum Hohn mit sämmtlichen Glocken und vervollständigten diese Demonstration mit den nöthigen Schimpfreden. Der Prinz hatte allen Grund, die Einnahme von Lichfield zu beeilen, denn es war ihm die Nachricht zugegangen, Essex schicke sich an, eine Bewegung auf Oxford zu machen, und er mußte mit jedem Augenblick fürchten, vom Könige zurückgerufen zu werden; auf der andern Seite durfte auf seinem Wege nach York kein Punkt vom Feinde besetzt bleiben, wenn der Zug mit der Königin nach Oxford gesichert sein sollte. Sein kleines Corps, das größtentheils aus Kavallerie bestand, war jedoch zu einer Belagerung wenig geeignet, und die festen Mauern der mit einem breiten Graben umgebenen Kathedrale

bewiesen sich gegen die Schüsse der leichten Kanonen der Cavaliere als völlig unempfindlich. Der Prinz ließ daher seine Kavallerie absitzen und Infanterie-Dienste thun, doch rückte die Belagerung deshalb nicht schneller vor. Endlich wurden aus dem Steinkohlen-Distrikt Bergleute zum Minen-Graben herangezogen, die jedoch in dem Felsboden nichts auszurichten vermochten. Der unermüdliche Prinz requirirte jetzt sämmtliche Leitern der Umgegend, leitete das Wasser des Grabens ab und wagte endlich einen Sturm; dieser wurde indeß abgeschlagen. Es gelang sogar der Besatzung, eines der emporklimmenden Cavaliere habhaft zu werden. Diesen nahmen die Puritaner und hingen ihn an einen Balken, den sie zu einem Fenster hinaus schoben; dann riefen sie den Belagerern zu, den unglücklichen Cavalier herunter zu schießen.

Ruprecht schwor hierauf, die ganze Besatzung über die Klinge springen zu lassen; doch schon am nächsten Tage schickte er einen Trompeter ab, der den Rundköpfen freien Abzug anbot, wenn sie sich ergäben. Ein lautes Hohngelächter mit tumultuarischem Glockengeläut war die Antwort. Die Cavaliere ließen sich jedoch um so weniger entmuthigen, als es den Bergleuten inzwischen gelungen war, den Felsen zu durchbrechen und während die Puritaner zechten und lachten, eine Mine bis unter die Mauern der Kathedrale zu treiben und sie mit 5 Fässern Pulver zu laden. Die Belagerer bereiteten sich den Tag über zu einem neuen Sturme vor; als es dunkel geworden war, sprang mit furchtbarem Knall die erste Mine in England — wie des Prinzen Biograph behauptet — und die Cavaliere drangen durch die Bresche in die Kirche. Hier aber hemmte eine haushohe Barrikade aus Bänken und Stühlen ihre Fortschritte, während ein wohlgezieltes Flankenfeuer Jeden niederstreckte, der sich näherte. Der Prinz zog die Stürmenden zurück, um seine Geschütze auf der Bresche zu etabliren, und als diese anfingen, Tod und Verderben in die Kathedrale hinein zu donnern, zogen die Belagerten endlich die weiße Fahne auf. Der Prinz, stets aufgelegt, die Beleidigungen tapferer Feinde zu vergessen, ließ die Besatzung „mit fliegenden Fahnen, schallenden Trommeln und brennenden Lunten“ abziehen und wünschte dem Obersten Russell außerdem noch Glück zu einer so heroischen Vertheidigung.

Als die Cavaliere aber die Kathedrale betraten, fanden sie Veranlassung zur höchsten Entrüstung: nicht Christen, die sich noch obenein den Nimbus der „Heiligkeit“ anmaßten, sondern

Barbaren und Heiden schienen darin gehaust zu haben. Alles war muthwillig zerschlagen, geschändet, verunstaltet und verunreinigt. Bis zum Jahre 1661 blieb das ehrwürdige Gebäude, ein himmelschreiendes Denkmal puritanischer Rohheit, in diesem traurigen Zustande; dann machte sich der um jene Zeit zum Bischof von Lichfield gewählte John Hacket an die Reinigung des Gotteshauses, indem er anfing, mit seinen eigenen Kutschpferden zunächst den Schutt herausfahren zu lassen; aber erst nach 8 Jahren und nach einem Aufwande von 29,000 L. St. stand die Kathedrale in ihrem gegenwärtigen Glanze wieder da.

Doch die Kathedrale von Lichfield war es nicht allein, welche die Brutalität und den Fanatismus der Puritaner erfuhr, sondern in allen Kirchen, die sie in ihre Gewalt bekamen, verfuhren sie in dieser Weise. Sie tauften Pferde und Schweine in den Gotteshäusern, unter fratzenhafter Beobachtung aller, bei der heiligen Taufe üblichen Gebräuche. In Sudeley machten sie die Kirche zum Schlachthause und legten die geschlachteten Schweine auf dem Altar zum Verkauf aus, in Westminster-Abbey — unter den Augen des Parlaments — saßen die Soldaten rauchend, singend und zechend um die Altäre; überall wurden die gemalten Fenster zerschlagen, die Monumente umgeworfen, die Gräber geöffnet und die Gebeine herumgestreut.

Der Prinz hatte jedoch nicht lange Zeit, sich melancholischen Betrachtungen hinzugeben. Carl schrieb ihm von Oxford unter dem 16. April, Essex schicke sich an, Reading zu belagern, er — der Prinz — solle daher mit seinem Corps so schnell wie möglich nach Oxford eilen, „denn," schloß der Brief, „ich hoffe, daß bei dem Eintreffen dieser Zeilen die Arbeit vor Lichfield beendet ist."

Da waren die Hoffnungen Ruprechts, sich bis zur Königin durchzuschlagen und sie im Triumphe ihrem Gemahl zuzuführen, plötzlich vernichtet. Der Hof, welcher — so lange Essex in seinem behaglichen Winterquartiere in Schloß Windsor still gelegen hatte, dem Vergnügen der Jagd nachgegangen war, als befände sich das Land im tiefsten Frieden, gerieth plötzlich in die größte Angst, als der feindliche Ober-General endlich aus dem Winterschlaf erwachte. Sobald daher die königliche Fahne auf dem Thurme der Kathedrale von Lichfield aufgepflanzt war, bestiegen die Cavaliere die ausgeruhten Pferde und trabten nach Oxford hinüber.

Wenn Reading fiel, war der König in der Universitätsstadt nicht länger sicher. Aston und Fielding, zwei tapfere

Officiere, hielten Reading mit 3000 Mann und 20 Geschützen besetzt; Essex erschien aber am 17. April 1643 mit 16,000 Mann Infanterie und 3000 Pferden vor diesem kleinen Orte, ein Umstand, der allerdings geeignet war, die Schönen des Hofes mit Angst und Schrecken zu erfüllen.

Sobald Aston den Feind heranziehen sah, bat er den König dringend um Hülfe. Carl setzte sich in Person an die Spitze einer Truppen-Abtheilung, mit welcher er nach Reading aufbrach, in der Absicht, die Garnison an sich zu ziehen, ehe der Feind sie von Oxford abgeschnitten hätte. Inzwischen war jedoch Aston durch einen herabfallenden Dachziegel am Kopfe schwer verwundet und dadurch genöthigt worden, das Commando dem Oberst Fielding zu überlassen. Dieser aber machte keinen Versuch, sich gegen Essex zu vertheidigen, sondern schloß eine Capitulation ab, übergab die Stadt und zog mit seinen Truppen, verhöhnt und mißhandelt von den Puritanern, dem Könige entgegen.

In der Capitulation hatten die Puritaner sich ausdrücklich verpflichtet, Reading nicht zu plündern; sie brachen jedoch die Capitulation, und gaben dadurch den Königlichen einen Vorwand, bei späteren Gelegenheiten in ähnlicher Weise zu verfahren.

In dieser Lage fand der Prinz die Verhältnisse, als er, nachdem er seinen Truppen mit wenigen Dienern vorausgeeilt war, bei Carl eintraf. Es blieb daher nichts übrig, als der Uebermacht für jetzt zu weichen und nach Oxford zurückzukehren, während Essex sich gemächlich in Reading einrichtete. Hampden drängte den Ober-General, auf Oxford loszugehen und dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen; die Truppen hatten aber lange keinen Sold erhalten und Essex hielt es nicht für gerathen, unter solchen Umständen etwas Entscheidendes zu unternehmen. Bald darauf wurde auch überdies die ganze Gegend zwischen Reading und Oxford unter Wasser gesetzt durch eine Ueberschwemmung, die allen Operationen ein Ziel setzte; die Cavaliere benutzten daher die Zeit der Muße, um dem Obersten Fielding den Proceß zu machen.

Kapitel XII.

Verschwörung in London zu Gunsten des Königs. — Expedition des Prinzen zur Fortnahme eines Geldtransports. — Hampden zum Tode verwundet. — Ruprecht geht der Königin entgegen. — Die unterbrochene Morgen-Toilette. — Zusammentreffen mit der Königin zu Stratford-on-Avon. — Einzug des königlichen Paares in Oxford. — Intrigue und Stellenjägerei. — Der Prinz nimmt Bristol. — Unterhändler des Parlaments abgewiesen. — Der Marsch nach London aufgegeben. — Ruprecht überfällt den Feind.

So dringend die Aufforderungen auch lauteten, welche von der Königin an Ruprecht ergingen, so konnte er Oxford doch bei der Nähe des Feindes nicht verlassen, um sie von York zu ihrem Gemahl zu escortiren. Für den Augenblick fand sich zwar keine Gelegenheit zu großen Operationen, indeß ließ er die Zeit doch nicht ungenutzt verstreichen; alle Ortschaften auf den fruchtbaren Ebenen östlich von Oxford empfanden seine Nähe, und die kühnsten Fouragirungen, durch romantische Abenteuer aller Art gewürzt, nahmen kein Ende.

Der Hof aber war inzwischen mit ganz andern Dingen beschäftigt. Es handelte sich um nichts Geringeres als um eine in London angezettelte Verschwörung, die zum Zweck hatte, dem Könige die Hauptstadt zu überliefern und ihn in alle seine Rechte wieder einzusetzen. Waller, ein puritanischer Anführer, war für den Plan gewonnen. Als man alles gehörig vorbereitet glaubte, verschwand plötzlich das witzige „Käthchen," und man erzählte sich, sie sei von zwei Cavalieren in das Lager von Essex geführt worden, und von hier aus mit einem Geleitsbrief des Parlaments nach London gegangen. Einige Tage darauf, im Juni, wurde alles klar; die Nachricht von Pym's Entdeckung der „Wallerschen Verschwörung" gelangte nach Oxford, und Käthchen hatte in ihren schönen Locken einen, von Carl an verschiedene Wohlgesinnte gerichteten Aufruf nach London eingeschmuggelt. Dieser Umstand gab den puritanischen Predigern im ganzen Lande Gelegenheit, von allen Kanzeln herunter gegen die Gefährlichkeit der Locken zu predigen und zwar auf Kosten aller namhaften Personen der heiligen und prophanen Geschichte, die jemals Locken trugen, von Absalon bis auf Medusa.

Diese Verschwörung diente nur dazu, die Umsturzpartei in ihrem Einfluß noch mehr zu befestigen. Ein Glück für Waller war es, daß das Parlament sich in Geldverlegenheit befand; denn lediglich diesem Umstand hatte er es zu danken, daß er mit einer Geldbuße von 10,000 £ St. davon kam, während einige „kleine Diebe" unbarmherzig gehängt wurden.

Kurze Zeit vorher hatte Prinz Ruprecht in Erfahrung gebracht, Lord Essex erwarte nur einen Geldtransport von 20,000 £ St. von London, um, nachdem er seinen Truppen den rückständigen Sold ausgezahlt, die Operationen auf Oxford zu beginnen. Bald darauf rückte Essex auch in der That bis Thame vor, machte aber hier wider Erwarten Halt. Der Prinz beschloß daher, ihm einen Besuch abzustatten und dabei zu versuchen, die 20,000 £ St. in seine Gewalt zu bekommen. Er hoffte um so zuversichtlicher den Feind zu überfallen, da ein Oberst Urry, der kurz vorher zum Könige übergegangen war und das von Essex besetzte Terrain genau kannte, ihm als Führer diente. Am 17. Juni gegen Abend versammelte der Prinz daher 1000 Pferde und 500 Mann Infanterie ohne jegliches Gepäck, im leichten Marsch-Anzuge, und rückte aus. Legge, der inzwischen Oberst geworden, befehligte die aus 100 Cavalieren und 50 Dragoner bestehende Avantgarde. Als man in die Nähe des Feindes gekommen war, gönnte man den Pferden bis zum Einbruch der völligen Dunkelheit in einer verdeckten Stellung eine kurze Ruhe, dann wurde die Nacht dazu benutzt, die rechte Flanke des Feindes in der Art zu umgehen, daß der Prinz mit den ersten Strahlen des nächsten Morgens Lewknor — völlig im Rücken des Feindes — erreichte. Die Puritaner schliefen in größter Sicherheit, ohne sich auch nur von den Cavalieren etwas träumen zu lassen. Diese warfen sich auf die Schläfer, stachen sie nieder und nahmen die Pferde mit. Jetzt wendeten sie sich schnell nach Chinner, wo Essex' Nachhut lag und weder Posten noch Feldwachen ausgesetzt hatte. Sie umzingelten die Stadt, Legge sprengte kühn in die Straßen und allarmirte die Rundköpfe, die nur erwachten, um in den Tod oder in die Gefangenschaft zu gehen. Die schwarze Fahne mit den drei braunen Bibeln befand sich unter der Beute; die Umstände gestatteten jedoch nicht, sich lange aufzuhalten; man übergab daher der Infanterie die Gefangenen, den Dragonern die Pferde, und wendete sich dem feindlichen Hauptquartiere zu. So still zogen die Cavaliere verdeckt hinter einer Reihe von Hügeln einher, daß sie in weiter Ferne Wagengerassel hörten.

„Das sind die Wagen mit dem Gelde," flüsterte man sich zu; als sie aber auf dem Rücken der Hügelkette anlangten, war von Wagen nichts zu sehen und zu hören; die Wagenführer hatten die Cavaliere bereits erspäht und sich vom Wege ab in einen dichten Wald gerettet. Dem Mammon nachzusetzen, gestattete die Zeit nicht; die Cavaliere hatten noch die Hauptlinie der Puritaner von hinten zu durchbrechen, um Oxford wieder zu erreichen, und bereits zogen sich rings umher am Horizont Truppen zusammen und Ordonanzen flogen hin und her, denn ihr Marsch war entdeckt. Dabei befanden sie sich nun schon 12 Stunden im Sattel und hatten in dieser Zeit bereits zwei Gefechte bestanden.

Endlich sah der Prinz plötzlich seine Nachhut angefallen; er schickte seine Infanterie voraus zur Besetzung der Brücke über die Cherwell, die er passiren mußte, ließ dann — von der Straße abbiegend — seine Cavallerie in einem Kornfelde bei Chalgrove — Front nach der Straße — aufmarschiren und die Hecke, welche an der Straße hinlief, mit Dragonern besetzen. Es war am 18. Juni 1643. Die Puritaner drangen mit um so größerer Zuversicht vor, als sie sicher darauf rechneten, Essex jede Minute über den Prinzen herfallen zu sehen. Endlich trennte die beiden Parteien nur noch die Straße. So lange hatte Ruprecht alles geschehen lassen; als aber der Feind, nachdem er Dragoner vorgeschickt, sein Feuer eröffnete und einige Leute neben ihm fielen, rief er: „Das ist nicht auszuhalten!" gab seinem Pferde die Sporen und setzte über die Hecke, mitten in die feindlichen Dragoner hinein, die, als sie sahen, daß viele Cavaliere dem Beispiele des Prinzen folgten, sich eiligst zurückzogen. Die Masse der feindlichen Cavallerie stand jedoch fest, hielt das Pistolenfeuer der Cavaliere gut aus und wies sogar den übereilten Front-Angriff derselben zurück. Nachdem das Häuflein des Prinzen sich aber vergrößert hatte, machte er einen Angriff auf die Flanken, in Folge dessen die Puritaner unruhig wurden und flohen. In diesem Augenblick kam Hampden mit Infanterie herangerückt und versuchte, den Fortschritt der Cavaliere des Prinzen zu hemmen; zwei Karabinerkugeln, die ihm gleich beim ersten Angriff trafen, das Schlüsselbein zerschmetterten und in die Brust drangen, nöthigten ihn jedoch, das Gefecht zu verlassen.

Er war zum Tode getroffen, das fühlte er, und wendete mit seiner letzten Kraft das Pferd dem Hause seines in der Nähe wohnenden Schwiegervaters zu, um dort zu sterben.

Ruprecht hatte jedoch auch Hampdens Regiment geworfen und seine Leute schwärmten nun in einem weiten Umkreise umher, Gefangene machend und die sich zur Wehr Setzenden niedermetzelnd; Hampden sah sich daher genöthigt, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, nach Thame zurückzukehren. Hier starb er nach sechs, in den heftigsten Schmerzen verlebten Tagen mit den Worten: „O Gott, rette mein Vaterland!“ Carl selbst beklagte seinen Fall, denn Hampden war aufrichtig constitutionell-monarchisch gesinnt, und so lange er lebte, war immer noch Aussicht auf einen Vergleich vorhanden; nach seinem Tode aber bekamen die Feinde des Königthums — die Independenten — die Oberhand, und Cromwells Stern ging auf, um endlich zu siegen.

Kaum waren die Puritaner bei Chalgrove aus dem Felde geschlagen, so erhielt der Prinz die Meldung, Essex rücke mit dem Gros heran; er sammelte daher schnell seine Leute, passirte die Brücke über die Cherwell und schickte sich an, nach so anstrengender Arbeit auch noch diesen letzten und härtesten Kampf zu bestehen. Doch vergebens warteten die Cavaliere die ganze Nacht hindurch auf den feindlichen Ober-General; kein Geräusch verkündete sein Anrücken. Der Prinz trat daher am nächsten Morgen mit den gehörigen Vorsichtsmaßregeln seinen Weg nach Oxford an und erreichte die Stadt mit der ganzen Beute und allen Gefangenen am 19. Juni um die Mittagszeit. So hatte er also in kaum 48 Stunden mit Kavallerie und Infanterie innerhalb der feindlichen Cantonnements fast 48 englische Meilen zurückgelegt, zwei feindliche Posten aufgehoben, ein Gefecht bestanden und dabei nur 12 Mann verloren. War auch der eigentliche Zweck der Expedition, die Wegnahme der Geldzufuhr, nicht erreicht worden, so hatte sie doch die gute Folge, daß Essex es für gerathen hielt, mehr Raum zwischen sich und einen so kühnen Gegner zu legen und sich von Oxford mehr zurückzuziehen.

Unter diesen Umständen konnte auch der Plan, die Königin von York nach Oxford zu führen, wieder aufgenommen werden. Die Verhältnisse im Norden hatten sich so günstig gestaltet, daß die Königin bereits von York aufgebrochen und in Newark eingetroffen war. Waller befand sich im Westen, von Cromwell hörte man nichts, Essex sollte jedoch eine Bewegung gemacht haben, um den Zuzug der Königin zu hindern. Der Prinz mußte daher darauf Bedacht nehmen, sich zwischen Essex und der Königin einzuschieben.

Am 1. Juli 1643. verließ er Oxford und schlief in Buckingham. Als er am nächsten Morgen in aller Frühe damit beschäftigt war, die Operation des Rasirens als guter Soldat mit eigner Hand an sich zu vollziehen, erhielt er die Meldung, eine feindliche Abtheilung rücke heran. Ohne sich die Zeit zu nehmen, den Seifenschaum abzuwischen, vertauscht er schnell das Rasirmesser mit dem Schwert, wirft sich auf sein Streitroß, sprengt mit einem Trupp Cavaliere hinaus, schlägt den Feind aus dem Felde und kehrt dann zurück, um in aller Ruhe seine unterbrochene Toilette zu beenden.

Nachdem er der Königin geschrieben, ihren Marsch nach dem Süden fortzusetzen, machte er es sich zur Aufgabe, Essex Tag und Nacht zu harceliren, so daß dessen Truppen nicht im Stande waren, der Königin etwas in den Weg zu legen. Endlich, nach vielem Manövriren und manchem Scharmützel, ließ er Essex plötzlich bei Brixhill stehen und machte eine Bewegung nach Stratford-on-Avon, woselbst die Königin bereits glücklich mit 3000 Mann Infanterie, 1500 Pferden, 150 Wagen und einem Train Artillerie angelangt war. Die Begegnung fand Statt am 11. Juli, und zwar in dem Hause, in welchem Shakespeare das Licht der Welt erblickte. Von hier geleitete er sie nach Keinton, woselbst der König in dessen Nähe am 13ten auf dem Schlachtfelde von Edgehill seine Gemahlin nach so langer Trennung endlich wiedersah.

Schon früher hatte die Königin brieflich für verschiedene ihrer Günstlinge, die bisher nichts für die Sache des Königs gethan, einige der einflußreichsten Stellen in der Armee und im Rathe verlangt, worauf vom König jedoch stets ablehnend geantwortet worden, da sich an seinem Hofe Bewerber genug vorfanden, deren zahlreiche Narben laut zu ihren Gunsten sprachen. An dem Abend des Wiedersehens erneuerte die Königin ihre Bitten, und da Carl glaubte, ihnen keine Folge geben zu dürfen, verweigerte sie ihm so lange eine Privat-Unterredung, bis er nachgab. Bei dieser Gelegenheit setzte sie es unter Anderm durch, daß Harry Jermyn, mit dem sie sich nach ihres Gemahls Tode heimlich vermählt haben soll, die Pairswürde erhielt. Haß und Neid in der Armee, so wie Intriguen aller Art und Stellenjägerei am Hofe, waren von jetzt an in Oxford an der Tagesordnung. Digby und Wilmot, die Feinde Ruprechts, wurden die Günstlinge der Königin. Dem Letzteren hatte der Prinz die Antwort noch nicht vergessen, welche er von ihm auf dem Schlachtfelde von Edgehill er-

halten;*) Lord Digby wurde später katholisch und ein niedriger Schmeichler Cromwells.

Als sich am 15. Juli der Zug des königlichen Paares Oxford näherte, traf die Nachricht von einem entscheidenden Siege ein, den der Prinz Moritz mit Hülfe Wilmots gegen Waller westlich von Oxford auf den Roundway Downs in der Nähe von Devizes erfochten hatte. Hierdurch wurde der Einzug der Königin in die Stadt zu einem wahren Triumphzuge, und nun folgte in der nächsten Zeit ein Fest dem andern. Glücklich der junge Cavalier, dem der Dienst gestattete, von Abingdon oder Woodstock nach Oxford zu reiten und mit seinem, in Folge von Blutverlust blassen Gesicht oder gar mit dem Arm in der Binde vor der Königin und den Schönen des Hofes zu erscheinen.

Dem Prinzen war jedoch nicht vergönnt, von diesen Festlichkeiten lange zu profitiren; der Sieg bei Roundway Down, in Folge dessen Essex und Waller sich nachdrücklich entzweiten, da dieser die Schuld der Niederlage auf Essex schob, der ihm angeblich hätte zu Hülfe eilen können, dieser Sieg sollte zur Einnahme der Stadt Bristol benutzt werden; Ruprecht brach daher schon am 18. Juli mit einem bedeutenden Truppen-Corps dahin auf.

Es war keine kleine Aufgabe, mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften eine Stadt von damals 250,000 Einwohnern zu nehmen, die außerdem noch stark befestigt war; der Prinz bebte jedoch vor keiner Schwierigkeit zurück. Nachdem er Bristol von allen Seiten eingeschlossen hatte, ordnete er am 26. Juli 1643 einen allgemeinen Sturm an, durch welchen sämmtliche Außenwerke und die Vorstädte in seine Gewalt kamen. Dies setzte den Commandanten, Oberst Fiennes, so in Furcht, daß er am darauf folgenden Tage capitulirte. Der Prinz gewährte ihm und der Besatzung freien Abzug für den 29. Juli um 9 Uhr früh, zu welcher Stunde er ihm ein sicheres Geleit zu senden versprach. Die Besatzung wartete aber zu ihrem Abzuge weder die anberaumte Stunde, noch das Geleit ab, sondern verließ die Stadt schon um 7 Uhr. Dadurch geschah es, daß den Königlichen Gelegenheit gegeben wurde, die von den Puritanern in Reading verübte Wortbrüchigkeit an den Schutzlosen zu rächen; namentlich wurden viele niedergestochen, welche — gegen die Capitulation — ihre Waffen versteckt bei sich

*) S. Kapitel VIII.

führten, auch konnten die Leute des Prinzen nicht überall am Plündern verhindert werden, als sie später in die reiche Stadt rückten.

Diese Vorgänge wurden vom Parlamente benutzt, den Prinzen in zahllosen Flugschriften mit den gröbsten Schmähungen zu überhäufen und ihn Räuber und Mordbrenner zu nennen; er erhielt jedoch die glänzendste Genugthuung dadurch, daß Fiennes, den das Parlament wegen der Uebergabe von Bristol vor ein Kriegsgericht stellte, in dem Verhör aussagte:

„Ich muß den Prinzen (Prinz Moritz war mit vor Bristol) die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht — wie die Flugschriften behaupten — ruhig auf ihren Pferden saßen und zusahen, wie ihre Leute mordeten und plünderten, sondern überall zur Ordnung ermahnten und wo man nicht auf sie hörte, sogar mit dem Schwerte dreinschlugen; auch hat sich Prinz Ruprecht wegen der vorgekommenen Unordnungen in Ausdrücken bei mir entschuldigt, die bewiesen, wie wenig er damit einverstanden war."

In Oxford verursachte die Einnahme von Bristol großen Jubel, — in allen Kirchen wurde feierlicher Dankgottesdienst gehalten, — während man in London in die größte Bestürzung gerieth. Ueberall hatten die Puritaner in der letzten Zeit Schlappen bekommen, Dorchester ergab sich, Portland, Weymouth und andere Städte folgten seinem Beispiel, — Fairfax hatte eine Niederlage erlitten, nur Cromwell war es gelungen, einen kleinen Vortheil über die Königlichen zu erringen. Unter diesen Umständen rieth selbst Essex dem Parlamente, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, worauf auch sogleich die Lords Holland, Bedford und Clare nach Oxford entsendet wurden. Dies geschah jedoch erst am 25. August 1643, und wir sind genöthigt, noch Einiges von den Ereignissen vor diesem Tage anzuführen.

Nachdem die Hof-Festlichkeiten über die Einnahme der zweiten Stadt im Lande beendet waren, eilte der König in Person nach Bristol, und wohnte am 3. August einem Kriegsrathe bei, in welchem man die weiteren Maßregeln besprach. Der Prinz und seine Anhänger waren für ein schnelles Vorrücken auf die Hauptstadt, die Gegenpartei schlug die Belagerung von Gloucester und Ruhe für den Rest der Truppen vor. Da Oberst Massey, der Commandant von Gloucester, dem Obersten Legge vorgespiegelt hatte, die Stadt zu übergeben, und viele dafür stimmten, keinen Platz mit einer feindlichen Besatzung hinter sich

zu lassen, so entschied der König sich unglücklicherweise für die Bewegung auf Gloucester. Im höchsten Unmuth lehnte der Prinz das Commando über die zur Einnahme der Stadt bestimmten Truppen ab, um so mehr, da man sich zu einer förmlichen Belagerung entschloß, nachdem man dem Prinzen vorgeworfen, bei dem Sturme auf die Außenwerke von Bristol zu viel Menschen geopfert zu haben.

Der König ließ hierauf den General Ruthven aus Oxford kommen und übergab ihm das Commando über das Belagerungs-Corps, während Ruprecht sich damit beschäftigte, seine Kavallerie zu reorganisiren und zu vermehren, und Wilmot den Auftrag erhielt, Essex' Bewegungen zu beobachten. Dann eilte Carl nach Oxford zurück, um die Königin zu beschwichtigen, die sich fortwährend über Ruprecht beklagte, denn es entging ihr nicht, daß dieser ihren verderblichen Einflüssen entgegen arbeitete. Bei dieser Gelegenheit empfing der König auch die bereits erwähnten Abgeordneten des Parlaments. Nachdem man den großen Fehler begangen hatte, nicht auf London zu marschiren, wäre jetzt noch Gelegenheit gewesen, aus dem vortheilhaften Stande der Dinge Nutzen zu ziehen; die Königin war aber gegen jegliche Unterhandlung, und empfing die drei Lords nicht nur selbst mit einer beleidigenden Kälte, sondern veranlaßte auch ihre Günstlinge sich so verletzend gegen sie zu betragen, daß diese endlich Oxford als unversöhnliche Feinde des Hofes verließen.

Von jetzt an gingen die Angelegenheiten des Königs unaufhaltsam bergab.

Gloucester war inzwischen von dem Obersten Massey nicht nur nicht übergeben worden, sondern Essex hatte sich auf den Weg gemacht, um die Stadt zu entsetzen. Carl eilte daher zur Armee, vermochte jedoch die Pläne des feindlichen Ober-Generals nicht zu vereiteln, sondern mußte es geschehen lassen, daß dieser am 8. September 1643 in Gloucester einzog. Sein Marsch durch die verschiedenen Truppen-Corps des Königs, die ihn fortwährend von allen Seiten angriffen, gilt für ein großes Meisterstück in der Kriegskunst; auch Ruprecht bot alles auf, um die feindliche Nachhut vom Gros abzudrängen; aber es gelang ihm nicht; die Puritaner wurden mit jedem Tage kriegsgeübter und in ihren Operations-Plänen zeigte sich immer mehr Einheit, während im Rathe des Königs die Spaltung zunahm.

Jetzt kam alles darauf an, dem feindlichen Ober-General

den Weg nach London zu verrennen und ihn auf's Haupt zu schlagen; aber auch dies gelang nicht.

Nachdem Essex seinen ermüdeten Truppen in Gloucester 3 Tage Ruhe gegönnt, zog er unbelästigt vom Könige nördlich nach Tewkesbury und wendete sich von hier plötzlich südlich nach Cirencester, welchen Ort er überfiel, so daß die daselbst aufgehäuften Kriegsvorräthe in seine Gewalt geriethen. Der König war — aus Mangel an Nachrichten — von Essex durch eine Scheinbewegung getäuscht worden, so daß dieser einen Vorsprung von 24 Stunden gewonnen hatte. In dieser Entfernung folgte Carl ihm nun langsam und gemächlich.

Ruprecht, der besser unterrichtet war, aber nicht wußte, wo Carl sich für den Augenblick befand, nahm — um zur unmittelbaren Verfolgung bereit zu sein, mit der Kavallerie eine sichere Stellung, setzte den König von den Bewegungen des Feindes in Kenntniß und bat sich Befehle aus. Als er den ganzen Tag über vergebens auf solche gewartet hatte, machte er sich mit einbrechender Dunkelheit, begleitet von einem einzigen Pagen, auf den Weg, um selbst das Hauptquartier aufzusuchen. Nach langem Umherirren entdeckte er endlich ein Licht. Vorsichtig schlich er sich an das Haus, um zu erforschen, ob es Feinde oder Freunde beherberge; wie groß aber war sein Erstaunen, als er durch das Fenster ein behagliches Kaminfeuer, vor ihm einen Tisch und an demselben den König erblickte, der in aller Ruhe mit Lord Percy eine Partie Piket spielte, während Lord Forth eifrig zusah.

Er erlaubte sich, diese Hof-Idylle zu unterbrechen und in dringenden Ausdrücken auseinander zu setzen, wie nothwendig es sei, Essex einzuholen, bevor Waller ihn mit Truppen aus London verstärke; zugleich meldete er dem Könige, seine Kavallerie stehe bereit; auch verpflichtete er sich, Essex noch in dieser Nacht zu erreichen und ihn so lange aufzuhalten, bis der König herangekommen sein werde.

Carl ließ, wie gewöhnlich, die Andern zuerst sprechen; — Percy und Forth wollten nicht auf das „gewagte" Unternehmen eingehen; als der Prinz jedoch in den König drang, ließ dieser 1000 Musketieren unter Lisle den Befehl ertheilen, dem Prinzen zu folgen, sobald sie bereit sein würden.

Ruprecht eilte nun sogleich zu seinen Cavalieren zurück und marschirte mit ihnen die ganze Nacht hindurch. Am nächsten Tage kam er bis Farringdon, ohne den Feind eingeholt zu haben. Als er hier aber anhielt, um zu rasten, ging ihm durch

den Obersten Hurry, welcher eine Recognoscirung gemacht hatte, die Meldung zu, Essex marschire in geringer Entfernung, nur durch einen Wald von den Königlichen getrennt, in der Richtung auf Newbury zu, wo er zu übernachten gedenke, soeben vorüber. Schnell stieg alles wieder auf die ermüdeten Pferde, und nachdem der Wald in aller Stille passirt war, bekam man den Feind in der That zu Gesicht. Mit der Sorglosigkeit, welche die Kriegführung der damaligen Zeit charakterisirt, zogen die Puritaner einher, die Infanterie einige englische Meilen von der Kavallerie entfernt, als wenn in dem Walde höchstens nur Wild stecken könne. Ruprecht nahm daher Byrons Kavallerie-Division, mit welcher er im Walde ungesehen die feindliche Kavallerie cotoyirte, während seine Infanterie stehen blieb, bis die des Feindes herangekommen war. Dann ließ er plötzlich zum Angriff blasen und stürzte aus dem Walde aufs freie Feld und auf die erstaunten Rundköpfe. Diese formirten sich jedoch schnell nach dem ersten Angriff, hielten tapfer Stand und vereinigten sich trotz aller Bemühungen des Prinzen mit ihrer Infanterie, welche sich ebenfalls herzhaft wehrte; beide vereint zogen sie sich dann, immer fechtend, in guter Ordnung nach Hungerford zurück. Konnte dies Gefecht auch nicht ein Sieg genannt werden, so war der Feind dadurch doch so lange aufgehalten worden, daß der König Zeit bekommen hatte, ihn zu überholen und vor ihm Newbury zu erreichen, so daß Carl nun wenigstens wieder zwischen Essex und London stand.

Uebrigens war dieser Vortheil mit dem Leben mehrerer braven Officiere bezahlt worden, unter welchen der Marquis de Vieuville, ein großsprecherischer Franzmann, genannt wird, der, als der Feind ihm Pardon anbot, nur antwortete: „Vous voyez ici un grand Marquis mourant,“ und den Todesstreich mit der Streitaxt ruhig hinnahm.

Kapitel XIII.

Erste Schlacht bei Newbury. — Ruprecht folgt dem Feinde. — Bündniß des Parlaments mit den Schotten. — Intrigue gegen den Prinzen. — Pym stirbt, Cromwell an seine Stelle. — Zustände in London. — Verrätherischer Anschlag auf Ruprecht. — Schreiben des Marquis von Newcastle. — Der Prinz bricht nach dem Norden auf. — Seine Rache. — Einnahme von Newark.

Der König befand sich nun durch die Anstrengungen des Prinzen wieder in einer sehr vortheilhaften Stellung; Essex war von London abgeschnitten und seine Truppen lagen in sehr schlechten Quartieren, während es in denen der Cavaliere an nichts mangelte. Ruprecht rieth seinem Onkel daher, in der festen Stellung ruhig zu verharren, sich völlig passiv zu verhalten und es dem feindlichen Ober-General zu überlassen, sich einen Weg nach der Hauptstadt zu bahnen. Auf der einen Seite traten aber die Höflinge diesen weisen Rathschlägen entgegen, auf der andern hatte der König selbst Lust, durch eine glänzende Waffenthat die Fehlschläge von Gloucester vergessen zu machen; er rückte daher gegen den Rath des Prinzen sehr früh am 20. September 1643 aus, stellte sich auf einer Haide in der Nähe von Newbury auf, und bot Essex, der eine sehr vortheilhafte Position auf einer Hügelkette einnahm, das Gefecht an.

Essex nahm die Herausforderung an, und so kam es zur ersten Schlacht bei Newbury, die für den König höchst verderblich wurde. Ein klares Bild von ihr zu entwerfen, ist rein unmöglich, so widersprechend lauten alle Nachrichten über dieselbe; nur soviel steht fest, daß in dem Heere des Königs jeder Anführer, unbekümmert um höhere, das Ganze im Auge habende Befehle, völlig selbständig handeln zu dürfen glaubte. Unter solchen Umständen konnten die Wunder der Tapferkeit, welche Ruprecht an diesem Tage verrichtete, kein Ergebniß erzielen. Die Artillerie der Puritaner wirkte, aus der Höhe auf die Ebene feuernd, höchst mörderisch, während die des Königs keine Wirkung hervorbrachte. Die feindliche Kavallerie wurde von Ruprecht, wie immer, gleich beim ersten Anlauf über den Haufen geworfen; aber die Infanterie, fast lauter mit Piken bewaffnete Regimenter der City, welche hier zum erstenmal ins Feuer

kamen, stand fest. Vergebens sprengten die Cavaliere, das mörderische Musketenfeuer der hinteren Glieder nicht achtend, bis dicht an die Quarré's heran, ihre Pferde wendeten um und die lebendigen Bollwerke wankten nicht. Es wurde gekämpft vom frühen Morgen an, bis die einbrechende Dunkelheit es unmöglich machte, länger den Feind vom Freunde zu unterscheiden; dann verließen beide Theile das Schlachtfeld, der König, um mit seinen zersplitterten Streitkräften nach Newbury zurückzukehren, und Essex, um in der Richtung nach Reading zu ein Bivouak zu beziehen; die Verwundeten, für welche Niemand Sorge trug, suchten mit ihren letzten Kräften irgend einen Schlupfwinkel, um sich zu verbinden, oder um zu sterben.

Für den König war es ein höchst melancholischer Abend; die treusten seiner Anhänger lagen todt oder blutend auf der Haide, und der Weg nach London war ihm abgeschnitten. Eine Musketenkugel hatte den edlen Staats-Secretär Falkland niedergestreckt; an dem Erfolge der guten Sache verzweifelnd und im tiefsten Schmerz über die Intriguen und Parteiungen im Rathe des Königs, stürzte er sich ins Gefecht, wo er fand, was er suchte. Der vielgereiste Graf von Sunderland, mit welchem der ernste, gedankenvolle Carl sich gern über das gelobte Land unterhielt, wenn er in den Gärten von Christ-Church-Kollegium lustwandelte, wurde von einer Kanonenkugel niedergeschmettert, als er sich soeben auf den Feind stürzen wollte. Ein Lanzenstich durchbohrte den Grafen von Carnarvon, einen Freund und Vertrauten des Königs. Man trug ihn aus dem Handgemenge, und während sein Blut das Haidekraut färbte, auf welchem er lag, fragte man ihn, ob er vielleicht dem Könige noch eine Bitte vorzutragen habe. „Nein", antwortete er, „in einer Stunde wie diese habe ich nur noch Bitten für den König des Himmels."

Nach einem so angreifenden Tageswerk schliefen endlich alle, nur der Prinz nicht. Er ging umher und suchte nach Leuten, die noch im Stande wären aufzusitzen, und nach Pferden, noch fähig, sie zu tragen. Er suchte nicht vergebens. Lange vor Tagesanbruch wurden die Marodeurs auf dem Schlachtfelde, welche die Leichen plünderten, durch eine Reiterabtheilung aufgescheucht, die still die Haide kreuzte, an den feindlichen Wachtfeuern vorüberzog und sich unbemerkt von den Rundköpfen zwischen diesen und London versteckt aufstellte. Sobald der Tag graute, brach Essex auf, um Reading zu gewinnen. Ruprecht wartete geduldig, bis die feindlichen Colonnen, welche keine

Gefahr ahnten, das freie Feld verlassen und einen Hohlweg betreten hatten, den von beiden Seiten hohe, undurchdringliche Hecken einfaßten; dann aber ließ er plötzlich zum Angriff blasen und brach aus seinem Versteck hervor. Er sprengte auf die eng eingekeilte Masse zu, ritt hinein, und säbelte mit seinen Cavalieren so lange darin herum, als die menschlichen Kräfte nur irgend vorhielten; da jedoch keine weiteren Truppen zu seiner Unterstützung vorhanden waren, so mußte er sich mit den ermüdeten Gefährten endlich zurückziehen und dem Feinde gestatten, seinen Weg nach Reading fortzusetzen.

Während aller dieser Vorgänge lag Waller mit 2000 Mann Kavallerie und vieler Infanterie ganz gemüthlich in Windsor, seinem Ober-General eben so wenig nach Newbury zu Hülfe eilend, wie dieser zum Beistande Wallers nach Roundway Down geeilt war. In London ward Essex hingegen am 25. September mit allen Ehren empfangen, und hier gelang es auch den Bemühungen des Parlaments, eine Aussöhnung zwischen ihm und Waller zu Stande zu bringen. Gleichzeitig machten die Unterhandlungen der Rundköpfe mit den Schotten gute Fortschritte, und es kam zu einem Bündniß, demgemäß zu Anfange des Jahres 1644 eine schottische Armee die Nordgrenze Englands überschritt und Berwick und Carlisle besetzte. Diese Hülfe gegen den König erkaufte das Parlament durch die Summe von 100,000 Pfd. St.

Leider gestalteten sich auch die Verhältnisse am Hofe des Königs immer bedauerlicher, und zwar in einer solchen Weise, daß der Prinz sich von jetzt an so selten wie möglich in Oxford blicken ließ. Die Königin, Digby, Wilmot, Percy und fast alle Höflinge arbeiteten ihm beständig entgegen, obgleich sie nicht abließen, ihm gelegentlich höchst schmeichelhafte Briefe zu schreiben; — der tapfere Legge, Hopton „sans peur et sans reproche“, der alte, bedächtige Staats-Secretär des Königs, Nicholas, der uneigennützige Richmond und andere Ehrenmänner waren und blieben seine Freunde. Beim Beginn der Unruhen hatte der König sich vorgenommen, keine Beförderungen vor der Beendigung des Krieges zu bewilligen; nachdem die Königin jedoch allerlei Vortheile für ihre Günstlinge erlangt hatte, hielt Carl es für billig, auch an seine Cavaliere zu denken und ihnen die frei gewordenen Stellen zu ertheilen. Dies erregte den Unwillen der Königin, welche die von ihr herangeführten Truppen „ihre Armee“ nannte und das Recht in Anspruch nahm, die bei ihnen eintretenden Vacanzen nach Belieben auszufüllen.

Die Folge hiervon war, daß Intriguen, Eifersüchteleien und Stellenjägerei kein Ende nahmen. Außerdem stellte sich aufs Neue die bitterste Geldverlegenheit ein. Das Parlament hatte sämmtliche Einkünfte des Königs mit Beschlag belegt, die Cavaliere besaßen keine baaren Mittel mehr, die sie ihrem Könige zur Verfügung hätten stellen können, — die Gelder, welche die Königin aus Holland mitgebracht hatte, waren ausgegeben und ihr zahlreicher Hofstaat — sie wohnte nicht bei ihrem Gemahl im Christ-Church-Kollegium, sondern getrennt von ihm im Merton-Kollegium — hatte die Ausgaben des Königs bedeutend vermehrt. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß man für den Rest des Jahres 1643 sich so still wie möglich hielt, und an große Unternehmungen nicht weiter dachte. Um sich jedoch ohne Geldaufwand einen Zuwachs von Streitkräften zu verschaffen, schloß Carl um diese Zeit mit den irischen Katholiken einen Waffenstillstand, und zog die bisher gegen sie verwendeten Truppen an sich. Diese wurden hierauf vom Parlamente sämmtlich für „papistische Verräther" erklärt, und Essex erließ den Befehl, diejenigen, welche etwa in Gefangenschaft gerathen sollten, sogleich zu erhängen.

In London regnete es inzwischen Petitionen, in denen das Parlament um Wiederherstellung des Friedens gebeten wurde; die Bewegungspartei unter Pym fühlte sich jedoch schon so sicher, daß sie die zahlreichen Bittsteller durch Truppen von den Thüren des Sitzungshauses vertreiben ließ. Pym wurde dadurch so mißliebig, daß das Volk, wenn er sich zeigte, seinem Aerger durch den Ruf Luft machte: „Nieder mit dem Verräther!" Weitere Unannehmlichkeiten ersparte ihm der Tod, welcher ihn am 8. December 1643 ereilte. Der Heuchler starb, indem er für das Wohlergehen „des Königs und des Volks" betete. Seine Gesinnungsgenossen bereiteten ihm ein großartiges Leichenbegängniß und setzten seine irdischen Ueberreste in der Ruhestätte der Könige von England bei. Für die Sache des Königs erwuchs aus diesem Todesfall kein Vortheil, denn Cromwell trat an Pym's Stelle, und seine Geschicklichkeit, die Elemente der Revolution zu organisiren und zu disciplinieren, machte sich nur zu bald fühlbar; dennoch waren die Cavaliere noch voller Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes.

Die Hauptstadt befand sich nun — wie die Puritaner sich ausdrückten — bereits zwei Jahre lang „ohne das Uebel eines Hofes." Welche Wirkung der Fortschritt der Demo-

kratie auf die Sitten des Landes geübt hatte, zeigt nachfolgende Stelle aus dem Briefe eines Franzosen, welcher damals England bereiste:

„In Rochester war ich sehr erstaunt, als der Wirth des Gasthofes sich, während ich aß, ganz vertraulich zu mir setzte und mir den Dampf aus seiner Pfeife in's Gesicht blies. Mein Erstaunen legte sich indeß, als ich merkte, daß es jetzt so überall Sitte geworden. In London, der Hauptstadt der Civilisation, bestiegen wir einen Wagen mit einigen Leuten von Stande, die gekommen waren, uns in unsere Wohnung zu geleiten. Doch ihre Gesellschaft gereichte uns nicht zum Vortheil, denn Kinder und Lehrburschen warfen uns Gassenkoth, Kehricht, todte Ratten und allerlei Unflath unter Ausstoßung der gemeinsten Schimpfwörter, in den Wagen und an den Kopf, ohne daß unsere Freunde ihnen den geringsten Vorwurf machten. Die Karrenschieber dominiren jetzt in London und werfen jeden „Höllenwagen," wie sie die Equipagen der vornehmen Leute nennen, der ihnen in den Weg kommt, mit den entsetzlichsten Flüchen und Schimpfreden gegen den Adel über den Haufen. Ich habe mich sehr über die Schlaffheit dieser Herren, so wie darüber gewundert, daß die Bürger, welche von den Edelleuten leben, solche Beleidigungen und solche Unordnung nicht nur dulden, sondern sogar Theil daran nehmen. Doch dies sind die natürlichen Folgen der Zügellosigkeit."

Zu Anfange des Jahres 1644 loderte die Kriegsflamme mit neuer Heftigkeit im Lande empor. Die Schotten überschritten am 19. Januar den Tweed und strebten danach, sich mit den puritanischen Streitkräften unter Fairfax zu vereinigen, während Essex sich anschickte, auf Oxford loszugehen. Prinz Ruprecht befand sich so eben in dieser Stadt, als ein gewisser Ogle, ein Abenteurer im Dienste des Königs, ihm schrieb, er habe in Aylesbury (in der Nähe von Oxford) Verbindungen angeknüpft mit dem Commandanten und dessen Bruder, in Folge deren der genannte Ort in der Nacht vom 19. zum 20. Januar königliche Truppen einlassen wolle. Die Sache war zu wichtig, um von der Hand gewiesen zu werden; auf der andern Seite fürchtete der Prinz Verrath. Er antwortete daher, Ogle solle die einzulassenden Truppen nach Aylesbury begleiten und dann nach Maßgabe des Ausganges der Sache belohnt werden.

Der Verdacht des Prinzen war nur zu wohl begründet; denn während Ogle mit Ruprecht unterhandelte, traf man in Aylesbury alle Anstalten, ihn nicht nur gehörig zu empfangen,

sondern ihn sogar festzuhalten, und Essex, der von allem wohl unterrichtet war, vermaß sich bereits am 19. in London hoch und theuer, am nächsten Tage den Prinzen todt oder lebendig in seiner Gewalt zu haben. Dieser war jedoch nicht so leicht zu fangen. Nachdem er Ogle erklärt hatte, zwar mit Truppen vor Aylesbury erscheinen, die Stadt aber nur betreten zu wollen, wenn der Bruder des Commandanten ihn hineingeleite, machte er sich in der bestimmten Nacht auf den Weg; vor Aylesbury angelangt, fand er aber nicht den Erwarteten, sondern nur einen Knaben mit einem Schreiben, worin er aufgefordert wurde, ohne Weiteres einzurücken, da alles in der Stadt zu seinem Empfange bereit sei. Er nahm den Knaben fest, der sich bald so einschüchtern ließ, daß er den Anschlag des Feindes verrieth. Sogleich ließ der Prinz den Verräther Ogle verhaften und nach Oxford abführen, während er einen Angriff auf die Stadt von der entgegengesetzten Seite anordnete, wo man nicht auf einen solchen vorbereitet war. Da Ruprecht jedoch auf einen durch Regen so stark angeschwollenen Bach stieß, daß man ihn nicht passiren konnte, so kehrte er nach Oxford zurück. Hier erkannte Digby in Ogle einen seiner früheren Spießgesellen; er verwendete sich daher eifrig für ihn und erlangte auch in der That seine Begnadigung und Freilassung.

Als sich die Schotten im Norden Englands immer mehr ausbreiteten, ohne daß der König etwas gegen den Feind unternahm, richtete der dortige Anführer der königlichen Truppen, Marquis von Newcastle, aus Newcastle unter dem 16. Februar 1644 nachstehendes Schreiben an ihn:

„Ew. Majestät wollen aus den Anlagen entnehmen, daß der Norden von jetzt an zum Kriegsschauplatz ausersehen ist, indem eine große Armee bei Newark hinter uns, das starke schottische Heer vor uns, Sir Thomas Fairfax — wie man sagt — mit einer bedeutenden Truppenmacht im Westen und sein Vater im Osten der Grafschaft York steht. Wir sind also völlig umringt und weder im Stande, den Schotten die Spitze zu bieten, noch uns auf Oxford zurückzuziehen. So stehen die Sachen hier und nicht anders, was die Höflinge auch sagen mögen. Wenn Ew. Majestät die Schotten schlagen, so ist Ihr Spiel gewonnen. Dies kann aber nur geschehen, indem Ew. Majestät Verstärkung hieher senden, besonders Infanterie, und den Feind bei Manchester und Newark beschäftigen. In der That, Sir, ich halte die Sache für so wichtig, daß ich über-

zeugt bin, Ew. Majestät Krone steht auf dem Spiel, wenn nicht unverzüglich die erforderlichen Befehle zum Aufbruch der Truppen ertheilt werden. Ich habe jetzt meine Pflicht gethan und stelle alles Andere Gott und Ew. Majestät anheim. Gott erhalte Ew. Majestät.

„Ew. Majestät

„gehorsamste Creatur

„Newcastle."

In Folge dieser dringenden Mahnung erhielt Prinz Ruprecht den Auftrag, mit einer angemessenen Streitmacht nach dem Norden aufzubrechen und zunächst Newark zu entsetzen. Dies war nichts Leichtes, da der Weg dorthin durch ein vom Feinde besetztes und dem Könige zum großen Theile abgeneigtes Land führte; es mußte daher mit der größten Umsicht bei der Auswahl und Ausrüstung der Truppen verfahren werden. Der Prinz reiste überall umher, um die zur Expedition bestimmten Regimenter zu inspiciren. Er war dabei genöthigt, um jedes Geschütz, ja um jedes Pfund Pulver eine lange Correspondenz mit Lord Perci zu führen; endlich brach er, nachdem alle Abtheilungen hinreichend rekrutirt, bekleidet und armirt waren, am 5. März 1644 auf.

Als er an demselben Tage an Market Drayton vorüberzog, erhielt er die Nachricht, der Oberst Fairfax befinde sich mit seinem 700 Mann starken Regimente in dem Orte. Der Prinz, welcher dem Gros vorausgeeilt war, beschloß ihn anzugreifen, hatte aber nur eine kleine Reiter-Abtheilung bei sich. Sogleich schickt er eine Ordonnanz mit dem Befehle an das Gros, den Marsch zu beschleunigen, dann aber wartet er die Verstärkung nicht ab, sondern sprengt in den Ort hinein, wo es ihm gelingt, das feindliche Regiment in eine Sackgasse zu drängen und bis zur Ankunft seiner Kavallerie blokirt zu halten; mit dieser nahm er alsdann das ganze Regiment gefangen.

Die weiteren Details dieses kühnen Marsches aufzuführen, würde ermüden; es reicht hin zu erwähnen, daß der Prinz in fortwährender Gefechtbereitschaft fast immer den Tag über still liegen und sich des Nachts oder am frühen Morgen durch die Postenketten des Feindes schleichen mußte.

Eines Tages erfuhr er, daß der Commandant von Nantwich in Uebereinstimmung mit dem von dem puritanischen Ober-General erlassenen Befehl, 13 Mann von des Prinzen Regiment, die in seine Gefangenschaft gerathen waren, nachdem er

sie für Irländer erklärt, ohne Weiteres hatte aufhängen lassen. Man kann sich Ruprechts Entrüstung über eine solche Nichtswürdigkeit vorstellen. Ohne sich lange zu bedenken, stürzte er sich auf den nächsten feindlichen Posten, stürmte ihn, ergriff 14 Rundköpfe, sprengte mit ihnen davon, knüpfte 13 an die nächsten Bäume, und sendete den vierzehnten mit der Versicherung an Essex, für jeden Soldaten des Königs, der auf andere Weise als im Gefecht um's Leben komme, zwei Puritaner aufhängen zu lassen.

Essex ließ anfragen, ob die Leute auf Befehl des Königs hingerichtet worden, indem er äußerte, „zwischen Engländern und Irländern sei doch ein großer Unterschied." Der Prinz antwortete, es sei auf seinen eigenen Befehl geschehen und er würde auch ferner so verfahren; dies sei so Kriegsgebrauch. Dadurch brachte er den puritanischen Ober-General zur Besinnung, und man hat nicht mehr gehört, daß ferner noch Soldaten aus dem Heere des Königs aufgehängt worden wären. Essex detaschirte jedoch jetzt eine starke Kavallerie-Abtheilung zur Beobachtung der Bewegungen des Prinzen; dieser beeilte daher seinen Marsch dergestalt, daß er am 20. März vor Newark anlangte.

Die Besatzung dieser Stadt hatte sich bisher tapfer vertheidigt, jetzt befand sie sich indeß in der größten Bedrängniß. Ein erfahrener schottischer Officier, Sir John Meldrum, belagerte dieselbe mit 5000 Mann Infanterie und 2500 Pferden. Er hatte zwar von dem Heranzuge des Prinzen bereits gehört, wollte aber seinen eigenen Patrouillen nicht glauben, als diese ihm meldeten, der Feind sei in der Gegend angelangt. Ruprechts kleine Armee bestand anfänglich nur aus 1000 Freiwilligen und den aus Irland herangezogenen Corps; später war General Porter mit Kavallerie und Infanterie zu ihm gestoßen. Aus einem von Meldrum an Fairfax gerichteten Briefe, der aufgefangen wurde, erfuhr der Prinz, daß die Belagerer ein großes Gebäude, einen Büchsenschuß von der Stadt, das Spittel genannt, stark befestigt hatten. Dies hielt den Prinzen nicht ab, um Mitternacht bei hellem Mondschein aufzubrechen und zunächst mit 500 Reitern, begleitet von Legge, Grandison, Gerrard, O'Neal und andern Getreuen auf Newark loszurücken. Mit den ersten Tagesstrahlen bekamen sie den Feind zu Gesicht, der eine rückgängige Bewegung zu machen schien. Ohne sein Gros abzuwarten, drängte der Prinz vorwärts und erreichte die letzten Hügel vor der Stadt, von denen aus er den Feind vor dem

Spittel in Schlachtordnung aufgestellt erblickte. Einige Minuten fesselte seine Aufmerksamkeit die malerische Lage der Stadt mit ihrem alten Schlosse, am Flusse Trent, dann aber riß ihn die Kampflust hin; er galoppirte den Hügelrücken hinab auf den Feind und setzte ohne Weiteres mitten in ihn hinein. In dem furchtbaren Handgemenge, welches jetzt entstand, griffen ihn 3 stämmige Rundköpfe zu gleicher Zeit an. Der eine fiel durch des Prinzen Schwert, den zweiten streckte ein Pistolenschuß nieder, dem dritten, der ihn schon beim Kragen faßte, hieb O'Neal die Hand ab. Bald schlugen sich nun auch mehr Cavaliere zu ihm hindurch und bahnten ihm eine Gasse. Mit einem Schuß durch den Panzerhandschuh, der ihm nicht einmal den Finger verletzte, kam er auch hier davon.

Der Feind warf sich jetzt in das Spittel, so daß das herzueilende Gros des Prinzen fast nichts mehr zu thun fand. Leider war aber Gerrard verwundet und als Gefangener mit in das Spittel geschleppt worden. Da jetzt nun auch die Besatzung von Newark ausrückte und der Feind so zwischen zwei Feuern gebracht wurde, beschloß der Prinz, das Spittel zu stürmen; in demselben Augenblick sah man jedoch, daß Gerrard sich mühsam aus dem Graben des befestigten Gebäudes emporarbeitete und Zeichen machte, von allen weiteren Angriffen abzustehen. Er brachte die Nachricht von der Bereitschaft des Feindes zu capituliren. Der Prinz ging auf die gestellten Bedingungen gern ein, denn der Ausgang des Sturmes war unsicher; außerdem wußte er aus einem aufgefangenen Briefe, daß Fairfax heranzog. Der Feind erhielt daher Erlaubniß, mit allen militärischen Ehren abzuziehen, während er alle Geschütze und sämmtliche Munition- und Waffen-Vorräthe zurücklassen mußte, die in 11 Kanonen, 2 Mörsern, 4000 Musketen und 50 Fässern Pulver bestanden.

Kapitel XIV.

Schreiben des Marquis v. Newcastle und des Königs. — Die Königin nach Exeter. — Sie entflieht nach Frankreich. — Vertheidigung von Lathom House durch die loyale Gräfin von Derby. — Der Prinz nimmt Bolton ein. — Er marschirt nach York.

In Folge der Entsetzung von Newark richtete der Marquis von Newcastle nachstehendes Schreiben an den Prinzen:

„Vor allen Dingen muß ich Ew. Königlichen Hoheit Glück wünschen zu dem großen Siege, den Niemand davon tragen konnte wie Ew. Königliche Hoheit. Was die Angelegenheiten im Norden betrifft, so beziehe ich mich auf die beifolgenden Briefe und bemerke nur dazu, daß die Schotten an Infanterie noch einmal so stark sind wie ich, und daß ihre Kavallerie der unsrigen sehr überlegen ist, so daß — wenn es Ew. Königl. Hoheit nicht beliebt herzukommen und zwar unverzüglich, die große Partie, welche Ihr Onkel spielt, gefährdet, wenn nicht verloren ist. Sind Ew. Königl. Hoheit aber bei der Hand, so wird die Partie bestimmt gewonnen. Ich zweifle daher nicht daran, Ew. Königl. Hoheit recht bald hier zu sehen.

Ew. Hoheit leidenschaftlichst ergebene Creatur
W. Newcastle."

Durham, den 25. März 1644.

Der König schrieb bei derselben Veranlassung:

„Neffe!

Ich versichere Euch, Euer letzter Sieg, sowie jeder andere, den Ihr bisher erfochten, macht mir nicht nur so große Freude, weil er von der äußersten Wichtigkeit ist, sondern hauptsächlich darum, weil Ihr ihn davon getragen habt. Nichts konnte für den Augenblick erwünschter sein; das ganze Wohl des Nordens hing davon ab. Wie dieser Erfolg zu benutzen sein wird, darüber will ich Euch keine Vorschriften machen; ich sende Euch jedoch durch Lord Digby die Ansicht des Kriegs-Conseils, mit der Bitte, sie wohl zu erwägen, und nicht etwa dem großen Hannibal, dem Ihr in seinen Siegen gleicht, auch in seinem Fehler nachzuahmen, jene unbenutzt zu lassen. Die beiden andern Briefe, vom Herzog von Richmond und Lord Jermyn, empfehle ich ebenfalls Eurer Aufmerksamkeit und gebe Euch die Versiche-

rung, daß Niemand meinen Willen — noch weniger meine Neigung — ablenken soll, Euch allen nur möglichen Beistand zu leisten; — und wenn Ihr dies nicht unbedingt glaubt, so laßt Ihr mir nicht die Gerechtigkeit widerfahren, die ich verdiene.

Euer Euch liebender Onkel und getreuster Freund

Carl R."

Oxford, den 25. März 1644.

Der Schluß dieses Schreibens bezieht sich wahrscheinlich auf die Vorstellungen, welche der Prinz gegen den Plan der Königin gemacht hatte, ihre Residenz von Oxford nach Exeter zu verlegen. Die Königin sah nämlich um diese Zeit ihre Entbindung herannahen und glaubte sich in der rings vom Feinde umgebenen Residenz ihres Gemahles nicht mehr sicher; sie beabsichtigte daher, sich nach Exeter zurückzuziehen. Der Prinz fürchtete nicht nur den moralischen Eindruck, welchen diese, einer Flucht ähnliche Reise hervorzubringen geeignet war, sondern er sah auch unmittelbaren Nachtheil für die Sache des Königs als eine Folge davon voraus, da der Aufenthalt der Königin in Exeter ihrer Beschützung wegen eine Theilung der Streitkräfte Carls nach sich ziehen mußte. Die Königin war äußerst aufgebracht über die Vorstellungen des Prinzen; sie setzte indeß ihren Willen durch. Der König begleitete sie bis Abingdon, und trennte sich am 19. April hier von ihr, um sie in diesem Leben nicht wieder zu sehen.

Ruprecht gönnte seinen Truppen in Newark kaum Zeit, sich ein wenig zu erholen; er ließ Sir Richard Byron als Gouverneur zurück und brach nach Shrewsbury auf, um die nöthigen Vorbereitungen zu dem Zuge nach dem Norden zu treffen, den Lord Newcastle so dringend forderte. Vorher mußte er jedoch die Angelegenheiten des Fürstenthums Wales in Bezug auf das Abgaben- und Rekrutirungswesen ordnen, denn er war inzwischen vom Könige zum „Präsidenten von Wales" ernannt worden.

Während er sich abmühte, die erforderlichen Streitkräfte für seine Expedition nach York zusammenzubringen, verlangte der König, anstatt Truppen zu senden, auf Andringen der erschreckten Hofdamen, Hülfe vom Prinzen, denn Essex machte abermals Miene, auf das königliche Hauptquartier loszugehen.

Der Prinz eilte daher am 25. April 1644 selbst nach Oxford, um sich durch eigne Anschauung von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Er bewies seinem Onkel, daß er — der König — keine Truppen weiter bedürfe, traf einige Anordnun-

gen in Bezug auf die Vertheilung der königlichen Truppen um Oxford herum, sowie zur Deckung von Exeter, und kehrte endlich mit 300 Fässern Pulver und anderem Kriegsbedarf nach Shrewsbury zurück.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, so dachte man nicht mehr daran, seine Anordnungen auszuführen. Essex und Waller, Beide zogen heran und brachten den König in die größte Gefahr. Obgleich Carl wenig Selbstvertrauen besaß, so traf er doch immer das Richtige, wenn Andere ihn nicht zum Unrichtigen verleiteten. Hier war es zum Glück so weit gekommen, daß ihm keine Zeit zur Berathung mit Andern übrig blieb. Er faßte selbst einen Entschluß und führte ihn meisterhaft aus. In der Nacht vom 3. zum 4. Juni versammelte er in aller Stille seine ganze Kavallerie und gegen 3000 Mann Infanterie unter Astley, mit welchen Truppen es ihm gelang, unbemerkt zwischen den feindlichen Armeen hindurch nach Worcester abzuziehen.

Als Essex fand, daß der König entschlüpft war, schickte er ihm Waller nach; diesem brachte Carl indeß am 29. Juni bei Copredy eine Schlappe bei, worauf er dann Bedacht nahm, seine Gemahlin in Exeter gegen die Pläne Essex' sicher zu stellen. Der puritanische Ober-General wußte jedoch so geschickt zu manövriren, daß er den König täuschte und bei Tiverton, ganz in der Nähe von Exeter, anlangte, nachdem die Königin kaum entbunden war. Die geängstigte Mutter bat ihn um Erlaubniß, sich mit ihrem Säugling nach Bath begeben zu dürfen; Essex antwortete indeß, er sei gekommen, um sie nach London zu führen, woselbst das Parlament sie zur Rechenschaft zu ziehen wünsche, weil sie Truppen gegen England geworben habe. Da raffte die Königin ihre letzten Kräfte zusammen, um von Exeter aus Schloß Pendennis zu erreichen, welches ihr mit vieler Gefahr gelang, und von hier segelte sie am 14. Juli 1644 nach Frankreich, vom heftigsten Sturm und von einer Fregatte des Parlaments verfolgt. Unter den Landleuten der Bretagne fand die Tochter Heinrichs IV. endlich Schutz.

Sobald der König bemerkte, daß Essex ihm den Rang abgelaufen hatte, schickte er den Obersten Villiers auf Umwegen mit der Nachricht an seine Gemahlin, daß er zu ihrer Rettung heranziehe. Der Oberst fand aber die Königin nicht mehr, und Carl blieb zurück, um allein sein Schicksal zu erfüllen.

Wir müssen jedoch zum Prinzen zurückkehren.

Unter den zahlreichen Briefen, welche Ruprecht in Shrews-

bury vorfand, und die ihn sämmtlich mahnten, seinen Zug nach dem Norden zu beeilen, lauteten die der Gräfin von Derby, Charlotte de la Tremouille, welche von den Puritanern in ihrem Schlosse Lathom House bei Stockport hart belagert wurde, ganz besonders dringend. Der Prinz brach daher endlich von Shrewsbury auf, war den 18. Mai zu Nantwich, den 20sten zu Chester, lieferte dem Feinde am 23sten vor Knutsford ein kleines Scharmützel und erstürmte am 25. Mai Stockport, was die Puritaner veranlaßte, die Belagerung von Lathom House aufzuheben. Diese Belagerung ist jedoch zu merkwürdig und characterisirt zu sehr die Zustände der damaligen Zeit, um nicht ein wenig näher auf sie einzugehen.

Die Gräfin von Derby, dieselbe, welche W. Scott in seinem Roman „Peveril of the Peak" auftreten läßt, befand sich ohne ihren Gemahl, der im Dienste des Königs abwesend war, zu Lathom House, als am 28. Februar 1644 Fairfax erschien, und sie aufforderte, ihr festes Schloß dem Parlamente zu übergeben. Die muthige Gräfin ertheilte nicht sogleich eine ablehnende Antwort, sondern da sie Zeit gebrauchte, um ihre Besatzung zu verstärken, sich zu verproviantiren und alles in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, knüpfte sie über die Bedingungen der Uebergabe Unterhandlungen an, welche sie klug in die Länge zu ziehen wußte. Uebrigens war die alte Burg wie zu einer hartnäckigen Vertheidigung geschaffen. Sie prangte mit sieben hohen und zwei niedrigeren Thürmen, die sämmtlich von dem „Adlerthurm" in der Mitte überragt wurden, und die Dicke ihrer Mauern maß zwei Yards. Dabei war sie von einem breiten, nassen Graben umgeben und in einem Kessel erbaut, dessen Wände zur Aufstellung von feindlichem Geschütz zu steil abfielen, dessen Rand aber so nahe lag, daß er überall von den Thürmen aus wirksam bestrichen werden konnte. Die Besatzung bestand aus 300 Mann mit 6 Hauptleuten, welche die Gräfin aus der Rüstkammer der Burg vollständig bewaffnet und mit Munition reichlich versehen hatte. Die Artillerie bildeten 9 kleine Geschütze, wozu noch einige Wallbüchsen kamen. Diesen geringen Streitkräften stand ein Belagerungs-Corps von 2—3000 Mann gegenüber, welches aus der Umgegend reichlich mit Geld und Lebensmitteln versehen wurde.

Da sich die Unterhandlungen mit der Gräfin in die Länge zogen, übergab Fairfax den Befehl über die Belagerungstruppen dem Obersten Rigby, einem persönlichen Feinde des gräflichen Hauses, der — als die angeblich erwarteten Befehle vom

Grafen von Derby immer und immer nicht anlangten, und nachdem einer der Hauptleute der Besatzung, Capitain Booth, den die Gräfin mit der größten Sorgfalt hatte erziehen lassen, zu ihm übergelaufen war, am 12. März endlich anfing, die Burg zu beschießen. Obgleich der nichtswürdige Booth selbst die feindlichen Geschütze auf das Haus seiner Wohlthäterin richtete, so blieben die Kugeln doch ohne alle Wirkung auf die dicken Mauern, wo hingegen die Belagerten unter den Artilleristen der Puritaner eine arge Niederlage anrichtete. Rigby verschaffte sich endlich einen großen Mörser, stellte ihn in eine Grube und belästigte nun mit seinen Bomben die Besatzung aufs äußerste.

Wollte man sich länger halten, so mußte der Mörser dem Feinde abgenommen werden. Dazu entschloß sich die kühne Besatzung. In aller Stille wurde ein starker Rollwagen gebaut, und als er fertig war, benutzte die Gräfin die nächste stürmische Nacht zu einem Ausfall. Während der eine Theil der Besatzung sich einen blutigen Weg durch den Feind bis zum Mörser bahnte und die Belagerer zurückdrängte, folgte der andere mit dem Rollwagen, hob den schweren Mörser mit unsäglicher Mühe hinauf und schleppte ihn mit Freudengeschrei in die Burg. Von jetzt an ertrug die Besatzung alle Beschwerden der Belagerung mit Freudigkeit. Mochte es draußen donnern und krachen, vor dem Morgengebet wurden die Mauern nicht bestiegen; dann aber blieb man dem Feinde keine Antwort schuldig. Fiel ein Schuß hinter einer Zinne hervor, so fiel auch ein Puritaner, das stand fest; denn bei der Knappheit der Munition schossen immer nur die besten Schützen.

Endlich gelang es einem treuen Kundschafter der Gräfin, sich aus der Burg zu stehlen, nach Stockport zu gelangen und die Burg glücklich wieder zu erreichen. Er brachte die Nachricht mit, der Prinz sei im Anzuge, Graf Derby habe sich mit ihm vereinigt und Beide nahten sich Stockport.

Rigby hatte schon früher dieselbe Nachricht erhalten; er richtete daher am 23. Mai durch einen Parlamentär die Aufforderung an die Gräfin, „sich der Gnade des Parlaments“ zu ergeben.

„Rigby hat sich versprochen,“ antwortete diese dem Parlamentär, — „er meint der Grausamkeit des Parlaments, oder vielmehr der Grausamkeit solcher Agenten wie er selbst, die in ihrem persönlichen Interesse das Land mit Raub und Mord erfüllen.“ Nachdem sie das Schreiben Rigby's zerrissen und

die Fetzen den Winden übergeben hatte, fuhrt sie fort: „Geht zurück und sagt diesem frechen Rebellen, er solle weder unsere Personen, noch unsere Güter, noch unsere Mauern haben. Wenn unsere Kräfte aufgerieben sind, wollen wir uns und unsere Habe einem Elemente übergeben, das barmherziger ist als er, und lieber vor seinen Augen in den Flammen umkommen, als uns seiner Gnade anvertrauen."

Als die Gräfin in Gegenwart der ganzen Besatzung diese muthige Antwort ertheilte, hatte man in Lathom House von dem Herannahen des Prinzen noch keine Nachricht; nichts destoweniger brachen aber die Umstehenden in ein lautes Freudengeschrei darüber aus und riefen einstimmig: „Wir sind bereit, für Se. Majestät und die Gräfin zu sterben; — es lebe der König!"

Wie bereits erwähnt, nahm Ruprecht am 25. Mai Stockport ein. Dies veranlaßte die Puritaner, um derselben „Gnade" zu entgehen, welche sie der Gräfin von Derby zugedacht hatten, die Belagerung eiligst aufzugeben und sich nach dem sehr stark befestigten Städtchen Bolton zurückzuziehen. Sie glaubten nicht, daß der Prinz auf seinem Zuge nach York so weit links abbiegen würde; diesem war aber die Bewegung des Belagerungscorps nach Bolton völlig unbekannt, und erst als seine Vorhut unter Tillier hier für ihn Quartier machen wollte und auf starken Widerstand gerieth, erfuhr man die Lage der Sache. Tillier setzte sich sogleich in der Vorstadt fest, um die Ankunft des Prinzen mit dem Gros abzuwarten, an den er eine Ordonnanz sendete. Kaum waren aber die Huftritte derselben verhallt, so erdröhnte schon das Steinpflaster von dem Stampfen der Rosse der Cavaliere. Graf Derby ritt an des Prinzen Seite; sie jagten, sobald sie sich formirt hatten, den Feind hinter die Wälle der Stadt, — damit war aber auch das Werk der Kavallerie zu Ende, denn gegen ein durch Gräben und Mauern geschütztes Corps von 5000 Mann Infanterie vermochte sie natürlich nichts auszurichten. Der Prinz ließ jetzt 3 Regimenter Infanterie vorgehen: sein eigenes, das von Tillier und das vom Obersten Russell. Letzteres wurde mit dem Verluste seines Obersten, eines Majors und von 300 Mann zurückgeschlagen, die beiden andern waren glücklicher. Sie erstiegen die Wälle, wurden aber alsdann ebenfalls geworfen. Jetzt schwoll den Puritanern der Kamm dergestalt, daß sie einen der gefangenen Irländer mit lautem Jubelgeschrei, untermischt mit Schimpfwörtern, auf der Stadtmauer erhängten. Diese Schandthat gereichte ihnen aber zum Verderben.

Der Prinz sprang entrüstet vom Pferde, setzte sich an die Spitze eines intakten Infanterie-Regiments, erstieg trotz eines mörderischen Feuers den Wall und sprang von ihm hinab mitten unter den Feind. Einen lauten Schrei der Bewunderung stießen die Königlichen aus, dann folgten sie ihrem kühnen Anführer. Lord Derby war nicht von seiner Seite gewichen; auch die geworfenen Regimenter gingen, von dem Beispiel Ruprechts beseelt, jetzt wieder zum Angriff über, dem der Feind nun nicht mehr zu widerstehen vermochte. So empört waren des Prinzen Leute über die an dem Irländer vollzogene Exekution, daß sie keinen Pardon gaben, sondern 1600 Puritaner niedermetzelten und sich vom Plündern der Stadt nicht zurückhalten ließen.

Fast der erste Feind, auf welchen der Graf Derby stieß, war der Verräther Booth; er erhielt seinen gerechten Lohn mit dem Schwerte des Grafen.

Zweiundzwanzig feindliche Fahnen, die noch wenige Tage vorher vor Lathom House geweht hatten, ließ jetzt der Prinz der heroischen Gräfin mit seinen Glückwünschen zu Füßen legen; er selbst aber gönnte sich und seinen Truppen nur eine kurze Rast, nach welcher er am 28. Mai Bolton wieder verließ, um in Zeit von 10 Tagen dem Könige alle Städte von Cheshire und Lancashire — mit alleiniger Ausnahme von Manchester — zu unterwerfen.

Dann trat er seinen Marsch über die Berge nach York an.

Kapitel XV.

Schreiben Carls an den Prinzen. — Ruprecht unwillkommen in York. — General King, ein Freund und Rathgeber Newcastle's. — Der Prinz entzweit sich mit Newcastle. — Schlacht bei Marston Moor, den 2. Juli 1644. — Der Hund des Prinzen.

Bevor wir den Prinzen nach York und zur unglücklichen Schlacht bei Marston Moor begleiten, von welcher an das Geschick des Königs unaufhaltsam seiner Erfüllung entgegeneilte, mögen hier zwei Schreiben Carls angeführt werden, die den Vorwurf

der Gegner Ruprechts entkräften, als habe er sich gegen den ausdrücklichen Befehl seines Königs und Herrn auf jene Schlacht eingelassen, von denen namentlich das letztere deutlich zeigt, wie der Prinz im Gegentheil nur einem wiederholt ausgesprochenen Befehle seines Oheims Folge geleistet. In dem ersteren, geschrieben nach Carls Marsch auf Worcester*), heißt es:

„Ich muß gestehen, Neffe, daß — nächst Gott — Ihr meine einzige Hoffnung seid, und daß ich mich bestimmt nicht in der gegenwärtigen Klemme befände, wenn Ihr bei mir gewesen wäret. Hätten wir es doch bei Euren Anordnungen gelassen, oder wäre ich nur meinem eigenen Kopfe gefolgt! — So aber haben wir Abingdon zu früh aufgegeben. Gegenwärtig bringt mich der Verlust von Tewkesbury in die größte Verlegenheit; ich verzweifle jedoch nicht an der Möglichkeit, mich so lange Zeit zu vertheidigen, bis Ihr die Schotten geschlagen haben werdet. Schiebt Ihr dies aber zu lange hinaus, so fürchte ich für mich das Aergste.

„Heut sage ich weiter nichts mehr, als daß ich bin

„Euer Euch liebender Onkel und
getreuester Freund
Carl R."

„Worcester, den 7. Juni 1644."

Das zweite Schreiben, von der Hand Digby's, mit Bemerkungen von Wilmot versehen und von Carl unterzeichnet, war offenbar das Ergebniß eines Conseils. Nachdem der König dem Prinzen zu seinen letzten glänzenden Erfolgen Glück gewünscht hat, fährt er fort:

„Und nun will ich Euch über meine gegenwärtige Lage reinen Wein einschenken; — sie ist von der Art, daß sie mich zwingt, Euch peremtorischere Befehle zu ertheilen, als ich selbst wünsche, — was Ihr nicht übel nehmen müßt. Geht York verloren, so ist meine Krone ebenfalls dahin, wenn Ihr sie nicht durch einen schleunigen Marsch zu mir rettet. Wird York behauptet, und schlagt Ihr die Armee der Rebellen, welche vor dieser Stadt liegt, dann — jedoch nur allein in diesem Fall — würde ich im Stande sein, mich so lange zu vertheidigen, bis Ihr wieder zu mir stoßet. Ich befehle Euch daher und beschwöre Euch bei Eurer Pflicht und bei Eurer Liebe zu mir, alle andern Unternehmungen bei Seite zu lassen**)

*) Siehe das vorhergehende Kapitel.

**) Manchester befand sich noch nicht in den Händen des Prinzen.

und — Eurer ersten Absicht gemäß — mit allen Euren Streitkräften York zu Hülfe zu eilen. Geht diese Stadt aber inzwischen verloren, oder befreit sie sich selbst von den Belagerern, oder könnt Ihr sie aus Mangel an Pulver nicht retten, so eilet auf der Stelle mit Eurer Armee direkt nach Worcester, um mich zu unterstützen. Ohne dies, oder wenn es Euch nicht gelingt, York zu retten und die Schotten zu schlagen, werden alle Erfolge, die Ihr ferner noch erlangen möchtet, nutzlos für mich sein. Glaubt mir, nur die äußerste Noth konnte mich zwingen, in dieser Weise an Euch zu schreiben; ich rechne daher auch in diesem Fall darauf, daß Ihr pünktlich Folge leistet

„Eurem Euch liebenden und getreuesten Freund

Carl R."

„Tickenhall, den 14. Juni 1644."

Nach Empfang dieses Schreibens ließ der Prinz die zahlreichen Offiziere und Soldaten, welche in den letzten Gefechten verwundet worden, nach Chester schaffen, empfahl sie der Sorgfalt des dortigen Bischofs, und trat dann seinen Marsch nach York an. Im Laufe des Monats Juni stieß Goring mit einem Corps von 7000 Mann zu ihm, und am 1. Juli erhielt Ruprecht von seinen Patrouillen die Meldung, der Feind habe die Belagerung von York aufgegeben und eine Stellung zwischen ihm und der Stadt genommen, um ihn zu hindern, sich mit Newcastle zu vereinigen. Bald darauf bekamen beide Heere sich zu Gesicht. Die Puritaner waren so schlecht verpflegt worden, daß sie nichts sehnlicher wünschten, als sich durch eine Schlacht alles zu verschaffen, was ihnen mangelte. Die Cavaliere entbrannten beim Anblick des Feindes nicht weniger von Kampflust, der Prinz wollte aber vor allen Dingen sich des Besitzes der Stadt versichern. Er ließ daher seine Vorhut im Angesicht des Feindes stehen, sein Gros aber, nachdem es eine Seitenbewegung gemacht, gegen Abend von Goring, der das Terrain der Umgegend genau kannte, durch eine Fuhrt der Ouse führen; und dann gab er der Vorhut Befehl, ihm als Nachhut zu folgen, während er bis in die Nähe von York vorrückte. Groß war der Verdruß der Puritaner, als sie am Morgen des 2. Juli bemerkten, daß „Goliath mit den Söhnen Belials" das Feld geräumt hatte. Es wurde sogleich ein Kriegsrath gehalten, in welchem die Ansichten über die weiteren Operationen bedeutend auseinander gingen. Die Puritaner wollten die Schlacht, die Schotten den Rückzug; nach einer stürmischen Berathung entschied man sich für den letzteren, und die verbündete

feindliche Armee trat demgemäß den Marsch auf das Dorf Long Marston an, York zur Seite lassend.

Der Prinz nahm am 1. Juli sein Nachtquartier in York, wo er vom Marquis von Newcastle mehr höflich als herzlich empfangen wurde. Dies hatte seine guten Gründe. Der Marquis war einer der reichsten und angesehensten Edelleute des Landes, der seit längerer Zeit ziemlich unumschränkt im Norden herrschte. Er opferte dem Könige nicht nur sein unermeßliches Vermögen, indem er mehrere Regimenter stellte und besoldete, sondern auch alle seine Neigungen, die ihn mehr nach dem Salon als nach dem Lager drängten. Dabei stand seine Tapferkeit außer Zweifel, und seine Feldherrngeschicklichkeit geht aus dem Umstande hervor, daß er die Schotten, die am 19. Januar 1644 über den Tweed gingen, bis zum 20. April an ihrer Vereinigung mit Fairfax gehindert hatte, worauf er dann erst von den vereinigten feindlichen Heeren in York blokirt wurde. So oft der König ihn auch im Laufe des Krieges aufgefordert hatte, mit seinen Streitkräften zu ihm zu stoßen, immer war es dem Marquis gelungen, dies in guter Manier abzulehnen; die völlige Unabhängigkeit bildete für ihn die einzige Entschädigung für das Opfer einer lukullischen Existenz. Unter diesen Umständen konnte der Prinz in York nicht willkommen sein, denn er erschien als ein Vorgesetzter des Marquis, welcher von jetzt an Befehle annehmen mußte, die dadurch nicht weniger verletzend für seine Eitelkeit waren, daß sie von einem Neffen Carls und einem Enkel König Jakobs ausgingen.

Hierzu kam aber noch ein anderer Umstand.

Der Unstern des Prinzen wollte nämlich, daß derselbe General King, dessen Feigheit und Verrath ihn bei Lemgo ins Verderben gestürzt,*) nach Verlauf von 5 Jahren seinen Weg zum Marquis von Newcastle gefunden und dessen Zuneigung erworben hatte. Er besaß die Gunst des Marquis in dem Maße, daß Newcastle die Königin dahin vermochte, für jenen Elenden den Lords-Titel zu erwirken, wofür der Marquis ihrem Lieblinge Goring die Stelle als General seiner Kavallerie überließ. King mußte sich sagen, daß der Prinz ihn trotz seiner neuen Würde nur verachten konnte; diese Verachtung vergalt er seiner Seits dem Prinzen durch einen gründlichen Haß, welcher ihn antrieb, den Funken des Mißmuthes in dem Herzen Newcastles zur Flamme anzufachen. Daher kam es, daß sich Ruprecht und

*) S. Kapitel III.

der Marquis gleich bei der ersten Zusammenkunft mit einander überwarfen.

Nach der Ankunft des Prinzen in York wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem Newcastle ihm dringend rieth, auf der Stelle wieder nach dem Süden zurückzukehren. Ganz abgesehen von dem gemessenen Befehl des Königs, nach welchem er die Schotten schlagen sollte, vermochte Ruprecht der Ansicht Newcastles durchaus nicht beizutreten, und zwar um so weniger, als er von „guten Freunden" bereits in Kenntniß gesetzt worden, wie ungern der Marquis ihn sah. Ohne sich daher im Kriegsrath geeinigt zu haben, ging man auseinander, der Prinz entschlossen, den Feind anzugreifen, Newcastle mit dem Vorsatz, sein Commando niederzulegen.

Ruprecht ließ am 2. Juli noch vor Tagesanbruch alle seine Truppen York passiren, und ehe er selbst, ihnen nacheilend, die Stadt verließ, ertheilte er dem Marquis den Befehl, ihm mit allen seinen Streitkräften zu folgen. Mit den ersten Tagesstrahlen erblickte der Prinz den Feind, der sich — wie erwähnt — im vollen Rückzuge auf Long-Marston befand. Zwei Divisionen der puritanischen Armee hatten sich sogar schon vom Gros getrennt, und der Rest marschirte in der größten Unordnung; der Augenblick zu einem günstigen Angriff war also für den Prinzen erschienen. Um mit desto mehr Nachdruck auftreten zu können, wartete Ruprecht nur noch auf Newcastle; dieser dachte aber, mit dem Befolgen der Befehle eines jungen fremden Prinzen habe es keine Eile, und kam nicht: die günstige Gelegenheit wurde versäumt.

Sobald die Nachhut des Feindes die Cavaliere erblickte, machten die Rundköpfe und Covenanter Halt, zogen die vorausgeeilten beiden Divisionen wieder an sich und nahmen nach der Anordnung von Lord Leven, der als ältester General den Oberbefehl führte, auf dem Moore, welches damals York in großer Ausdehnung umschloß, etwa anderthalb (deutsche) Meilen von der Stadt eine Stellung. Lord Leven wies der schottischen Reiterei den rechten, Cromwell mit seinen Eisenreitern den linken Flügel, Fairfax mit der Infanterie das Centrum an. Im Rücken des rechten Flügels lag das Dorf Marston Moor, und das Centrum stand auf einer sanften Anhöhe. Cromwell hatte einen Graben vor sich, seine linke, mit Artillerie versehene Flanke lehnte sich an eine Hecke, die er sogleich mit Dragonern besetzte, und Leslie diente ihm mit einem starken Kavallerie-Corps als Reserve;

der Rest der Artillerie fuhr auf beiden Flügeln des Centrums auf.

Als Ruprecht sah, daß der Feind ihm die Schlacht anbot, wählte er ebenfalls eine Stellung. Cromwells militärischer Ruf war damals noch nicht begründet, sonst würde der Prinz den Befehl über den rechten Flügel seiner Armee, welcher sich dem puritanischen Anführer gegenüber stellte, selbst übernommen haben; seine Aufgabe war jedoch, die Schotten zu vernichten, darum behielt er die Anführung des linken Flügels für sich. Da er aber seinen rechten Flügel nicht im Auge behalten konnte, so widmete er der Sicherung desselben besondere Aufmerksamkeit. Der Graben, welcher sich vor Cromwells Kavallerie hinzog, hatte an der Seite nach den Königlichen zu ein hohes Ufer; auf diesem fanden des Prinzen Geschütze eine vortheilhafte Position. Dahinter stellte er die irische Reiterei unter Byron, dessen rechte Flanke sich an eine breite Hecke lehnte, die sich nach vorn bis an den Graben erstreckte und sogleich von Dragonern besetzt wurde. Irische Infanterie unter Tillier und Bellasis bildete die Reserve des rechten Flügels. Der linke Flügel, nur aus Kavallerie bestehend, lehnte sich an ein coupirtes Terrain, und auch hier fand sich ein Graben und eine Hecke wie auf dem rechten. Das erste Treffen war mit Musquetieren untermischt; unter dem Prinzen befehligte Goring. Ueber die Aufstellung der beiden Armeen verging der Tag. Als endlich spät am Nachmittage das Corps von Newcastle unter Cavendish und Porter anrückte, wurde ihm das Centrum, Fairfax gegenüber, angewiesen. Die Artillerie fand auf beiden Flügeln des Centrums Platz. Der Marquis scheint anfänglich die Absicht gehabt zu haben, das Schlachtfeld für seine Person nicht zu betreten; bessere Regungen trugen aber später in ihm den Sieg davon, und gegen Abend sah man ihn in einem mit sechs Pferden bespannten Staatswagen angefahren kommen.

So standen sich nun gegen 50,000 Unterthanen eines und desselben Königs gegenüber, und wünschten nichts sehnlicher, als sich gegenseitig zu morden.

Da der Prinz um diese Zeit erfuhr, daß im feindlichen Lager Mangel an Lebensmitteln und Wasser herrsche, beschloß er den Kampf bis zum nächsten Morgen hinauszuschieben und bis dahin Hunger und Durst auf den Feind wirken zu lassen. Derselbe Grund aber, welcher die Königlichen veranlaßte, die Schlacht zu meiden, drängte die Puritaner und Covenanter, sie zu suchen; wenigstens war Cromwell zum Angriff fest entschlossen.

Der Tag war drückend heiß gewesen; gegen Abend, nachdem die Armeen sich schon stundenlang schweigend gegenüber gestanden hatten, zogen sich schwarze Gewitterwolken zusammen und es wurde vor der Zeit dunkel. Die Puritaner erklärten die Finsterniß für ein „sichtbares Zeichen des Zornes Gottes gegen ihre Feinde;“ und als endlich die Blitze leuchteten, der Donner rollte und Regen und Hagel herniederrasselten, stimmten sie einen Choral an. Auch der Prinz ließ seine Regimenter ein Gebet verrichten. Dieser Thatsache gedachten die puritanischen Flugschriften später in nachstehender Weise:

„Ruprecht, der blutige Räuber, ermangelte natürlich ebenfalls nicht, sich in machiavellischer Weise vor seiner Armee einen religiösen Anstrich zu geben; er ließ eine Predigt abhalten, und sein Feld-Kaplan wählte den Text aus Josua, Kap. 22, V. 22: „Der starke Gott, der Herr, der starke Gott, der Herr, weiß, so weiß Israel auch; fallen wir ab, oder sündigen wir wider den Herrn, so helfe er uns heute nicht!“

Endlich mit dem Einbruch der Nacht gab Cromwell seiner Artillerie den Befehl, die Kanonade zu eröffnen; kaum aber mischte sich der Donner seiner Geschütze mit den dröhnenden Gewitterschlägen, so blitzte es überall auf; die Schotten feuerten auf die Königlichen, die Geschütze des Prinzen antworteten, und ein Ferngefecht begann, in welchem jeder Schuß das Schlachtstück auf dem dunklen Moorgrunde um eine feurige Linie bereicherte.

Ruprechts Ungeduld ließ sich nicht lange halten; er setzt sich an die Spitze seiner Cavaliere, um sich auf die Schottische Reiterei zu stürzen. Byron, von gleichem Haß getrieben, verläßt um dieselbe Zeit seine, durch Graben und Hecken gesicherte Stellung, um den Feind anzugreifen; doch noch ehe er sich nach der Graben-Passage wieder formirt hat, bricht Cromwell mit seinen Eisenreitern hervor, biegt um den Graben, haut die Bedienungsmannschaft der Geschütze hinter demselben nieder, fällt Byron in die Flanke und bringt auf dem rechten Flügel der Königlichen alles in Verwirrung. Zu derselben Zeit hat Ruprecht die schottische Kavallerie so geworfen, daß sie in völliger Auflösung hinter der schottischen Infanterie auf dem Hügel des feindlichen Centrums Rettung sucht. Jene Infanterie wurde aber um dieselbe Zeit von Goring angegriffen und niedergeritten. Blutige Tartane bezeichnen überall den Weg der Cavaliere, — das ganze Moor ist mit erschlagenen Schotten be-

deckt, Geschützdonner, Musketenfeuer, Gewitterkrachen, Kampfgeschrei und Todesgestöhn zerreißen die Luft. Kaum fassen sich Byrons Reiter wieder ein wenig, als Lesley mit der puritanischen Reserve-Kavallerie angaloppirt kommt und Cromwells Sieg vervollständigt; von Schreck ergriffen, zieht Byrons Reserve, von General King gesammelt, sich nach York zurück, und gönnt den Puritanern völlig freien Spielraum. Nachdem diese die irischen Reiter niedergehauen, greifen sie das Centrum der Königlichen an, wo sie endlich Widerstand finden. Cromwell läßt die eroberten Geschütze gegen die unerschütterlichen Quarrés richten und nach jeder Lage einen Angriff machen; aber so schnell die Pferde auch laufen, immer finden die Eisenreiter wieder dicht geschlossene Glieder; immer kleiner wurden die Regimenter, aber sie standen und standen fest; ein jedes Bataillon fiel auf der Stelle, wo Lord Cavendish ihm den Platz angewiesen hatte.

Als das Werk der Vernichtung auf beiden Seiten vollendet und die Kräfte völlig erschöpft waren, dachten die Sieger Ruprecht und Cromwell daran, sich zu sammeln und zu ihren Ausgangspunkten zurückzukehren; doch wer malt ihr Erstaunen, als beide sich plötzlich begegnen, Ruprecht von der Seite her, wo die Schotten gestanden hatten, Cromwell von der der Königlichen. Kampflust und Kräfte der Cavaliere waren erschöpft; beim geisterhaften Anblick der schwarzen, von Pulverdampf umhüllten Masse der Eisenmänner erfaßt sie ein Grauen, und als die Schotten nach kurzem Halt sich in Bewegung setzen, denken jene nicht mehr an Kampf, sondern nur an Flucht; Ruprecht sieht sich plötzlich von allen seinen Getreuen verlassen. Die Worte seiner Donnerstimme: „Für Gott und den König!“ übertönten zwar das Geräusch der über Leichen, zerbrochene Fuhrwerke und umhergestreute Bagage dahinbrausenden Flucht, aber Niemand achtet darauf; Cromwells Reiter dringen vor und stoßen fast auf keinen Widerstand mehr. Da muß auch der Prinz endlich an seine Rettung denken; denn sobald sich ein Häuflein um ihn sammeln will, stürzen die Eisenreiter sich sogleich drauf und treiben es wieder auseinander. Mit Aufwendung der letzten Kräfte seines edlen Pferdes setzt er über eine hohe Hecke in ein Bohnenfeld, und hinter ihm liegt das verhängnißvolle Schlachtfeld von Marston-Moor, wo sein Ruhm begraben ward, während der Cromwells aufging. Er schlug den Weg nach der Stadt ein, in deren Nähe er die von King gesammelte irische Infanterie traf, welche sich gleich nach Cromwells erstem Angriff auf Byron zurückgezogen hatte. Hinter

dieser fand er viele Cavaliere, und immer mehr versprengte Reiter sammelten sich unter ihrem Schutze. Der Feind machte jetzt Miene, auch diesen letzten Rest der königlichen Armee anzugreifen; der Prinz ließ daher die Kavallerie sämmtlich absitzen und die Hecken des zur Stadt führenden Weges dicht besetzen. Als die Puritaner nun heranrückten, wurden sie mit einem so mörderischen Feuer empfangen, daß sie von jedem weiteren Vordringen abstanden. Dann endlich trat eine Todtenstille auf dem weiten Moore ein, die nur hin und wieder von dem Gestöhn der Sterbenden unterbrochen wurde.

Diese Schlacht hatte der Sache des Königs einen verhängnißvollen Stoß versetzt. Nicht allein war der wirkliche Verlust an Menschenleben, an Geschützen und Kriegs-Material höchst bedeutend und unersetzlich, auch die moralische Einbuße war eine außerordentliche. Die „Sache," wie die Puritaner sich ausdrückten, triumphirte von jetzt an; denn alle Selbstsüchtigen und alle Schüchternen, Unentschlossenen und Schwachen — deren Anzahl bei Staatsumwälzungen stets unermeßlich ist — erklärten sich jetzt offen für das Parlament. Die Königlichen verloren 25 Geschütze, 47 Fahnen, 10,000 Musketen und 130 Fässer Pulver, sowie die ganze Bagage, unter welcher sich auch Newcastles Papiere befanden. Auf dem Moor lagen 4,150 Todte (durchschnittlich war immer der zwölfte Mann gefallen) und von Newcastles tapferem Regiment waren nur 30 Mann übrig geblieben, den Rest fand man in derselben Ordnung liegen, wie er in Reih und Glied gestanden hatte. Tillier, Porter und viele Andere geriethen in Gefangenschaft; übrigens war auch diese Schlacht reich an den wunderlichsten Vorfällen.

Lord Leven, der puritanische Ober-Befehlshaber, wurde von einem Quartier-Meister gefangen genommen, welcher auf der Stelle einen Eil-Boten mit der Nachricht von einem großen Siege des Prinzen an den König abfertigte. Sir Thomas Fairfax, der Sohn des, das Centrum befehligenden Generals Fairfax, warf sich mit seinem Kavallerie-Regiment dem ersten Angriffe Ruprechts entgegen und befand sich bald verwundet und ganz allein mitten unter den Feinden. Er nahm schnell sein weißes Abzeichen vom Helm und ritt nun durch die ganze Königliche Armee, bis er auf Cromwell und seine sieghaften Eisenreiter stieß. Diesen schloß er sich an und focht mit, bis alles vorüber war. Sein Vater, Lord Fairfax, sowie Cromwell, trugen Wunden davon, beide an der Schulter; ein Neffe Cromwells blieb.

In der Schlacht bei Marston Moor verlor der Prinz auch einen guten Freund, der ihm schon im Kerker zu Linz Gesellschaft geleistet und später auf allen seinen Zügen begleitet hatte, nämlich seinen schönen weißen Hund*). Das treue Thier hatte sich diesmal der Aufmerksamkeit der Diener zu entziehen gewußt, die ihn sonst vor jedem Gefecht anbanden, und war seinem Herrn in die Schlacht gefolgt. Hier fand der arme Schelm, der den Puritanern eben so bekannt und verhaßt war wie sein Herr, einen ehrenvollen Soldatentod. Die Parlaments-Journale verschmähten nicht, ein Jubelgeschrei über seinen Fall zu erheben, denn der Aberglaube des Volks hielt die weiße Dogge für den spiritus familiaris des Prinzen. „Hier fand auch der verfluchte Köter seinen Tod," heißt es in der puritanischen „treuen Beschreibung" der Schlacht, „was wir nur erwähnen, weil von dieser Bestie viel gesprochen worden ist und sein Herr sie über alles schätzte."

Kapitel XVI.

Newcastle giebt die Sache des Königs auf. — Carls Schreiben an den Marquis. — Ruprecht kehrt nach dem Süden zurück. — Die Self-denying-ordinance. — Essex scheidet aus, Fairfax tritt an seine Stelle. — Vergebliche Versuche zu einem Vergleich. — Der Prinz von Wales nach Bristol. — „Testament des Prinzen Ruprecht." — Der Prinz erstürmt Leicester. — Unthätigkeit des Königs.

Der Prinz war einer von den Letzten, die York erreichten. Kaum in der Stadt angelangt, meldete man ihm, der Marquis von Newcastle stehe im Begriff mit King und Anderen nach dem Continent abzugehen und fortan den König seinem Geschick zu überlassen. Sogleich ließ Ruprecht den Marquis von seinem Vorhaben dringend abrathen, indem er ihm bemerklich machte, daß der beabsichtigte Schritt einen um so nachtheiligeren Einfluß auf die gute Sache üben müsse, da er — der Prinz — genöthigt sei, sogleich nach dem Süden aufzubrechen. Es war ver-

*) S. Kapitel IV.

gebens; — Newcastle glaubte genug für den König gethan zu haben; er würde auch vor weiteren Gefahren nicht zurückgebebt sein, aber der Gedanke, alles zu einem nunmehr hoffnungslos gewordenen Kampf von Neuem zu organisiren, alle bereits überwundenen Schwierigkeiten nochmals durchzumachen, war für ihn zu „unentzückend", wie er sich ausdrückte. Er schiffte sich daher zu Scarborough mit seinen Gefährten auf einem Fischerboote ein und erreichte mit diesem gebrechlichen Fahrzeuge glücklich Hamburg.

Kurz vorher hatte Carl dem Marquis geschrieben: „Denken Sie daran, daß unser Muth nicht im Fechten allein besteht, — Ausdauer ist in einer guten Sache die Hauptsache." Als der König aber von Newcastles Absicht hörte, richtete er folgende Zeilen an ihn;

„Newcastle, —

„Mein Neffe Ruprecht meldet mir, daß Sie im Begriff stehen, über See zu gehen oder schon über See gegangen sind, was mir sehr leid thut. Es ist ein Entschluß, der wie Unzufriedenheit aussieht, wozu doch aber keine Veranlassung vorhanden ist; denn darin läge der Vorwurf für mich, als könnte ich jemals die wichtigen Dienste vergessen, welche Sie mir geleistet haben — kürzlich noch durch die tapfere Vertheidigung von York — Dienste, das glauben Sie mir, denen keine späteren Unglücksfälle Abbruch zu thun vermögen; ich werde Ihres letzteren Dienstes, so wie Ihrer übrigen Handlungen stets so eingedenk sein, wie es sich für einen guten Herrn gegen einen treuen Diener geziemt. Beharren Sie bei Ihrem Entschluß — was ich nur sehr bedauern könnte, so werde ich während Ihrer Abwesenheit den Befehl über jene Landestheile Goring und Sir Thomas Glenham anvertrauen, zweien Männern, die Ihnen angenehm sein werden und bei Ihrer Rückkunft Bericht erstatten sollen. Sie werden mir stets willkommen sein und dürfen Sich versichert halten, immer mit der Gunst und Achtung von mir aufgenommen zu werden, die Sie nur irgend erwarten können. Ihr aufrichtigster Freund

Carl R."

„Bath, den 17. Juli 1644."

Nach der Abreise Newcastles fiel das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit für die Zustände im Norden von England auf den Prinzen, welcher nach seiner Niederlage überall auf bösen Willen stieß; denn von allen Seiten gab man ihm Schuld, sich von seinem leidenschaftlichen Temperament zum Angriff auf

den Feind hinreißen gelassen und gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs gehandelt zu haben. Nichts wäre leichter gewesen, als diese Vorwürfe zum Schweigen zu bringen, — er hätte nur mit dem im vorigen Kapitel angeführten Schreiben Carls aus Tickenhall, vom 14. Juni 1644 hervortreten dürfen; doch dazu war er zu loyal und zu stolz. Auf seinen König durfte kein Schatten fallen, — ihm selbst genügte das Bewußtsein, sich strenge an die Befehle seines Herrn gehalten zu haben, und erst im Jahre 1819 ist jenes Schreiben zum erstenmal publicirt worden.

Zum Glück nahm der Feind die Blokade von York nicht eher wieder auf als zwei Tage nach der Schlacht, nämlich am 4. Juli; der Prinz hatte jedoch die Stadt, nachdem er Sir Thomas Glenham zum Gouverneur derselben ernannt, bereits verlassen, und war nach dem Süden aufgebrochen, wo er den König in der peinlichsten Lage wußte. Glenham übergab aber York schon am 20. Juli. Da nun der Zweck, zu welchem die Schotten und Puritaner sich vereinigt hatten — die Wegnahme dieser Stadt nämlich — erreicht war, so trennten sie sich wieder; die Schotten rückten vor Newcastles, welches sie auch trotz Goring, der zu ihrer Beobachtung im Norden blieb, nach einer förmlichen Belagerung einnahmen; und Fairfax ging nach Hull zurück, von wo er gekommen war; Cromwell folgte dem Prinzen nach dem Süden.

Die ersten Nachrichten vom Schlachtfelde von Marston Moor hatte der König am 5. Juli erhalten, und zwar Siegesnachrichten, wie bereits erwähnt; die Trauerbotschaft, welche ihn von der eigentlichen Lage der Sache in Kenntniß setzte, erreichte ihn erst am 12. Juli. Diese bestimmte ihn, obwohl die Königin bereits Exeter verlassen hatte, Essex hitzig zu verfolgen und ihn endlich so weit in die äußerste Westspitze von England hineinzudrängen, daß dieser genöthigt war, seine Armee im Stich zu lassen und mit wenigen Begleitern zur See auf einem kleinen Fahrzeuge dem Könige zu entrinnen. Von der Sorglosigkeit, mit welcher man bei diesem Feldzuge verfuhr, liefert der Umstand einen deutlichen Beweis, daß Essex' Kavallerie sich durch die Armee des Königs hindurchschlich, ohne bemerkt zu werden, und daß man der feindlichen Infanterie gegen Herausgabe der Geschütze und der Munition freien Abzug gestattete, wobei es allerdings in einzelnen Fällen ohne Mißhandlung und Plünderung nicht abging.

Erst am 30. September traf der Prinz den König auf

seinem Rückwege nach Oxford in der Nähe von South Perrot, und es ward beschlossen, die Ueberreste der Armee Ruprechts zum König stoßen zu lassen, in Bristol neue Truppen anzuwerben und diesen wichtigen Platz in Vertheidigungszustand zu setzen. Am 5. October verließ Ruprecht den König wieder, um mit Digby und Hopton nach Bristol zur Betreibung der Werbe-Geschäfte und zur Leitung der Befestigungsarbeiten abzugehen. Carl versprach seinem Neffen, sich nicht eher auf ein Gefecht einzulassen, als bis dieser ihm Verstärkung zugeführt haben würde. Trotzdem ließ der König sich am 27. October bei Newbury zu einem Angriff hinreißen, der ungünstig für ihn ablief. Hierüber war der Prinz nicht wenig unwillig; der König hingegen ernannte ihn, nachdem er ihm neue Truppen zugeführt hatte, am 6. November zum Generalissimus seiner Armee, und zog endlich am 23. mit seinem Neffen in Oxford ein, wo man Carl nach so langer Abwesenheit enthusiastisch empfing.

Damit erreichten die Operationen für das Jahr 1644 ihr Ende.

Aston hatte zwar während der Abwesenheit des Königs alles gethan, um die Befestigungswerke von Oxford zu verstärken und Vorräthe aller Art aufgehäuft, allein die Puritaner lagen ganz in der Nähe rings umher, und die Cavaliere konnten die Stadt nicht verlassen, ohne beunruhigt zu werden.

Ruprecht blieb nicht lange beim Könige, sondern kehrte um so lieber zu seinen wichtigen Reorganisations-Geschäften nach Bristol zurück, als seine Feinde Digby und Goring bereits solchen Einfluß bei Carl gewonnen hatten, daß dieser dem Prinzen auf Digbys Rath eine Obersten-Stelle für einen von ihm in Vorschlag gebrachten, verdienstvollen Officier abschlug. Es fehlte nicht an Freunden, von denen Ruprecht die Machinationen und Anfeindungen seiner Gegner erfuhr; diese elenden Intriguen, sowie der traurige Zustand, in welchem sich die Angelegenheiten des Königs befanden, erfüllten ihn mit einer Melancholie, welche die Uneingeweihten sich nicht zu erklären vermochten.

Die Revolutions-Partei hatte nunmehr solche Fortschritte gemacht, daß sogar manche Puritaner darüber in Unruhe geriethen. Lord Manchester und Cromwell hatten sich nach dem Gefecht bei Newbury entzweit, indem Cromwell dem Lord vorwarf den König absichtlich geschont zu haben.

„Wir dürfen nicht alles auf's Spiel setzen," hatte Lord Manchester gemeint; „denn wenn unsere Armee aufgerieben

wird, marschirt der König nach London und läßt uns als Rebellen aufhängen."

„Es wird nicht eher etwas Vernünftiges, als bis wir alle Lords über Bord geworfen haben," äußerte Cromwell, und brachte es bald darauf im Unterhause zur Annahme der berüchtigten „self-denying ordinance," einem Beschluß, der jedem Parlaments-Mitgliede verbot, irgend ein Militär-Amt zu bekleiden. In Folge dieser Ordonnanz verlor nicht nur Lord Mancheſter seine Befehlshaber-Stelle, sondern auch Eſſex mußte zurücktreten, und mit ihm Lord Warwick, der Admiral der parlamentarischen Flotte, sowie viele Andere, welche der Gang der Dinge bereits erschreckte. Fairfax trat an Eſſex Stelle, der arglistige Cromwell aber, welcher als Parlaments-Mitglied ebenfalls vom militärischen Schauplatz hätte abtreten müſſen, wußte es durch seine Anhänger dahin zu bringen, daß das Unterhaus ihm einen Dispens ertheilte, wonach die „self-denying ordinance" auf ihn keine Anwendung finden sollte, während dieſe Gunst dem bisherigen Ober-General Eſſex verweigert wurde. Durch dieſe hinterlistige Maßregel hatte Cromwell sich den Weg zur unumschränkten Herrschaft gebahnt und die „Frieden-Macher" beseitigt.

Nichtsdestoweniger sehnte sich das Volk nach einem Vergleich mit dem Könige, und als Carl, von dieſem Umstande wohl unterrichtet, dem Parlamente seine Bereitwilligkeit zur Abschließung eines Friedens andeuten ließ, erschienen Abgeordnete des Unterhauſes am 29. Januar 1645 zu Uxbridge, um mit Commiſſarien des Königs die alte erfolglose Unterhandlungspoſſe aufzuführen.

Wie wenig übrigens den Leitern des Parlaments daran lag, sich mit dem König zu einigen, beweist der Umstand, daß ſie am 1. Februar den seit Straffords Hinrichtung im Tower sitzenden Erzbischof Laud auf eine grausame Weiſe hinrichten ließen. Man fuhr ihn auf einem Karren nach der Richtstätte und ließ ihn hier über eine halbe Stunde, mit dem Strick um den Hals, auf vier gemeine Verbrecher warten, die mit ihm gehängt werden ſollten. Nach einer langen Rede, von einem fanatischen Geistlichen gehalten, vollzog man die Execution; dann ward dem Erzbiſchof das Herz aus dem Leibe geriſſen und dieſes auf der Richtstätte verbrannt; endlich viertheilte der Henker den Leichnam und ſteckte die Theile auf vier verſchiedene Stadtthore. Dieſe barbarische Behandlung eines Freundes und Lieblings des Königs bewies deut-

lich, wie wenig dem Unterhause an einem Vergleiche mit ihm lag.

Außerdem aber waren auch die Vergleichsbedingungen des Parlaments von der Art, daß sie nicht angenommen werden konnten. Der König sollte die herrschende Kirche abschaffen und die presbyterianische an ihre Stelle setzen; ferner sollte er das Recht, Truppen zu werben, an das Parlament abtreten, die Katholiken in Irland, mit denen er einen Waffenstillstand eingegangen war, von Neuem bekriegen, und endlich gestatten, daß seinen „Rathgebern" der Proceß gemacht werde. So lebhaft auch viele Männer aus der Umgebung des Königs, selbst Ruprecht mit eingeschlossen, den Frieden wünschten, so machten diese Bedingungen doch jeden Vergleich unmöglich, und die Unterhandlungen wurden um so mehr abgebrochen, als um dieselbe Zeit ein kleiner Erfolg Montrose's im Norden die Hoffnung der Cavaliere wieder belebte. Die Unterhandlungen zu Uxbridge hatten wenigstens den Vortheil für den König, daß seine Armee sich während derselben ruhen konnte und daß Ruprecht Zeit für die Reorganisation der Truppen gewann. Aber auch Fairfax und Cromwell legten während der Zeit nicht die Hände in den Schooß, sondern bereiteten sich und ihre um Windsor versammelten Corps auf neue Kriegsthaten vor.

Der König gewann inzwischen die Ueberzeugung, daß die „Patrioten" in London sich nicht eher zufrieden geben würden, als bis sie sein Blut vergossen hätten; so lange aber der Thronfolger lebte, konnte den Revolutions-Männern die Vernichtung des Staats-Oberhauptes nicht viel helfen. Man beschloß daher im Rathe des Königs, den Prinzen von Wales nach dem mehr gesicherten Westen zu senden. Digby schlug dabei vor, den künftigen Thronerben mit dem Oberbefehl über den ganzen Westen zu bekleiden, ihm aber die treusten Freunde des Königs, den Herzog von Richmond, Hyde, Colepepper und Andere, als Rathgeber beizugesellen. Ruprecht, welcher wohl sah, daß Digby jene Ehrenmänner nur fort wünschte, um den König allein zu beherrschen, sprach sich unumwunden gegen diese Maßregel aus; Digby's Einfluß auf Carl war jedoch bereits so mächtig, daß auf Ruprecht nicht mehr gehört, sondern Digby's Vorschläge blindlings angenommen wurden. Der Kronprinz trennte sich daher von seinem Vater und begab sich nach Bristol, wo er auf Hoptons Kosten lebte, denn die Mittel des Königs reichten kaum mehr so weit, daß er sich selbst zu erhalten vermochte.

Um diese Zeit erschien aus Veranlassung der traurigen Verfassung, in welcher sich die Verhältnisse des Königs befanden, eine Schmähschrift auf Ruprecht, unter dem Titel: „Letzter Wille und Testament des Prinzen Ruprecht," woraus hier ein kleiner Auszug folgen mag.

„Testament des Prinzen Ruprecht, worin derselbe über alle seine Güter in England disponirt, und Sir Thomas Fairfax zum Testaments-Vollstrecker und den General-Lieutenant Cromwell, den General-Major Brown und den Obersten Massey zu Testaments-Zeugen ernennt.

„Da ich, Ruprecht, General-Plünder-Meister, lebensgefährlich krank, aber noch bei völliger Besinnung bin, mir indeß sagen muß, daß es nicht mehr lange mit mir dauern kann, und, da ich sowohl mit dem Leben als mit dem Eigenthum Anderer gewissenlos umgegangen bin, jedoch jetzt wünsche — wo ich kein Unheil mehr anzurichten vermag — in Frieden dahin zu scheiden und Jedermann das Seinige zu geben: so bestimme und erkläre ich hiermit Nachstehendes als meinen letzten Willen:

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

„Item. — Nachdem ich in der vorstehenden Weise über alle meine Habe zu Gunsten meiner armen Freunde disponirt habe, so will und kann ich den verwünschten und verdammten Lords, den stolzen papistischen und atheistischen Prälaten und allen meinen andern distinguirten Freunden, die mehr reich als rechtschaffen, mehr gelehrt als gottesfürchtig sind, nichts vermachen als Zerknirschung und Reue. Meinen übrigen, weniger hochgeborenen Freunden, welche sich durch große Fertigkeit im Zechen, Fluchen und Rauben auszeichnen, vermache ich sämmtlich neue Stricke, damit sie sich daran aufhängen mögen, u. s. w.

„Generalissimus Ruprecht."

Nachdem der Prinz die Reorganisation seiner Armee im Frühjahr von 1645 beendet hatte, begann der König endlich am 7. Mai 1645 seine letzte und verhängnißvolle Campagne, indem er Oxford verließ und am 8. zu Stow-in-the-Wold seine Streitkräfte mit denen seines Neffen vereinigte. Die ganze Armee belief sich nach dieser Vereinigung auf 11,000 Mann; damit sollte das ganze Land in Zaum gehalten, der Prinz von Wales in Bristol geschützt und die schottische Armee im Norden verhindert werden, sich mit Fairfax zu vereinigen. Diese Um-

stände entmuthigten Ruprecht keineswegs; er ruhte weder Tag noch Nacht, war unerschöpflich in Auffindung neuer Hülfsquellen in dem bereits erschöpften Lande, und machte es möglich, dem Feinde endlich noch mit 20,000 Mann gegenüber zu treten.

Es wurde über den zu befolgenden Operations-Plan sogleich ein Kriegsrath gehalten, in welchem man die Vorschläge des Prinzen annahm. Seine Feinde schreiben dieser Annahme das endliche Unglück des Königs zu, ohne zu bedenken, daß Ruprecht bei seinem Plane darauf rechnete, Jeder werde seine Schuldigkeit so gewissenhaft thun und so brav fechten, wie er selbst. Goring wurde am 9. Mai einstweilen nach dem Süden entsendet, um die Demonstrationen zu begünstigen, welche der Westen für den Prinzen von Wales machte, und um Fairfax zu verhindern, sich mit Cromwell zu vereinigen; später sollte er sich wieder auf die Haupt-Armee repliiren, um mit ihr dem Feinde eine entscheidende Schlacht zu liefern; der König sollte sich unterdeß mit Ruprecht dem Norden zuwenden, Chester entsetzen, York-Shire wieder erobern, die Schotten schlagen und dann eine Schwenkung gegen Fairfax machen.

Der Marsch nach dem Norden, und zwar auf Chester zu, ward ebenfalls am 9. Mai begonnen und ging über Wolverhampton, Newport und Stove, in welchem letzteren Orte Lord Byron dem Könige die Nachricht brachte, der Feind habe die Belagerung von Chester aufgegeben. Die Armee schlug daher jetzt eine östliche Richtung ein, und da man in der Nähe von Leicester, bei Aylstone, die Meldung erhielt, daß Fairfax die Stadt Oxford hart bedränge, gab man den Marsch nach dem Norden auf, bis man sich Gewißheit darüber verschafft hätte, ob man nicht genöthigt sein würde, sich dem Süden zuzuwenden. Inzwischen wurde beschlossen, Leicester regelmäßig zu belagern und wo möglich einzunehmen.

Nachdem der Prinz eine starke Batterie an der südlichen Seite dieser Stadt errichtet und einige Kugeln zur Probe gegen die Mauern abgefeuert hatte, schickte er am 31. Mai einen Trompeter mit der Aufforderung zur Uebergabe an die Garnison. Da man mit der Antwort zögerte, schoß der Prinz Bresche; die Garnison schickte sich jedoch an, diese zu vertheidigen, und versuchte, die Oeffnung durch Wollsäcke zu schließen. Mit einbrechender Dunkelheit ließ der Prinz daher den Graben mit Faschinen ausfüllen und dann die Bresche stürmen. Aber ein wohl gezieltes mörderisches Feuer warf die Stürmenden über den Graben zurück. Eine neue Sturm-Colonne wurde

formirt; sie gelangte bis auf die Bresche, ward aber von der entschlossenen Besatzung abermals mit blutigen Köpfen abgewiesen. Die Cavaliere fühlten sich durch diese Rückschläge nur immer heftiger gereizt, alle ihre Bemühungen blieben indeß fruchtlos. Als endlich die Leibgarde des Königs, einen letzten verzweifelten Versuch wagend, die Bresche erstiegen hatte, erhob sich plötzlich hinter den Vertheidigern derselben ein Siegesgeschrei, — die Königlichen waren von der entgegengesetzten Seite in die Stadt gedrungen, und dies veranlaßte die Besatzung zu weichen. Die Cavaliere drangen zwar sogleich nach, die Vertheidigung wurde jedoch aus jedem Hause fortgesetzt, selbst Weiber schossen aus den Fenstern und von den Dächern herunter auf die Eindringenden. Da war es kein Wunder, daß viele Frauen, die einen Soldatenmuth zeigten, auch einen Soldatentod fanden und die Stadt geplündert wurde. Hundert und vierzig Wagen führten die Beute nach Newark, 9 Geschütze, 50 Fässer Pulver und 1000 Musketen fielen außer 1200 Gefangenen in die Hände der Belagerer, und noch bis auf den heutigen Tag heißt einer der Thürme der Stadtmauer von Leicester der Ruprechtsthurm.

Die Einnahme dieser Stadt war der letzte freundliche Blick, den die Kriegesgöttin dem fortan im Felde stets unglücklichen Könige zuwarf. Er ließ sich dadurch so sehr verblenden, daß er der Königin nach Frankreich schrieb, seine Sache habe nie besser gestanden, als eben jetzt. Zu leugnen ist allerdings nicht, daß viele kleine Städte in der Nachbarschaft von Leicester jetzt zum Könige übergingen und die Bürger der City beim Parlamente petitionirten, „dem mächtigen Strome der Erfolge der Cavaliere zu Wasser und zu Lande einen Damm entgegenzusetzen;" doch die Dinge eilten nichts desto weniger unaufhaltsam ihrem Ende entgegen.

Nach der Einnahme von Leicester wurde ein Kriegsrath gehalten über die weiteren Bewegungen der Armee des Königs. Drei Meinungen machten sich geltend: 1) nach Worcester zu marschiren und sich mit der daselbst stehenden Heeresabtheilung von 3000 Mann Infanterie und Kavallerie zu vereinigen; 2) sich nach dem Norden zu wenden, die Schotten, welche Carlisle belagerten, zu schlagen und ein Bündniß mit ihnen zu schließen; endlich 3) Oxford zu Hülfe zu eilen, welches von Fairfax bedrängt wurde, der geringere Streitkräfte besaß als der König, während Cromwell im Osten des Landes beschäftigt war.

Die Höflinge erklärten sich sämmtlich für den Marsch nach

Oxford; sie wünschten zu ihren Damen zurückzukehren, die auch den Prinzen zu diesem Zweck mit Bitten bestürmt hatten; Ruprecht stimmte jedoch im Interesse des Königs für den Marsch nach dem Norden. Digby aber vermochte den König dahin, sich für die Ansicht der Höflinge zu entscheiden, und die Armee brach daher am 4. Juni 1645 von Leicester nach der Umgegend von Harborough und Daventry auf. Hier erhielt man indeß am 7. Juni die Meldung, daß Fairfax sich von Oxford zurückgezogen habe. Da diese Stadt nun nicht mehr in Gefahr schwebte, so war auch keine Veranlassung vorhanden, ihr zu Hülfe zu eilen; man beschloß daher, jetzt auf Ruprechts Ideen einzugehen und eine Bewegung nach dem Norden zu machen. Doch glaubte man, dies habe keine Eile, und der König benutzte zunächst mit seinen Officieren die Gelegenheit, welche die wildreiche Umgegend von Daventry bot, dem Vergnügen der Jagd nachzugehen, ohne sich um die Bewegungen des Feindes viel zu kümmern.

Endlich — am 13. Juni — sah man sich genöthigt, in der Richtung von Leicester aufzubrechen, da Fairfax herangezogen war und mit einem Angriff drohte.

Kapitel XVII.

Schlacht bei Naseby, den 14. Juni 1645. — Ein Höfling zieht den König aus dem Gefecht. — Völlige Auflösung der Cavaliere. — Die Correspondenz des Königs geräth in die Hände des Feindes. — Carl in Ragland. — Ruprecht nach Bristol. — Intriguen Digby's. — Schriftwechsel zwischen Digby und Legge. — Uebler Stand der Sache des Königs.

Der König schlief in der Nacht vom 13. zum 14. Juni 1645 in Lubenham. Es wird erzählt, Strafford sei ihm hier im Traume erschienen, um ihn vor einer Schlacht zu warnen. Carl aber ahnte noch nichts von der Schlacht, die am nächsten Tage sein Geschick besiegelte.

Ruprecht, der stets die Vorhut führte, wenn es gegen den

Feind ging, befehligte am 13., da man dem Feinde wich, die Nachhut. Der Marsch hatte über eine weite, wellenförmige Ebene geführt, in deren Mitte Naseby liegt. Hier hatte er eine Abtheilung Cavaliere zur Beobachtung des Feindes zurückgelassen und war selbst bis Harborough weitergegangen, wo er sein Nachtquartier nahm.

Die Cavaliere hatten es sich mit ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit in Naseby sogleich bequem gemacht, ohne an den Feind zu denken; als sie aber nach einem reichlichen Abendessen ganz munter saßen und zechten, wurden sie plötzlich von einer feindlichen Abtheilung überfallen, und, ehe sie zum Schwerte greifen konnten, nieder gemacht oder gefangen genommen; nur eine einzige Vedette entkam und machte dem König Meldung von dem Vorgefallenen. Carl ritt sogleich selbst zum Prinzen nach Harborough und rief einen Kriegsrath zusammen. Ruprecht stimmte für den Rückzug, Digby und dessen Freunde widersprachen ihm wie gewöhnlich. „Sich vor einem Feinde zurückziehen, der schon genöthigt gewesen, die Belagerung von Oxford aufzugeben," erklärten sie, „könne der Sache des Königs nur Nachtheil bringen." Carl, der nicht ahnte, daß Cromwell die von ihm mit Jagen verbrachte Zeit dazu benutzt hatte, sich Fairfax zu nähern, entschied sich um so mehr für einen Angriff, als ihm kurz vorher unglücklicher Weise eine Depesche von Montrose zugegangen war, worin dieser ihm einige Erfolge meldete. Dem Prinzen blieb daher nichts übrig als mit schwerem Herzen zu gehorchen.

Mit Tagesanbruch — am 14. Juni 1645 — entsendete der Prinz eine Kavallerie-Abtheilung zum Recognosciren, welche bald mit der Meldung zurückkam, in der Umgegend sei nichts vom Feinde zu sehen. Ruprecht konnte dieser Nachricht nicht trauen; er stieg selbst zu Pferde, um mit wenigen Begleitern eine Patrouille zu machen; und nicht lange war er geritten, als er den Feind auf den Hügeln nordwestlich von Naseby entdeckte.

Fairfax machte eine Bewegung, die der Prinz für eine rückgängige nahm; er wußte nicht, daß Cromwell sich in der Nacht mit Fairfax vereinigt hatte, und daß dieser, entschlossen, die Königlichen anzugreifen, nun in eine Stellung rückte, die ihm den Wind in den Rücken brächte, worauf man in damaliger Zeit großen Werth legte. In dieser Täuschung sendete der Prinz dem Könige einen Boten mit der Bitte, so schnell als möglich vorzurücken, damit man den abziehenden Feind noch

erreiche. Die Truppen des Königs wünschten nichts mehr als ein Gefecht. Sie beeilten ihren Schritt, und standen um 9 Uhr in Kanonenschußweite auf einer Hügelreihe dem Feinde gegenüber.

Erst um diese Zeit erfuhr der Prinz, daß er nicht allein Fairfax vor sich habe, sondern daß auch Cromwell ihm gegenüber stand. Da Ruprecht wünschte, diesem entgegenzutreten, und da er glaubte, Cromwell werde wie bei Marston Moor den linken Flügel anführen, so nahm er mit seinem Bruder Moritz den rechten Flügel, während der König das Centrum und Lord Langdale den linken Flügel führten. Der Prinz hatte sich aber in seiner Annahme getäuscht, denn Cromwell überließ den Befehl über den linken Flügel dem puritanischen General Ireton, so daß dieser es also mit dem Prinzen zu thun bekam; — Fairfax stand wieder im Centrum; Cromwell aber auf dem rechten Flügel, also Lord Langdale gegenüber.

Das flache Thal zwischen den beiden Hügelreihen, von denen aus die beiden Armeen sich jetzt mit den Blicken maßen, bildete das Schlachtfeld, dem nur wenige Anhänger des Königs entrinnen sollten. Noch heutigen Tages prangt der Thalgrund in Folge des Blutes, mit welchem er am 14. Juni 1645 so reichlich getränkt wurde, mit einem frischeren Grün. Das Losungswort der Armee des Königs war „Gott und die Königin Marie!" das der Puritaner — „Gott mit uns!" Wie auf ein gegebenes Zeichen stiegen beide Armeen zugleich von dem Hügelrücken hernieder, um sich in dem flachen Thale mit einander zu messen.

Ruprecht stürzte sich mit seinem Bruder auf den linken Flügel des Feindes und war so unwiderstehlich wie immer. Ireton, der gleich anfänglich mehrere Wunden erhielt, bemühte sich vergebens, seine Reiter zum Stehen zu bringen; wie bei Edgehill und Marston Moor gewann der Prinz redlich seinen Theil der Schlacht, aber auch hier wie dort ließ er sich durch den Erfolg hinreißen und verlor das Ganze aus dem Auge. Er ritt so lange vorwärts, bis er keinen Widerstand mehr fand; dann aber ließ er umwenden, und kehrte auf das Schlachtfeld zurück. Dabei kam er an der großen Wagenburg der Puritaner vorüber und forderte sie im Fluge auf, sich zu ergeben; ein heftiges Feuer der starken Besatzung war die Antwort. Der Prinz hatte jedoch nicht Zeit, diesen Schimpf zu rächen, sondern setzte seinen Weg fort; als er aber den Hügelrücken wieder erreichte, standen die Dinge im Thale anders, als er erwartet hatte. Alles war Verwirrung und Schlachtgetümmel, in welchem

die Königlichen dem Anschein nach nur noch ihr Leben vertheidigten, ohne an Sieg zu denken; Cromwell und Fairfax, welche beide den Helm verloren hatten, ritten barhäuptig umher und feuerten die Puritaner an, keinen Pardon zu geben.

Der linke, aus Kavallerie bestehende Flügel des Königs war zwar von Cromwell geworfen worden, doch zogen sich die Schwadronen noch in ziemlich guter Ordnung und fechtend zurück, bis Cromwell die Verfolgung einem seiner Obersten überließ und durch eine schnelle Bewegung mit seinen Eisenreitern ihnen plötzlich in die Flanke fiel. Dies war das Signal zur allgemeinen Flucht, auf welcher die Eisenreiter alles, was sie erreichten, unerbittlich niedermetzelten.

Das Centrum des Königs war ein wenig glücklicher gewesen. Als es auf das Centrum der Puritaner losging, um dieses muthig anzugreifen, wurde es von einem heftigen Geschützfeuer empfangen; dieses wirkte jedoch nicht besonders, da die Kugeln der auf dem Hügelrücken stehenden Kanonen fast alle über die Köpfe der Königlichen hinweg flogen. Dem mörderischen Musketenfeuer der Puritaner bot die Infanterie des Königs Trotz; dicht heran rückte sie an die Heerhaufen von Fairfax, kehrte die Musketen um, und schlug mit den Kolben drein. Einer solchen Entschlossenheit vermochten die Puritaner nicht zu widerstehen; als ihre Reihen indeß durchbrochen und zum Weichen gebracht waren, zwang das plötzliche Erscheinen Cromwells mit seinen sieghaften Eisenreitern im Rücken des Königs diesen zum Abstehen von der Verfolgung des errungenen Vortheils und zum Rückzuge. Obschon hinten, vorn und auf beiden Flanken von Cromwell hart bedrängt, gewann die Infanterie des Königs gleichwohl ihre erste Stellung wieder, jedoch nur, um in derselben zu sterben, denn bald setzten die, gegen die blanke Waffe ziemlich gesicherten Eisenreiter in die Bataillone hinein und ritten Alles nieder, so daß Carl in dem allgemeinen Handgemenge ferner nicht Ordnung zu halten vermochte.

Dies war das Bild, welches sich vor den Blicken des Prinzen entfaltete. Wie der Blitz stürzte er vom Hügel hinab, um sich einen Weg durch die eingekeilten Massen bis zum Könige hindurch zu bahnen; doch dies ging nicht so schnell. „Nur noch eine einzige Attaque, meine Herren, und der Tag ist unser!“ rief der unglückliche Monarch mit lauter Stimme, indem er sich an die Spitze seiner berittenen Leibgarde setzte. Dieser Ruf wirkte elektrisch weit umher; die Fliehenden standen, die Entmuthigten faßten neue Hoffnung und der nächste Augenblick

schien die Schlacht zu Gunsten der Cavaliere wenden zu wollen. Da ergriff ein feiger Höfling die Zügel des Streitrosses, welches den König trug, und hemmte seinen Lauf zum Siege oder zum ehrenvollen Tode; Niemand aber fiel es ein, den Verräther nieder zu stechen, selbst dem Könige nicht, dessen Willenskraft vielmehr plötzlich so erschöpft war, daß er sich geduldig wie ein Kind aus dem Getümmel ziehen ließ, seinen Feinden und seinem Königreiche den Rücken wendend.

Ruprecht kam zu spät. Als die Kämpfenden sahen, daß der König entfloh, sank ihnen der Muth; selbst die kühnsten Cavaliere, die dem Prinzen gefolgt waren, achteten nicht mehr auf seinen Ruf; alles war vorüber, nur die Metzlei nicht, die jetzt erst recht begann. Von allen Seiten stürmten die Puritaner auf die Königlichen; wer von diesen ein Pferd unter dem Leibe hatte, suchte sich durch die Flucht zu retten und überließ die Infanterie ihrem blutigen Geschick. Längst war der Rest der Reiter des Prinzen mit Hinterlassung der Geschütze, des Gepäcks und der zahreichen Weiber, die ihren Männern in's Feld folgen mußten, da die Puritaner ihnen keine Zufluchtsstätte im Lande gönnten, hinter den Hügeln verschwunden, als das Erwürgen der Infanterie noch fortdauerte. Nachdem diese blutige Arbeit verrichtet war, fielen die „Heiligen" über die wehrlosen Weiber her und erschlugen 300 von ihnen, während sie die übrigen durch Schnitte im Gesicht oder durch Abhauen der Nase entstellten, um sie für ihre angebliche Unsittlichkeit zu züchtigen. Dabei wurde kein Unterschied gemacht zwischen den Ehe-Frauen der Officiere und Soldaten und denen, welche der Armee aus freier Wahl und Neigung folgten.

Die Puritaner hatten den vollständigsten Sieg erfochten, der sich denken läßt; die Kavallerie des Königs war völlig auseinander gesprengt, und ihre schwachen Ueberreste hatten sich, vierzehn englische Meilen weit verfolgt, nach Leicester geflüchtet. Die Infanterie war gänzlich aufgerieben, theils gefangen, theils erschlagen, — 5000 ihrer Leichen deckten, am dichtesten da, wo Carl gestanden hatte, das Schlachtfeld, darunter die von 150 Edlen, von denen viele an der Seite des Königs gefallen waren. Alle Fahnen, das Reichsbanner nicht ausgeschlossen, und alle fahrende Habe der Cavaliere an Gepäck, Geld und frühere Beute geriethen in die Hände des Feindes. Der wichtigste Fang für diesen war jedoch der Wagen des Königs, in welchem sich auch sein Briefwechsel mit der Königin und mit vielen seiner Vertrauten befand.

Der Inhalt dieser Papiere wurde sogleich publicirt und von den Puritanern für ein Gewebe von Lügen und Falschheit ausgeschrieen, ohne daß es auch nur Jemand eingefallen wäre, die Lage des Königs in Betracht zu ziehen, in welcher er jene Briefe schrieb. Wollte er sich überhaupt bewegen, so war es nur möglich auf gewundenen Wegen, da seine Feinde ihm die graden verschlossen hielten. Wäre um dieselbe Zeit die geheime Correspondenz Cromwells den Augen der Welt vorgelegt worden, eines Mannes, der es für völlig gerechtfertigt erklärte, gegen einen Schelm wie ein Schelm zu handeln, dann würde sich deutlich gezeigt haben, wie wenig Carl den Vorwurf der Falschheit verdiente. Das Parlament zog nichtsdestoweniger aus den aufgefangenen Briefen den Schluß, es sei ihm mit seinen Unterhandlungen nie Ernst gewesen, seine Unaufrichtigkeit sei unverbesserlich und ein Frieden mit ihm unmöglich.

Von jetzt an war der König ein armer Flüchtling. Der Prinz hatte ihn nach der unglücklichen Schlacht bald eingeholt, um ihn über Hereford zum Marquis von Worcester nach Schloß Ragland in Wales zu begleiten. Der reiche Marquis, welcher der Sache seines Monarchen 100 Millionen L. St. zum Opfer gebracht haben soll, ging dem königlichen Flüchtling mit einer großen Schaar von gutgesinnten Edelleuten entgegen, geleitete ihn in sein großartiges Schloß und umgab ihn mit dem Glanze, den Huldigungen und den Festlichkeiten der schönsten Tage von Whitehall. Während der König und alle seine Begleiter in einer Art von Verblendung hier über die endlosen Jagden und Vergnügungen drei Wochen lang die drohende Gefahr völlig vergaßen, eilte Ruprecht nach Bristol, um dem Könige diese wichtige Stadt, welche ihm die Verbindung mit Irland sicherte, so lange wie möglich zu erhalten.

Erst als Fairfax, nachdem er Leicester eingenommen, dem Könige folgte, erinnerte man sich in seiner Umgebung wieder der traurigen Lage der Dinge. Ruprecht sah keine Möglichkeit mehr, auf einem andern Wege zu einem leidlichen Ergebniß zu gelangen als auf dem des Vergleichs; er bat daher den König ernstlich, sogleich Unterhandlungen mit dem Parlamente anzuknüpfen, obwohl er — der Prinz — wenn es zum Vergleiche kam, mit allen seinen Freunden als Opfer fallen mußte. Carl antwortete ihm in höchst edler, obwohl nicht politischer Weise:

„Wenn es sich bei dem gegenwärtigen Kriege um etwas Anderes handelte als um die Vertheidigung meiner Religion,

meiner Krone und meiner Freunde, so hättet Ihr vollkommen recht. Als Staatsmann und Soldat muß ich zugeben, daß mein Untergang sehr wahrscheinlich ist; als Christ aber muß ich glauben, daß es Gott nicht gefallen wird, die Rebellen triumphiren und seine Sache untergehen zu lassen. Welches nun auch die Prüfung sei, die er mir auferlegen wird, so kann sie mich weder dazu bewegen, das Geschehene zu bereuen, noch weniger aber dazu, den Kampf aufzugeben. Das erkläre ich ohne Rückhalt allen meinen Freunden: wer von jetzt an mir folgt, muß entschlossen sein, für die gute Sache zu sterben, oder — was viel schlimmer ist — dafür zu leben und zu kämpfen und so elend zu sein, als freche Aufrührer ihn nur immer machen können. Schmeicheln wir uns um Gottes willen nicht mehr mit eiteln Hoffnungen. Glaubt mir, Eure Unterhandlungs-Ideen allein reichen schon hin, meinen Untergang zu beschleunigen."

Aus diesem Schreiben geht bereits deutlich hervor, daß die Feinde des Prinzen anfingen, gegen ihn sogar in dem Herzen des Königs Terrain zu gewinnen. Obwohl Ruprecht im Interesse seines Oheims den Frieden wünschte, so sparte er gleichwohl keine Mühe, den Krieg wieder vorzubereiten, wobei er jedoch auf die größten Hindernisse stieß, denn die treusten Anhänger des Königs hatten keine Hoffnung mehr auf einen guten Ausgang. Sie fühlten das Herannahen einer Catastrophe, ohne sagen zu können, welcher Art sie sein werde, und sie dachten daher vor allen Dingen daran, sich in Sicherheit zu bringen.

Digby blieb sich in seinen Anfeindungen hinter dem Rücken des Prinzen immer gleich; er ging sogar so weit, heimlich einen seinen Diener nach Bristol zu senden, der das Gerücht verbreiten mußte, der Prinz allein sei Schuld an der Niederlage bei Naseby, denn er habe — wie immer — zu früh und überhaupt gegen den Willen des Königs angegriffen, auch diesem einen Platz im Gefecht angewiesen, auf welchem er nur mit Mühe der Gefahr entging, in Gefangenschaft zu gerathen. Der Gouverneur von Bristol, Legge, ein treuer Freund des Prinzen, spürte den schändlichen Gerüchten nach und entdeckte bald den Urheber derselben in Lord Digby's Diener Felton. In Folge dessen entspann sich zwischen Digby und Legge ein Briefwechsel, aus welchem wir die nachfolgenden beiden Schreiben anführen, da sich aus ihnen der Charakter der beiden Correspondenten vortrefflich entnehmen läßt:

„Mein lieber Gouverneur,

„Es freut mich, daß unser Unglück (von Naseby) Sie nicht niederbeugt, sondern zu neuer Thätigkeit anspornt; wenn Sie so fortfahren, werden unsere Sachen bald wieder so gut stehen wie früher.

„Ich kann es nur als ein Zeichen des Wohlwollens von Ihrer Seite aufnehmen, daß Sie gegen meinen Diener Felton nicht einschreiten wollten, ohne mich davon zu unterrichten. Hat er sich etwas zu Schulden kommen lassen, so möge er dafür büßen; er schwört jedoch, völlig unschuldig zu sein, und ich kenne ihn als einen sehr zuverlässigen Menschen. Der Prinz ist sehr gütig gegen mich; dies legt mir und meinen Leuten um so mehr die Verpflichtung auf, bei allen Aeußerungen über ihn höchst vorsichtig zu sein. Ich kann nur beklagen, daß es mir bisher trotz aller Bemühung nicht hat gelingen wollen, seine Gunst zu gewinnen; seien Sie daher wenigstens bemüht, dahin zu wirken, daß ihn seine Hitze nicht zu Dingen hinreißt, die seiner Ehre und der Sache des Königs nachtheilig werden könnten. Wie gern würde ich mündlich mit Ihnen verkehren, denn was ich Ihnen zu sagen habe, ist für einen Brief zu weitläufig; ich beschwöre Sie deshalb nur, wenn der Prinz sich über mich ausläßt, Ihr Urtheil zurückzuhalten und mich nicht gleich zu verdammen. Was nun die Verleumdung betrifft, deren Sie besonders erwähnen, als habe er die Schlacht gegen den Befehl des Königs geliefert, so thut man ihm Unrecht, sowohl im Besonderen als im Allgemeinen; denn in letzterer Beziehung war längst vorher beschlossen, Fairfax anzugreifen, wenn er uns folgen sollte, und in ersterer kann er gegen den Rath von Niemand gehandelt haben, da am Tage der Schlacht weder Lord Astley, noch sonst Jemand um Rath gefragt worden ist.

„Ich erkläre ganz offen, der Hauptgrund unsers Unglücks war Ihre Abwesenheit; denn ich bin fest überzeugt, als wir dem Feinde so nahe standen, daß er uns nicht mehr entrinnen konnte, würden Sie bestimmt einige Fragen aufgeworfen haben, als z. B. — ist Munition genug vorhanden? Ferner: wäre es nicht besser, den Feind aus seiner Stellung herauszulocken als ihn in derselben anzugreifen? u. dgl. m. Da nun aber alle Welt zum Angriff entschlossen war, würden Sie auch gefragt haben, ob es nicht gerathen sei, eine für unsere Artillerie vortheilhafte Position zu nehmen, anstatt einen Hügelrücken zu erstürmen, ohne einen Kanonenschuß zu thun? Endlich hätten Sie Sich auf jeden Fall vor dem Beginne der Schlacht Nach-

richten verschafft über die wirkliche Stärke des Feindes, anstatt es auf sich beruhen zu lassen, ob eine feindliche Reserve von 3000 Mann existire oder nicht. Sicher hätten Sie Sich um diese Reserve bekümmert, und den Platz für den König während der Schlacht so gewählt, daß er nicht mit ins Handgemenge gerathen wäre.

„Aber wirklich, lieber Will, ich schreibe eigentlich ohne alle Ueberlegung; denn wir waren uns des Sieges alle so gewiß, daß derjenige sicher für einen Feind gehalten worden wäre, der in jenem Augenblicke gesagt hätte — „besinnt Euch"; und so verfielen wir in Fehler, die nachher keinem Kinde entgehen.

„Wir wollen aber lieber nicht zurückblicken, sondern vorwärts sehen. Ertheilen Sie dem Prinzen guten Rath und bringen Sie ihm die Fähigkeit bei, ihn zu schätzen, dann wird es mit Gottes Hülfe gelingen, ihn zu einem Instrumente des Heiles für den König und das Land zu machen, und ich werde ihn dann eben so verehren, wie Sie ihn lieben, sollte er auch fortfahren zu hassen

„Ihren getreuen Freund und Diener
Georg Digby."

„Hereford, den 30. Juni 1645."

Auf diese arglistigen Zeilen antwortete William Legge:

„Mein lieber Lord,

„Ihr Schreiben vom 30. Juni habe ich erhalten und ich danke Ihnen gehorsamst dafür.

„Wenn Ihr Diener Felton nicht den, ihm nur zu sehr gebührenden Lohn für sein Vergehen erhielt, so geschah dies einzig und allein aus Rücksicht für Sie. Ew. Herrlichkeit halten ihn für einen gescheidten Menschen und ich hielt ihn ebenfalls dafür; dennoch aber ist an mehreren Orten von ihm geäußert worden, der Prinz habe die Schlacht bei Naseby gegen die Ansicht von Lord Astley gewagt. Das hat er mir selbst eingestanden; er hat aber noch ganz andere Dinge gegen den Prinzen unter das, durch unser Unglück ohnedies genug aufgeregte Publikum gebracht, und sagt jetzt, man schiebe ihm dies alles aus bösem Willen gegen Sie in die Schuhe.

„Mit großem Bedauern vernehme ich, daß Ihre Beziehungen zum Prinzen nicht die besten sind. Ich habe allen meinen Einfluß bei Sr. Hoheit aufgeboten, um ihn zu freundschaftlicheren Gesinnungen für Sie zurückzuführen, in der Ueberzeugung, daß ich im Interesse des Königs handle, wenn ich ein gutes Einvernehmen zwischen Personen bewirke, die eine so hohe

Stellung in seinem Dienste inne haben; dazu trieb mich außerdem auch die Dankbarkeit und die Zuneigung, welche ich für Sie beide empfinde.

„Aber, Mylord, diese Aufgabe war mitunter keine leichte, und — um die Wahrheit zu gestehen — Ihr letzter Brief veranlaßt mich zu glauben, daß die Unzufriedenheit des Prinzen in Bezug auf Sie nicht aller Begründung entbehren dürfte; denn trotz Ihrer Ergebenheits-Versicherungen reden und handeln Sie gegen ihn nicht in offener und ehrlicher, sondern in heimlicher und versteckter Weise. Ich bitte Ew. Herrlichkeit um Verzeihung, aber Ihr Brief dient meiner Behauptung zum Beweise; denn während Sie vorgaben, den Prinzen zu entschuldigen, klagen Sie ihn selbst an und regen Zweifel auf, welche diejenigen, die den Prinzen nicht kennen, zu dem Glauben veranlassen müssen, als besitze er keinen Menschenverstand und verstehe nichts von seinem Metier.

„Was mich betrifft, Mylord, so denke ich in Bezug auf die Schlacht bei Naseby, des Prinzen Aufgabe habe einzig und allein darin bestanden — da, wie Sie sagen, alle Welt nun einmal zum Angriff entschlossen war — den allgemeinen Beschluß in Ausführung zu bringen. War Jemand mit den Dispositionen und Anordnungen des Prinzen nicht einverstanden, so erforderte es die Pflicht der Treue, ihn davon in Kenntniß zu setzen und sich Erklärungen auszubitten. In Bezug auf den Vorwurf, daß der Prinz nicht noch unmittelbar vor der Schlacht einen Kriegsrath zusammen berief, kann ich nur sagen, es wäre gewiß ein Conseil abgehalten worden, wenn Jemand den Wunsch nach einem solchen dem Prinzen zu erkennen gegeben hätte.

„Wenn Ew. Herrlichkeit das ganze Unglück einzig und allein meiner Abwesenheit beimessen, so erblicke ich darin zwar nur einen neuen Beweis Ihrer Parteilichkeit für mich, muß jedoch bemerken, daß ich nicht eitel genug bin, um zu glauben, ich würde weiser gehandelt haben als die Weisesten unter Ihnen. Und nach meiner Ansicht und Erfahrung, sowie nach Berichten von Augenzeugen über die Schlacht, würden einige der Fragen, die sie anführen, mindestens impertinent gewesen sein. Wenn zwei Armeen sich kampfbereit gegenüber stehen, dann hat das Recognosciren und Einziehen von Nachrichten, meiner Meinung nach, ein Ende. Was endlich den Platz des Königs betrifft, so muß — wenn es kein sicherer war — der Fehler seiner Umgebung und nicht dem Prinzen zur Last gelegt werden, dem nur

oblag, die Schlacht im Großen und Ganzen, und nicht im Einzelnen zu ordnen und zu leiten.

„Ew. Herrlichkeit sagen, Sie schrieben ohne Ueberlegung; erlauben Sie mir dagegen zu bemerken, daß Ihr Brief mir und einem jeden Unbefangenen im Gegentheil als äußerst überlegt erscheint.

„Schließlich muß ich Ihnen noch die Versicherung geben, daß Niemand Sie in Bezug auf den Prinzen von Tadel freisprechen kann, und daß ich derjenige bin, welcher damit am wenigsten hinter dem Berge halten wird."

Da der König nicht geneigt war, mit dem Parlamente in Unterhandlung zu treten, und auch keine Armeen besaß, um sich gegen seine Feinde zu vertheidigen, so mußte auf andere Mittel zu seiner Rettung Bedacht genommen werden. Viele Pläne wurden besprochen, angenommen und wieder verworfen; bald wollte Carl nach Irland, bald nach Schottland entweichen, auf den Rath des Prinzen wurde aber nicht mehr geachtet.

Lord Jermyn schrieb Digby um diese Zeit:

„Man ist des Krieges hier so müde, und der Glaube, daß es dem König nicht gelingen werde, jemals wieder ans Ruder zu gelangen, ist so allgemein, daß ich bei Gott versichern kann, außer Ihnen und mir giebt es nicht vier Individuen, die nicht schon Beweise von ihrer Bereitschaft abgelegt hätten, ihre eigene und des Landes Ruhe auf Kosten des Königs und der Religion zu erkaufen, sei der Preis auch noch so hoch; und aufrichtig gesagt, der König hat nicht mehr die Macht in Händen, um etwaige Bedingungen des Parlaments zurückzuweisen."

Kapitel XVIII.

Der Prinz in Briſtol eingeſchloſſen. — Schreiben Fairfax' an Ruprecht. — Der Prinz kapitulirt. — Er fällt in Ungnade. — Schreiben an den König. — Ruprecht bricht ſich Bahn bis zum Hauptquartier. — Zuſammenkunft mit dem Könige in Newark. — Ruprecht durch ein Kriegsgericht freigeſprochen. — Heftige Auftritte zwiſchen Carl und den Cavalieren. — Dem Prinzen und ſeinen Freunden Reiſe-Päſſe zugeſendet.

Als Prinz Ruprecht eines Tages, nur von ſeinen Pagen und von 20 Reitern begleitet, ſich von Briſtol nach Bath begeben wollte, vertrat ihm plötzlich eine feindliche Kavallerie-Abtheilung den Weg. Er ſchlug ſie in die Flucht und erfuhr hierauf, daß Fairfax und Cromwell heranrückten, um die Stadt zu belagern.

Sogleich ließ er das Schlachtvieh aus der ganzen Umgegend requiriren, den Einwohnern anbefehlen, ſich auf 6 Monat zu verproviantiren und alles zu einer wirkſamen Vertheidigung einrichten. Seine Aufgabe war indeß eine äußerſt ſchwierige, wenn nicht unmögliche; denn mit 2300 Mann unerfahrener Truppen ſollte er eine Linie von über 4 engl. Meilen Ausdehnung gegen einen überlegenen Feind vertheidigen. Die Puritaner ließen nicht lange auf ſich warten, — ſchon am 22. Auguſt 1645 ſchloſſen Fairfax und Cromwell die Stadt ein.

Nachdem die Belagerung 10—12 Tage gedauert hatte, ohne daß von den Parlamentstruppen zu großer Eifer an den Tag gelegt worden wäre, richtete Fairfax nachſtehendes Schreiben an den Prinzen:

„Mein Herr,

„Ich bin mit einer Armee im Dienſte des Parlamentes vor dieſer Stadt erſchienen und fordere Sie im Namen deſſelben zur Uebergabe auf.

„Nachdem ich in dieſen kurzen Worten dem Dienſte genügt habe, erlaube ich mir mit Rückſicht auf Ihre Königliche Abſtammung, Ihre Verwandtſchaft mit der Krone England, Ihren Muth, Ihre Tugend und Tapferkeit, ſo wie auf die Feſtigkeit dieſes Platzes noch Einiges hinzuzufügen, obgleich dies ſonſt nicht üblich iſt.

„Die Krone von England iſt und bleibt, wo ſie ſein muß,

und wir kämpfen, damit sie da bleibe, wo sie sich befindet; der König hat aber, irregeleitet durch übelwollende Rathgeber oder durch sein eigenes Herz, sein Parlament und sein Volk, nächst Gott die besten Stützen seiner Krone und seiner Familie, verlassen. Diese Spaltung bildet den Grund des gegenwärtigen Krieges, und welche traurige Folgen er in den drei Königreichen gehabt hat, liegt Jedermann vor Augen. Die Rechte der Krone aufrecht zu erhalten, welche ihrem wesentlichsten Theile nach darin bestehen, daß der König in Sachen, die den ganzen Staat angehen, sich nicht von Leuten rathen läßt, die das Gesetz nicht als Rathgeber der Krone anerkennt, sondern von dem Parlamente, welches die Meinung des ganzen Volkes repräsentirt, — dies ist das eifrige Bestreben des Parlaments gewesen, das nur kämpft, um jene ungesetzlichen Rathgeber, die den König irre leiteten, in seine Gewalt zu bekommen und vor den Richter zu stellen.

„Wenn Gott Ihnen dies so klar macht, wie er an uns gethan, so zweifle ich nicht, daß er Ihr Herz bewegen wird, diese Festung zu übergeben, trotz aller Rücksichten auf Ehre, Treue und Gehorsam; denn diese erhalten nur eine Basis, wenn man das von mir Angeführte richtig auffaßt. Sollten Sie nun, durch eine solche Auffassung geleitet, die Stadt übergeben und sie dadurch gegen Plünderung und Blutvergießen schützen, so würde dies Ihnen zur großen Ehre, uns aber zur Freude gereichen und Sie aussöhnen mit dem Parlament und dem Volke von England, den treuesten Freunden Ihrer Familie.

„Sollten Sie Ihr Herz aber absichtlich jener Wahrheit verschließen und uns nöthigen, diese alte, volkreiche und wichtige Stadt mit Gewalt zu erobern und sie allen Drangsalen eines Sturmes auszusetzen, so möge Gott zwischen uns richten und den Uebelthäter strafen.

„Möge dann ganz England entscheiden, ob das Verbrennen seiner Städte und das Ruiniren ihrer Bewohner eine gute Vergeltung dessen sei, was das Volk für Sie und Ihre Familie gethan hat, Volk und Parlament, welche nicht müde geworden sind, Sie mit ihrem Gebet, ihrem Blut und ihrem Gelde zu unterstützen. Und wenn Sie nun die Parteien betrachten, die sich jetzt feindlich gegenüberstehen, welche von beiden ist am meisten für die Wiedereinsetzung Ihrer Familie bemüht gewesen? Es ist diejenige Partei, gegen die Sie kämpfen, die Sie zu zerstören suchen und deren fortwährende Bekümmerniß darin bestand, daß alle ihre Bemühungen, der pfalzgräflichen Familie

zu dienen, durch diejenige Partei vereitelt wurden, deren Interessen Sie in diesem unnatürlichen Kriege vertheidigen.

„Ich erwarte diesen Abend Ihre Antwort auf meine Aufforderung und verbleibe

„Ew. Hoheit

gehorsamer Diener

Thomas Fairfax."

„Den 4. September 1645."

Des Prinzen Antwort hierauf bestand in der Anfrage, ob Fairfax einem Boten sicheres Geleit gewähren wolle, den Ruprecht an den König zu senden beabsichtigte, um in Bezug auf die Uebergabe von Bristol seine Entscheidung einholen zu lassen. Fairfax wies das Verlangen des Prinzen zurück, und dieser, um Zeit zur Vollendung seiner Schanzarbeiten zu finden, fing nun an, mit dem Feinde über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln. Während der ganzen Zeit blieb der Prinz ohne alle Nachricht vom Könige; nur der Gouverneur von Hereford setzte ihn von dem Anmarsch der Schotten auf Worcester in Kenntniß.

Da die Puritaner die Absicht Ruprechts's bald durchschauten, unternahmen sie am 10. September einen allgemeinen Sturm, gegen welchen die kleine Garnison sich zwar tapfer wehrte, ohne jedoch verhindern zu können, daß der Feind einen großen Theil der Werke einnahm. Da nun ein fernerer Widerstand nur zur Niedermetzelung der Besatzung und zur Einäscherung der reichen Handelsstadt, aber nicht zur Erhaltung derselben führen konnte, so drangen sämmtliche Officiere in den Prinzen, mit dem Feinde einen Vertrag wegen Uebergabe der Festung unter günstigen Bedingungen abzuschließen, ehe es zu spät sein möchte.

Die Besatzung hatte bereits alle Außenwerke verloren und sich in das Haupt-Fort zurückgezogen. Wäre die geringste Möglichkeit vorhanden gewesen, dies mit Aussicht auf Erfolg oder etwa bis zum Eintreffen frischer Streitkräfte zu vertheidigen, so darf man von dem oft bewährten Muthe des Prinzen und seiner unbezähmbaren Kampflust erwarten, daß er auf den Wunsch der Officiere nicht eingegangen wäre. Da die Uebermacht des Feindes aber zu groß und eine königliche Armee nicht vorhanden war, so sah Ruprecht sich genöthigt, dem Andringen der Truppen-Befehlshaber zu weichen und in Folge eines Kriegsraths-Beschlusses die Stadt unter günstigen Bedingungen zu übergeben.

Wiederholt kam ihm die Idee, sich mit seinen Cavalieren durchzuschlagen, was ihm mit einer kleinen Schaar auch wohl gelungen wäre; dann aber waren der Rest der Besatzung und die Stadt immer verloren. Ruprecht brachte daher aus Rücksicht für Andere ein Opfer, durch welches er den Triumph seiner Feinde krönte, die jetzt keinen Anstand nahmen, ihn einen Verräther zu nennen, ja, Digby reichte sogar gegen ihn bei Carl eine Klage auf Hochverrath ein.

Für den König war der Verlust von Bristol ein Schlag, der nicht nur seine wichtigsten Interessen, sondern auch sein Herz traf, denn er vermochte auf die Anschuldigungen der Feinde seines Neffen nichts mehr zu erwiedern und mußte ihn denjenigen beizählen, die von ihm abgefallen waren. „Sagen Sie meinem Sohne (dem Herzog von York)," sagt Carl um diese Zeit in einem Briefe an den Staats-Secretär Nicholas, „ich würde weniger bekümmert über die Nachricht von seinem Tode sein, als wenn ich erführe, er habe Bristol, Schloß und Festung, unter den Bedingungen übergeben, unter welchen es übergeben worden ist." Sein Kummer wurde vermehrt durch die Nachrichten von dem Verluste mehrerer anderer Städte, die mit Bristol zugleich und aus ganz ähnlichen Ursachen wegen unzureichender Vertheidigungsmittel, in die Hände der Feinde fielen. Man darf sich daher kaum wundern, daß Digby jetzt über den Prinzen triumphirte, und daß der König, ohne seinen Neffen auch nur gehört zu haben, in nachstehender Weise an ihn schrieb:

„Neffe,

„Obgleich der Verlust von Bristol ein harter Schlag für mich ist, so verursacht mir doch die Weise, in der Ihr es übergeben habt, einen solchen Schmerz, daß ich dies Ereigniß, wenn ich den Verlust auch vergesse, zu den härtesten Prüfungen meines hart geprüften Lebens zählen muß. Denn was soll ich wohl sagen, wenn Jemand, der mir durch die Bande des Bluts so nahe steht, eine so niedrige Handlung (Ich bediene mich des gelindesten Ausdrucks) solche ..... begeht! Soviel habe ich zu sagen, daß ich lieber gar nichts sagen will; damit Ihr mich aber nicht der Uebereilung in meinem Urtheil zeihet, muß ich Euch an Euer Schreiben vom 12. August d. J. erinnern, worin Ihr versichertet, wenn keine Meuterei ausbräche, die Stadt vier Monate zu halten. Habt Ihr es auch nur vier Tage gethan? Ist eine Meuterei vorgekommen? Ich könnte noch mehr Fragen thun, aber wozu?

„Mein Wille ist, daß Ihr Euren Unterhalt fortan wo an-

ders suchet, irgendwo über See, bis es Gott gefallen hat, meine Sache zu entscheiden, — zu welchem Ende ich Euch hier einen Paß sende, indem ich Gott bitte, Euch Gelegenheit zu geben, das wieder zu gewinnen, was Ihr verloren habt; denn ein Sieg wird mich nicht mehr erfreuen, als die gegründete Veranlassung, Euch ohne Erröthen die Versicherung ertheilen zu können, daß ich wieder bin

„Euer Oheim und getreuer Freund
Carl R."

„Hereford, den 14. September 1645."

Dieser wahrhaft tragische Brief, der bitterste, den je ein Mann von Ehre erhalten, und dem ein von Lord Digby unterzeichneter Reisepaß beilag, fand seine Ergänzung in nachstehendem, für Ruprecht nicht minder bittern Armee-Befehl, den der König an demselben Tage erließ:

„Carl, König u. s. w.

„Nachdem Unser Neffe, der Prinz Ruprecht, durch verschiedene von Uns und Unserem lieben Sohne, dem Prinzen von Wales, unterzeichnete Patente zum Generalissimus aller Unserer Armeen in diesem Königreiche ernannt worden, haben Wir nach reiflicher Erwägung für zuträglich erachtet, alle Patente, welche Unsern erwähnten Neffen, den Prinzen Ruprecht, mit einer militairischen Autorität in Unsern Staaten bekleiden, hierdurch zu widerrufen und zurückzunehmen, was Wir durch diese Ordre zur Kenntniß Unserer Befehlshaber, Officiere und Soldaten bringen.

„Gegeben an Unserm Hofe zu Ragland, den 14. September 1645."

Digby wünschte nichts mehr, als daß Ruprecht sich durch seinen heftigen Charakter zu irgend einem Excess gegen den König hinreißen lassen möchte. „Ich stürze den Prinzen," sagte er, „und wenn das Glück gut ist, wird er einen Kopf kürzer gemacht." Dies alles erfuhr der Prinz, er fand aber Trost im Gefühle seiner Unschuld und hielt sich auch dann noch ruhig, als sein Freund Legge — sicher nur, weil er den allmächtigen Günstling durch seinen freimüthigen Brief gereizt hatte — festgenommen wurde und Digby das Gerücht verbreitete, Ruprecht habe Bristol den Puritanern für 8000 Goldstücke verkauft, ein Gerücht, welches sogar bis zur Königin nach St. Germain seinen Weg fand. Ruprecht dachte aber nicht daran, seinem Gegner zu weichen und das Spiel verloren zu geben; waren doch jene Anschuldigungen in der That zu abgeschmackt, als

daß der König ihnen bei einiger Besinnung Glauben schenken konnte. Schon nach sechs Tagen wich sein Zorn einer mildern Beurtheilung der Sache, wie aus nachstehendem Schreiben an den Prinzen Moritz ersichtlich ist:

„Neffe!

„Der Mangel an Zeit oder die Abneigung, einen unangenehmen Gegenstand zu berühren, sind Ursach, daß ich bisher nicht mit Euch über die Lage Eures Bruders gesprochen habe. Die Sache ist: wir haben uns veranlaßt gesehen, ihn wegen seiner schmachvollen Uebergabe von Bristol aller seiner militairischen Würden zu entkleiden und ihm einen Paß zur Reise übers Meer zugehen zu lassen. Obgleich ich nun aber nicht anders handeln konnte und durfte, so bin ich doch überzeugt, daß der grobe Mißgriff, den er begangen hat und der mich tiefer schmerzt als alles Unglück, was mir bisher in dieser verdammten Revolution begegnet ist, gewiß nicht einer Abnahme seiner Anhänglichkeit an meine Person und meine gute Sache beizumessen ist. Sein Urtheil muß durch irgend einen Schuft, der es verstanden hat, sein Vertrauen zu erschleichen, irre geleitet worden sein. Es liegt so wenig in meiner Absicht, seine früheren guten Dienste zu vergessen, daß es im Gegentheil Gott nur zu gefallen braucht, mir zu gestatten, meinen Freunden einen günstigen Blick zuzuwerfen, wie es einem Könige geziemt, um Euren Bruder zu nöthigen, der Vorsehung für die Beschwerden zu danken, denen er sich in meinem Dienste unterzogen hat. Soviel was ihn anbetrifft, — sprechen wir jetzt von Euch. Ich weiß, Ihr habt so wenig Antheil an seinem unglücklichen Verfahren, daß dies Ereigniß die gute Meinung, welche ich von Euch hege, nicht im mindesten erschüttert; so lange Ihr selbst daher meines Dienstes nicht müde werdet, sollt Ihr in ihm und bei mir alle Aufmunterung finden, die Ihr nur irgend wünschen könnt. Auf jeden Fall werdet Ihr mich stets finden

„Euren wohl affektionirten Oheim und Freund
Carl R."

„Newton, den 20. September 1645."

Prinz Moritz war jedoch von der Unschuld seines Bruders zu fest überzeugt, und über die Behandlung, welche ihm zu Theil geworden, zu entrüstet, um nicht offen für ihn Partei zu nehmen. Er erklärte seinem Onkel, sein Schicksal von dem seines Bruders nicht trennen zu können, und bat daher gleichfalls um seine Entlassung. Prinz Ruprecht aber, der von keinem seiner

bisherigen Freunde verlassen wurde, richtete jetzt, nachdem Carl ruhiger geworden zu sein schien, nachstehendes Schreiben an ihn:

„Sir,

„Ich habe Ihre Zeilen aus Ragland vom 14. d. M., so wie den Armee-Befehl von demselben Tage richtig erhalten, und bin diesem letzteren bereits nachgekommen, indem ich alle meine Commando's abgegeben habe. Was meine Dienste bis zu dem Tage der Uebergabe von Bristol betrifft, so haben Ew. Majestät Sich so oft günstig darüber geäußert, daß ich sie mit Stillschweigen übergehen kann; von jenem Ereigniß sage ich aber nur, Ew. Majestät würden mich nicht so hart tadeln, wenn Sie mich zuvor gehört hätten. Obgleich nun der Stab bereits über mich gebrochen ist, so würde es mir doch auch jetzt noch wünschenswerth sein, mich vor Ihnen rechtfertigen zu dürfen. Ew. Majestät bitte ich daher dringend, mir diese Gunst zu gewähren. Sollte ich aber so unglücklich sein, eine Fehlbitte zu thun, so gebietet mir die Rücksicht auf meine Ehre, den Weg der Oeffentlichkeit zu wählen, um mich von dem zu reinigen, was man mir zur Last legt.

„Daß ich gegenwärtig trotz des mir zugefertigten Passes nicht im Stande bin, das Land zu verlassen, werden Ew. Majestät Selbst ermessen; wo ich aber auch sein und wie unglücklich ich auch werden mag, immer werde ich es für meine Pflicht halten zu verbleiben

„Ew. Majestät unterthänigster, gehorsamster Neffe
und getreuer Diener
Ruprecht."

„September 1645."

Da Ruprecht hierauf keine Antwort erhielt, beschloß er, sich seinem Oheim persönlich vorzustellen; denn er glaubte, das Recht gehört zu werden, dürfe ein jeder Diener des Königs beanspruchen, und er scheute sich nicht, seinen Feinden unter die Augen zu treten. Doch war es nicht leicht, den König aufzufinden, der um diese Zeit schon keine sichere Zufluchtsstätte mehr besaß, sondern verfolgt von seinen rastlosen Feinden im Lande umherirrte, — auch gehörte kein geringer Muth dazu, sich mit wenigen Anhängern einen Weg durch das von Puritanern wimmelnde Land zu bahnen.

Sobald der Prinz seinen Entschluß kund gethan hatte, schlossen sich sein Bruder und 80 Cavaliere ihm an, und sie begannen ihren gefährlichen Marsch nach Newark, wo des Königs Hauptquartier sich befand. Das Parlament bot 1500 Mann

Kavallerie auf, welche Befehl erhielten, den Prinzen gefangen zu nehmen. Diese besetzte in zahlreichen Abtheilungen alle Wege und Stege; aber weder jene Streitmacht, noch ein Schreiben Digby's, worin dieser ihm im Namen des Königs verbot, vor Sr. Majestät zu erscheinen, vermochten ihn aufzuhalten. Er bot allem Trotz, und überwand List und Gewalt. Obwohl er und seine Cavaliere des Terrains äußerst kundig waren und sie gewöhnlich nur des Nachts marschirten, bei Tage aber in irgend einem Versteck lagen, so verging doch fast keine Stunde ohne Gefecht mit den Rundköpfen. Als die kühne Schaar an Northampton vorüberziehen wollte, fand sie die Landstraße durch eine Abtheilung der Garnison unter der Anführung des Commandanten der Stadt gesperrt. Dieser, welcher früher unter dem Prinzen gedient hatte und ihn kannte, sprengte auf Ruprecht zu, setzte ihm ein Pistol auf die Brust und feuerte es ab. Zum Glück versagte die Waffe, und der Prinz gewann Zeit, den Tollkühnen nieder zu schießen, worauf dessen Begleiter die Flucht ergriffen. Einen Tagesmarsch von seinem Ziele, in der Nähe von Belvoir Castle, fand er eine Brücke, die er nothwendig passiren mußte, um nach Newark zu gelangen, von 300 Mann Kavallerie und Infanterie besetzt. Ohne sich viel zu besinnen, griffen die Cavaliere zweimal an, wurden aber beide Male zurückgeschlagen. Der Prinz half sich daher durch eine List. Nach dem zweiten Angriff that er nämlich, als ergriffe er die Flucht. Voller Eifer, ihn nicht entrinnen zu lassen, stürzt der Feind ihm nach; kaum hat er aber seine feste Stellung verlassen und sich in ziemlicher Unordnung in Bewegung gesetzt, so wendet der Prinz sich plötzlich um und schlägt sich mit seinen Cavalieren durch. Die entrüsteten Rundköpfe ließen sie durch eine Abtheilung Kavallerie auf frischen Pferden verfolgen. Ruprecht benutzte diese Gelegenheit, sein ermüdetes Roß gegen ein frisches auszutauschen, indem er einen feindlichen Reiter tödtete und sich seines Pferdes bemächtigte.

Am nächsten Tage erreichte er Newark, woselbst er vom Gouverneur und den Officieren der Garnison vor den Thoren der Stadt empfangen wurde, als befände er sich noch im Besitz aller seiner militärischen Würden. Mit Genugthuung erfuhr der Prinz, daß Lord Digby es für gerathen erachtet hatte, sich bei seiner Annäherung unter dem Vorwande einer Mission an Montrose zu entfernen. Inzwischen war der Abend herangekommen und Ruprecht machte sich nun, begleitet von seinem Bruder und von 120 Cavalieren, auf den Weg nach dem Schlosse,

welches der König bewohnte. Er betrat mit allen seinen Begleitern den Saal, in welchem Carl sich befand, ging unerschrocken auf ihn zu und erklärte ihm, er sei gekommen, um sich vor ihm wegen der Uebergabe von Bristol zu rechtfertigen. Der König antwortete einige verlegene Worte, die Niemand recht verstand und wendete sich dann mit der Unterhaltung an den Prinzen Moritz, ohne Ruprecht weiter zu betrachten. Dieser ließ sich jedoch hierdurch nicht aus der Fassung bringen, sondern bat seinen Oheim, Kriegsrecht über ihn halten zu lassen, und entfernte sich erst, nachdem der König diese Bitte gewährt hatte.

Erst am 20. October trat das Kriegsgericht zusammen, bei welchem der König selbst den Vorsitz führte. Carl klagte seinen Neffen an, Bristol nicht lange genug gehalten zu haben; es weiter zu behaupten, sei Ruprecht um so mehr im Stande und verpflichtet gewesen, als er die Absicht des Königs gekannt habe, ihm mit allen disponiblen Streitkräften zu Hülfe zu eilen. Der Prinz antwortete, was er gethan, sei nichts gewesen, als die Ausführung eines einstimmigen Beschlusses des Vertheidigungsrathes von Bristol; was aber die Hülfe des Königs betreffe, so sei eine solche aus Mangel an Streitkräften nicht möglich gewesen, und er habe um so mehr an einer solchen zweifeln müssen, als der König ihn ohne alle Nachricht gelassen; wären ihm Befehle zugegangen, so würde er den Ort unfehlbar bis auf den letzten Mann vertheidigt haben.

Nach der zweiten Sitzung erklärte das Kriegsgericht einstimmig, der Prinz habe es in keiner Weise weder an Muth und Eifer, noch an Treue gegen den König fehlen lassen, und Carl sprach ihn hierauf von jeglicher Anklage frei.

Mit diesem Ausgange der Sache konnte Ruprecht sich begnügen, und es hätte dem guten Vernehmen zwischen ihm und seinem Onkel ferner nichts im Wege gestanden, wenn der König im Stande gewesen wäre, seinen Unmuth über diesen Ausgang des Kriegsgerichts zu bekämpfen und den Prinzen mit dem früheren Vertrauen zu beehren. Ruprecht mußte jedoch bei jeder Gelegenheit erfahren, daß das Herz seines Oheims sich von ihm gewendet hatte und nicht wieder zu ihm zurückkehren wollte. Mißtrauisch blickte er daher auf alles, was sich am Hofe zutrug, und jede Zurücksetzung, die einer seiner Freunde erfuhr, nahm er für eine ihm selbst zugefügte Beleidigung.

Ob er hierin so ganz Unrecht hatte, steht dahin; sicher ist, daß sich bald Veranlassung zu einem abermaligen Bruche fand.

Es war nämlich in der Armee des Königs nach und nach dahin gekommen, daß jeder Gouverneur einer Garnison sich als unumschränkter Herr in seinem Platze betrachtete; denn häufig vom Könige abgeschnitten und sich völlig selbst überlassen, mußten die Befehlshaber in den meisten Fällen selbst zusehen, woher sie den Sold für ihre Truppen nahmen; bestand aber auch eine Verbindung zwischen ihnen und dem Hauptquartier, so änderte dies nichts in der Sache, denn die Königliche Kasse war stets erschöpft. Carl hatte daher endlich den Gouverneuren sogar die Erlaubniß ertheilen müssen, Officierstellen aller Grade ohne sein Zuthun zu creiren und zu vergeben. Niemand hatte von dieser Erlaubniß einen ausgedehnteren Gebrauch gemacht, als der Gouverneur von Newark, Richard Willis, ein eifriger Anhänger des Prinzen. Es waren von ihm so häufig Avancements vorgenommen worden, daß seine Garnison, obwohl sie nur aus 2—3000 Mann bestand, an 24 Generale zählte, die sämmtlich das Gehalt ihrer Charge bezogen.

Durch den dem Prinzen bereiteten feierlichen Empfang hatte Willis sich die Ungnade des Königs zugezogen; Carl hielt es daher für angemessen, dies den Gouverneur fühlen zu lassen, und er beschloß, jener Unordnung, die er in andern Garnisonen duldete, in Newark ein Ziel zu setzen. Dies mußte jedoch mit Rücksicht auf die gelockerten Bande der Disciplin und die Menge der dabei Betheiligten in einer Weise geschehen, die wo möglich wie eine Gnade aussah. Der König erklärte daher, er stehe im Begriffe von Newark nach Oxford abzugehen; da er aber den Rath von Richard Willis nicht entbehren könne, so erneune er ihn unter Entbindung von seinem Gouverneur-Posten zum Obersten seiner Leibgarde. Dieses scheinbare Zeichen von Vertrauen nahm Willis um so übeler auf, als der König mit seiner eigentlichen Ansicht von der Sache nicht hinterm Berge hielt. Allen aber gingen die Augen auf, als Lord Bellasis, ein Freund Digby's, mit der erledigten Stelle bekleidet wurde. Da Bellasis auch gleich viele der überflüssigen Generale entließ, so brach der Unwillen der Garnison los. Ruprecht, sein Bruder, Willis, Lord Gerrard und über 20 andere Officiere gingen zum Könige, der so eben bei Tafel saß. Willis bat Carl, die gegen ihn verhängte Maßregel zurückzunehmen, da sie einen Commentar gefunden habe, der ihn entehre. Der König forderte ihn auf, mit ihm in sein Kabinet zu kommen, wo er bereit sei, ihn anzuhören. „Nein," versetzte Willis, „die Beleidigung ist eine öffentliche, die Genugthuung muß daher

ebenfalls eine öffentliche sein." Ruprecht erklärte, man habe den Gouverneur einzig und allein seiner Stelle enthoben, weil er sein Freund sei. Lord Gerrard rief: „Das Ganze ist nichts als ein Complot von Lord Digby, dem Verräther."

Die Tischgenossen des Königs mischten sich in den Streit, — von beiden Seiten fielen heftige Reden, — es kam so weit, daß einige Hitzköpfe die Hand an den Degen legten.

Blaß vor Zorn sprang der König auf, stürzte sich mit drohender Geberde zwischen die Streitenden und befahl den Cavalieren, sich auf der Stelle zu entfernen. Sie gehorchten, und nachdem sie das Schloß verlassen hatten, ließ der König die höhern Offiziere der Garnison zu sich berufen, um mit ihnen zu besprechen, was seine Würde und Sicherheit unter den obwaltenden Umständen erheische; aber auch die Cavaliere hielten einen Rath, und richteten in Folge desselben nachstehende Petition an den König:

„Sire,

„Wir haben uns diesen Morgen in aller Unterwürfigkeit bei Ew. Majestät eingefunden, um Denenselben unsere Beschwerden vorzutragen. Damit kein abermaliges Mißverständniß erfolge, stellen die Unterzeichneten nunmehr schriftlich vor, daß mehrere von uns, welche hohe Befehlshaberstellen in Ihren Armeen einnahmen, ohne Grund und Veranlassung verabschiedet worden sind, was unsere Ehre in den Augen der Welt verletzt, unsere Zukunft vernichtet und uns unfähig macht, anderweitig Dienste zu erhalten. Unsere Bitte an Ew. Majestät ergeht dahin, daß diejenigen von uns, welche in dieser Weise das Zeugniß der Unwürdigkeit und Unfähigkeit erhalten haben, vor ein Kriegsgericht gestellt und nach dem Gesetz behandelt werden mögen."

Die Antwort des Königs auf diese Petition bestand darin, daß er den Unterzeichnern derselben Reisepässe zufertigen ließ. Ruprecht und seine Anhänger, gegen 400 an der Zahl, sahen sich daher genöthigt, Newark zu verlassen. Sie stiegen zu Pferde und begaben sich noch an demselben Tage nach Belvoir Castle.

Von einem Fenster des Schlosses, an welchem der lange Zug vorüberging, warf Carl einen letzten, schwermüthigen Blick auf die abziehenden Cavaliere. Jeder grüßte ernst und ehrerbietig den übelberathenen Herrn, doch von Carls Seite fiel kein Wort der Versöhnung.

Als der letzte Cavalier das Schloß passirt hatte, weinte der verlassene König bitterlich.

Kapitel XIX.

Legge's Bemühungen zu einer Aussöhnung. — Diese findet Statt. — Carl in das Lager der Schotten. — Seine Erklärung an Ruprecht. Befehl an die Platz-Commandanten. — Carl dem Parlament ausgeliefert. — Ruprecht verläßt England. — Er nimmt Französische Kriegsdienste. — Feldzug in Flandern. — Der Prinz verwundet. — Giebt den Dienst auf. — Schreiben Carls. — Ruprecht nach Holland. — Er übernimmt den Befehl über die Flotte.

In Belvoir Castle angelangt, bat Ruprecht das Parlament für sich und seine Begleiter um Pässe, die ihnen gestatten möchten, entweder ungefährdet nach dem Continente abzugehen oder in ihre Heimath zurückzukehren; der Prinz verpflichtete sich im Fall der Gewährung seiner Bitte, keine Feindseligkeiten im Lande zu begehen. Das Parlament erklärte sich unter der Bedingung bereit, die gewünschten Pässe auszufertigen, daß der Prinz und seine Cavaliere ihr Ehrenwort gäben, nicht mehr gegen das Parlament zu fechten. Ruprechts loyaler Sinn verbot ihm natürlich die Annahme dieser Bedingung, und er zog daher mit seinen Anhängern nach Woodstock, nicht weit von Oxford, in welcher letzteren Stadt der König inzwischen angelangt war.

In Woodstock traf der Prinz solche Sicherheitsmaßregeln, daß die Rundköpfe es nicht wagten, den Löwen in seiner Höhle zu beunruhigen, während seine Freunde sich bemühten, eine Versöhnung zwischen ihm und seinem Oheim herbeizuführen. Vorzüglich thätig war in dieser Beziehung der Oberst Legge, der, nachdem der König ihn seiner Haft entlassen hatte, keinen Versuch scheute, Carl milder zu stimmen und den Prinzen dahin zu vermögen, seinen Onkel wegen der Vorgänge in Newark um Verzeihung zu bitten.

„Die Freiheit, welche ich wieder erlangt habe, ist für mich ohne allen Werth, so lange ich von Ihnen getrennt bin", schreibt Legge unter dem 26. November 1645 an den Prinzen. „Der König hat mich zum Handkuß gelassen; und ohne auch nur ein Wort über die mir auferlegte Strafe zu verlieren, erzählte er mir gleich von dem unglücklichen Bruch mit Ihnen, von dem ich wünsche, er wäre nie passirt. Seitdem habe ich keinen Tag vorübergehen lassen, ohne zu versuchen, Ihre Rückberufung zu erwirken. Heute hat der König versichert, es würde ihn sehr glücklich machen, Sie um sich zu haben, vorausgesetzt, daß Sie

ihm diejenige Genugthuung gewähren, welche die Ehre erheische. Der Herzog von Richmond wird Ihnen schreiben, worin diese Genugthuung besteht. Der König sagt, er sei so gut wie Ihr Vater, und schwört, hätte der Prinz Carl das gethan, was Sie begangen haben, so würde er ihn nur unter derselben Bedingung wieder vor sich lassen, die er Ihnen stellt."

Einige Tage später wiederholt er seine Vorstellungen.

„Mein Vorschlag ist," sagt er, „daß Sie, nachdem Sie nun schon so lange in Woodstock sind, an Ihren Onkel schreiben. Wenn Sie ihm Ihre Dienste von Neuem anbieten und dies Anerbieten mit dem Versprechen begleiten, Sich in jeder Beziehung seinen Anordnungen fügen zu wollen, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß dann alles vergeben und vergessen ist. Ihre Freunde würden einen solchen Schritt nicht etwa für eine Schmach halten, sondern im Gegentheil herzlich damit einverstanden sein; denn sie ziehen in Betracht, daß er Ihr König, Ihr Onkel, ja Ihr Vater ist."

Es war kaum nöthig, daß der Staats-Secretär Nicholas seine Bitten mit denen Legge's vereinigte, um den Prinzen zu versöhnlichen Schritten zu bewegen; die Gefahren, welche den König umringten, und die mit jedem Tage drohender wurden, sprachen lauter zum Herzen Ruprechts, als die Bitten seiner Freunde. Sobald Carl sich von Newark entfernt hatte, war es von den Schotten nach kurzer Gegenwehr erobert worden; Fairfax hatte Exeter eingenommen und befand sich jetzt auf dem Marsche nach Oxford; Astley und Lucas waren in Gefangenschaft gerathen; Goring, der Spießgeselle Digby's, der Befehl erhalten hatte, zum Schutz des Königs mit seinen Truppen nach Oxford zu eilen, erpreßte große Summen in der Gegend, wo er stand und machte sich dann mit dem Gelde aus dem Staube; Hopton befand sich mit dem Prinzen von Wales auf der Flucht nach Frankreich zur Königin, und Digby hatte sich nach Irland gerettet. Ruprecht säumte daher länger nicht und schrieb an seinen Onkel. Der fragliche Brief, der sich nicht erhalten hat, wurde aber — wie es scheint — nicht für ausreichend erachtet; der Prinz schrieb daher einen zweiten, folgenden Inhalts:

„Sire,

„Es thut mir sehr leid, von William Legge zu erfahren, daß mein letztes Schreiben nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat und daß Ew. Majestät nicht die Genugthuung darin finden, welche ich dadurch zu geben beabsichtigte. Ich gestehe daher nochmals ganz offen meinen Fehler ein, und bitte Ew. Majestät, ihn mir zu verzeihen. Ich kann versichern, stets von dem Wunsche

beseelt worden zu sein, Ew. Majestät nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen, und daß ich in Newark eigentlich nur aus mißverstandener Freundschaft gefehlt habe; ich hoffe daher, Ew. Majestät werden mir die wiederholte Bitte nicht abschlagen, ganz nach Gefallen über mich zu verfügen."

In Folge dieses Schreibens wurde Ruprecht nach Oxford berufen, wo von jetzt an das alte herzliche Verhältniß zwischen ihm und seinem Oheim durch nichts mehr gestört wurde. Doch war ihr Zusammenleben freilich auch nur von kurzer Dauer. Carl hatte beschlossen, sich den Schotten in die Arme zu werfen, und theilte seinen Vorsatz dem Prinzen mit. Da dieser glaubte, der König beabsichtige sich zu ihnen durchzuschlagen, erbot er sich, ihn an der Spitze seiner Cavaliere nach Newcastle zu führen. Als Carl ihm jedoch eröffnete, er wolle Oxford verkleidet bei Nacht und Nebel und nur mit zwei Begleitern verlassen, und die Begleitung Ruprechts ablehnte, da dessen hohe Gestalt ihn leicht verrathen könne, erklärte der Prinz sich entschieden gegen dies Projekt, dessen traurige Folgen er voraussah. Obwohl Carl seinem Neffen jetzt mittheilte, der französische Gesandte habe bereits die nöthigen Unterhandlungen zwischen ihm und den Schotten geführt und ihm sein Ehrenwort auf die günstige Disposition der schottischen Armee gegeben, so vermochte Ruprecht dennoch nicht, sich mit dem Plane des Königs einverstanden zu erklären. Carl blieb aber dem einmal gefaßten Vorsatz getreu; um jedoch den Prinzen von aller Verantwortlichkeit zu entbinden, gab er ihm nachstehende schriftliche Erklärung:

„Neffe,

„Ich erkläre hiermit, daß die Gefahren, denen ich meine Person bei meiner Reise zur schottischen Armee durch ein von Rebellen besetztes Land aussetze, mir nicht unbekannt sind und daß es Eure entschiedene Meinung ist, ich sollte diese Reise nicht unternehmen. Ihr seid also weit davon entfernt, mich etwa gar dazu veranlaßt zu haben. Ich trete diese Reise also nicht an, weil mir die Gefahren derselben unbekannt sind, — in dieser Beziehung bin ich im Gegentheil völlig Eurer Meinung, — sondern um den Inconvenienzen, die meiner hier warten, zu entgehen. Bedenkt wohl, daß über die Sache nicht eher ein Wort verlauten darf, als bis alles vorüber ist, und steht mir bis dahin so getreulich bei, als wärt Ihr mit allem einverstanden.

Carl R."

„Oxford, den 10. April 1646."

Gleich darauf verließ der König Oxford in der Verkleidung eines Bedienten mit nicht mehr als zwei Begleitern, und begab sich zur Schottischen Armee nach Newcastle, von wo aus er unter dem 18. Juni nachstehende Aufforderung an alle Platz-Commandanten erließ:

„Den loyalen Befehlshabern der Städte und festen Plätze, die mir noch gehören, gestatte ich hierdurch, mit dem Feinde unter den besten Bedingungen zu capituliren, die sie zu erhalten vermögen, da ich ferner weder im Stande bin, sie in irgend einer Weise zu unterstützen, noch zu entsetzen. Dabei gebe ich ihnen allen jedoch die Versicherung, so wahr ihre bedrängte Lage bisher meinen größten Kummer verursacht hat, daß sie — wenn Gott mich jemals wieder zu Gnaden annimmt — die Früchte ihrer Treue in reichem Maaße ernten sollen; auch wird mein Herz nicht eher wieder frei von Betrübniß sein, als bis ich durch die That bewiesen habe, daß ich allen bin

„ein wirklich getreuer Freund

Carl R."

„Newcastle, den 18. Juni 1646."

Sobald das Parlament die Flucht des Königs aus Oxford erfuhr, ließ es öffentlich bekannt machen, „ein Jeder, der sich herbeilassen werde, den König zu beherbergen, solle ohne Gnade und Barmherzigkeit Gut und Leben verlieren." Der König erreichte zwar nach Ueberwindung von tausend Gefahren das Hauptquartier der Schotten, doch ward er trotz der verpfändeten Ehre des französischen Gesandten nicht als König, sondern als ein Gefangener aufgenommen und behandelt, endlich aber, nachdem ein fanatischer schottischer Prediger, als Carl die Kirche in Newcastle besuchte, ihn von der Kanzel herunter öffentlich mit Schmähungen der gröbsten Art überhäuft, um den Preis von 100,000 L. St. an das blutdürstige Parlament verhandelt und ausgeliefert, welches ihn im Schlosse Holdenby gefangen hielt, bis die Armee, d. h. Cromwell, sich seiner bemächtigte und ihn nach Hampton Court führte. Die Geschichte der civilisirten Nationen weist keine zweite Schandthat dieser Art auf; nur der Verrath des Judas läßt sich ihr an die Seite stellen.

Die Sache des Königs war verloren, obwohl noch immer nicht von allen seinen Anhängern aufgegeben.

In Folge der erwähnten Aufforderung vom 18. Juni capitulirte Oxford am 24sten desselben Monats. Das Parlament gewährte dem Prinzen und seinem Bruder Moritz freien Abzug und eine Frist von 6 Monaten zur Vorbereitung ihrer Reise

nach dem Continent; jedoch unter der Bedingung, daß sie sich stets zwanzig englische Meilen von der Hauptstadt entfernt hielten.

Ruprechts ältester Bruder lebte um diese Zeit im besten Einvernehmen mit dem Parlament, und arbeitete an der Wiedergewinnung der Pfalz, die er auch bald darauf durch den Frieden von Münster und Osnabrück zurückerhielt.

Ruprecht schiffte sich am 5. Juni in Dover ein, erreichte glücklich Calais, und begab sich von hier nach St. Germain, um die Königin Henriette Marie von dem Stande der Angelegenheiten ihres Gemahls näher zu unterrichten. Er wurde sowohl von Mazarin, als von Anna von Oesterreich, der Regentin während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV., mit Auszeichnung empfangen; dennoch fühlte er sich in Frankreich nicht behaglich. Der dreißigjährige Krieg, welcher seinem Ende entgegenging, hatte dem Hause Oesterreich nach und nach zu so viel Macht und Einfluß verholfen, daß Mazarin aus Eifersucht auf das Haus Habsburg sich veranlaßt fühlte, die Protestanten in dem Kampfe gegen ihren mächtigen Gegner zu unterstützen. Ruprecht nahm daher nicht Anstand, in französische Dienste zu treten, wobei er sich jedoch vorbehielt, jeden Augenblick Frankreich wieder zu verlassen, sobald Carl I. seiner benöthigt wäre. Da viele seiner bisherigen Kriegsgefährten seinem Beispiel folgten, so wurde aus diesen Engländern eine besondere Brigade formirt und der Anführung des Prinzen übergeben. Mit dieser Truppe machte er im Sommer des Jahres 1647 unter dem Feldmarschall Gassion, der das Kriegshandwerk unter Gustav Adolph erlernt hatte, eine Campagne in Flandern gegen die Spanier mit.

Weder die abhängige Stellung als Unter-Befehlshaber, noch der Feldzug selbst, in welchem es nur zu unbedeutenden Vorposten-Gefechten kam, gewährte dem Prinzen Gelegenheit, neue Lorbeeren zu brechen; aber sein Unmuth darüber machte sich nur in seinem Tagebuche Luft, und sein großmüthiger Sinn bewies sich auch hier.

Auf einem Marsche von Armentiers nach La Basse wurde die spanische Armee fortwährend von der französischen cotoyirt und die Neckereien der Seitentrupps nahmen kein Ende. Als eines Tages beide Armeen die Bivouaks bezogen hatten, welche nur durch eine Hügelreihe von einander getrennt waren, fragte Gassion den Prinzen, ob er Lust habe, mit ihm den Feind zu besuchen, — es sei nichts dazu erforderlich, als ein schnelles Pferd. Ruprecht antwortete eingehend, und Beide machten sich,

noch von drei andern Officieren begleitet, auf den Weg. Kaum hatten sie ein kleines Gebüsch erreicht, so stießen sie auf eine Vedette von Croaten, die sogleich die Flucht ergriffen. Ruprecht und Gassion machten Jagd auf sie; plötzlich aber, nachdem sie einen Bach überschritten hatten, traten elf andere Croaten aus einem Hinterhalt hervor, denen, während sie auf die Verfolger ein wohlgezieltes Feuer richteten, aus demselben Hinterhalt noch ein Trupp Kavallerie folgte, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Das Schießen lockte Sir Robert Holmes, den Pagen des Prinzen, und einige andere seiner Leute herbei, mit deren Hülfe es ihnen gelang, sich durchzuschlagen und das andere Ufer des Baches wieder zu erreichen; hier aber wurde Holmes tödtlich verwundet, sank vom Pferde und blieb liegen. Als man aus dem Schußbereich der Croaten gelangt war, die nicht den Muth hatten, den Bach zu überschreiten, obgleich ihnen aus dem spanischen Lager Verstärkung nachrückte, dachte der Prinz an seinen Pagen. Niemand wollte es wagen, sich dem wohlgezielten Feuer der langen Croaten-Flinten auszusetzen, um ihn zu retten; Ruprecht übernahm es daher selbst. Er kehrte zu dem Bach zurück; von allen Seiten umpfiffen ihn die Kugeln, während er, den Pagen suchend, an dem Ufer entlang ritt; er fand ihn endlich, hob ihn mit der größten Anstrengung, da Niemand ihm half, vor sich auf's Pferd und kehrte mit ihm in's Lager zurück, ohne von einer feindlichen Kugel erreicht worden zu sein.

Einige Zeit darauf wurde der Prinz selbst bei La Basse durch eine Flintenkugel am Kopfe verwundet, was er in seiner jetzigen Lage vielleicht mehr für ein Glück, als für ein Unglück hielt; denn die Wunde gab ihm eine willkommene Veranlassung, zunächst behufs der Heilung derselben den aktiven Dienst aufzugeben und sich endlich mit Beibehaltung seines Grades gänzlich zurückzuziehen.

Als Carl I. die Verwundung seines Neffen erfuhr, richtete er unter dem 17. September 1647 von Hampton Court aus nachstehendes Schreiben an ihn:

„Neffe,

„Zu den vielen Wiederwärtigkeiten, die ich nicht verschuldet habe, gehört auch die, daß meine letzten Aeußerungen der Liebe und Zuneigung nicht in Eure Hände gelangt sind, wahrscheinlich weil Ihr Euch bei der Armee aufhieltet. Aus diesem Grunde habe ich auch nur selten an Euch geschrieben; außerdem befinde ich mich hier in einer Lage, in welcher ich weder frei mit Euch reden darf, noch meine Handlungen mit meinen

Worten in Uebereinstimmung bringen kann. Entschuldigt daher, wenn ich für diesmal nur soviel sage, daß Eure Handlungen mehr als je die gute Meinung bestätigt haben, welche ich von Euch hege. Ich gebe Euch die Versicherung, nach meinen eigenen Kindern denke ich am meisten an Euch, und werde die nächste Gelegenheit benutzen, Euch wieder in meinem Dienste zu verwenden, oder Euch zu mir zu berufen.

„Seid versichert, daß dies bestimmt thun wird

„Euer Oheim und getreuester Freund

Carl R."

„P. S. Die Nachricht von Eurer Verwundung habe ich nicht eher als mit der von Eurer Herstellung erhalten, über welche letztere sich Niemand mehr freut als ich. Was meine Angelegenheiten betrifft, so wird der Herzog von Richmond Euch das Nähere in dieser Beziehung mittheilen."

Bald nach dem Abgange dieses Briefes ließ der König sich dazu bewegen, Hampton Court zu verlassen und sich nach der Insel Wight zu begeben, da Cromwell ihm vorzuspiegeln wußte, sein Leben sei in Hampton Court nicht mehr sicher. Cromwell wünschte jedoch nur, den unglücklichen Monarchen völlig in seiner Gewalt zu haben, und Carl fand sich auch in dem alten Schlosse Carisbrook auf der genannten Insel schärfer bewacht als je. Inzwischen waren dem Lande über die Segnungen der Herrschaft der „Heiligen" nach und nach die Augen aufgegangen; das Volk zeigte überall Neigung, den König sowohl wie sich selbst von seinen Unterdrückern zu befreien, und in Folge einer Petition von fast sämmtlichen Grafschaften des Landes wurde Carl vom Schloß Carisbrook nach Newport, dem Hauptorte der Insel Whigt, geführt, woselbst das Parlament wegen eines endlichen Friedens mit ihm unterhandelte. Als diese Unterhandlungen sich wie gewöhnlich durch die Intriguen der Independenten in die Länge zogen, erklärten sich plötzlich 17 Kriegsschiffe von der in der Themse liegenden Flotte für den König, und setzten ihren Admiral, einen Anhänger des Parlaments, an's Land. Dieser Bewegung lag der Plan zu Grunde, nach der Insel Wight zu segeln und den König zu befreien. Hätte man ihn ausgeführt, so wäre Carl gerettet gewesen; sein Unstern wollte jedoch, daß andere Ansichten sich geltend machten, denen gemäß die Flotte nach Holland hinüber segelte, um sich dem Prinzen von Wales zur Verfügung zu stellen.

Sobald der Prinz von Wales von diesen Ereignissen Kenntniß erhielt, verließ er am 29. Juni 1648 mit seinem Bruder, dem Herzog von York, dem Prinzen Ruprecht und vielen englischen

Edelleuten St. Germain, um von der Flotte Beſitz zu nehmen. Ruprecht drang ſogleich auf Wiederaufnahme des Plans zur Befreiung des Königs und auf Entſendung einiger Schiffe nach der Inſel Wight. Der einflußreichſte Officier der Flotte war aber derſelbe Sir William Batten, welcher auf die Königin während ihrer Landung an der engliſchen Küſte gefeuert hatte*), und dieſer ſchlug vor, zur Unterſtützung der royaliſtiſchen Partei in Schottland eine Expedition nach der ſchottiſchen Küſte, aber nicht nach der Inſel Wight zu machen; noch Andere ſtimmten für eine Belagerung von Colcheſter. Genug man überließ den unglücklichen König fürs Erſte ſeinem Schickſal, und es kam nun zu der völlig erfolgloſen Expedition nach der engliſchen Küſte, von welcher die Flotte bald wieder nach Holland zurückkehrte.

Kaum hatten die Schiffe Anker geworfen, ſo kam der Theil der Flotte, welcher unter Warwick im Dienſte des Parlaments geblieben war, von England herüber geſegelt und ging neben der Königlichen Flotte vor Anker. Schon rüſteten ſich beide Theile zu einem verzweifelten Bruderkampf, als die holländiſche Flotte erſchien, ſich zwiſchen ſie legte und denjenigen feindlich zu behandeln drohte, der den Andern angreifen werde. Da war guter Rath theuer, denn von Disciplin war jetzt bei der Flotte eben ſo wenig mehr die Rede als zuletzt in der Land-Armee des Königs.

Einer der Schiffs-Capitaine Lord Warwicks erſchien am Bord des Schiffes des Prinzen Ruprecht, und bat ihn um Erlaubniß, an die Seeleute eine Anſprache richten zu dürfen. „Sie mögen es thun," antwortete der Prinz; „ich werde aber an Ihrer Seite bleiben, und beim erſten Worte, mit welchem Sie die Leute auffordern, ihrem Könige ungetreu zu werden, fliegen Sie in's Meer." Der Capitain entfernte ſich, ohne ſeine Rede gehalten zu haben.

Unter dieſen ſchwierigen Umſtänden ernannte der Prinz von Wales den Prinzen Ruprecht zum Admiral der Flotte. Seine Freunde riethen ihm dieſen ſchwierigen Poſten abzulehnen; aber eben weil der Poſten ſchwierig war, nahm er ihn an. Bis in den November hinein lagen die beiden feindlichen Flotten neben einander, ohne einen offenen Kampf zu wagen; deſto thätiger war man aber von beiden Seiten heimlich bemüht, ſich die Seeleute gegenſeitig abſpänſtig zu machen und zu Meutereien zu verführen. Wer ein Verbrechen auf der einen Flotte begangen hatte, deſertirte auf die andere, wo er ſtets mit offenen

*) S. Kapitel XI.

Armen empfangen wurde. Am häufigsten waren die Meutereien unter den Seeleuten des Prinzen, denn sie erhielten weder Sold noch regelmäßige Verpflegung, während Warwicks Matrosen, vom Parlamente pünktlich bezahlt, im Ueberfluß lebten. Mehrere See-Officiere Ruprechts machten sogar einmal mit den Matrosen ihres Schiffes gemeinschaftliche Sache; sie beschlossen, in der Nacht die Ankertaue zu durchschneiden und zu Warwick überzugehen; doch kam dieser Plan zum Glück nicht zur Ausführung.

Als der Prinz eines Tages die Flotte manövriren lassen wollte, verweigerten die Matrosen offen den Gehorsam. Er ordnete die Arretirung der Rädelsführer an, seine Befehle blieben jedoch unbeachtet. Die Seeleute umringten ihn mit dem Geschrei: „Wir wollen sämmtlich arretirt sein, denn wir sind entschlossen eben so wenig zu gehorchen wie jene!“ Da ergriff der Prinz den Hauptschreier, hielt ihn mit kräftiger Hand über Bord und drohte, ihn in's Meer zu werfen, wenn die Bemannung nicht auf der Stelle seinen Befehlen nachkomme. Sein entschlossenes Wesen und seine herkulische Kraft machten einen solchen Eindruck auf die Matrosen, daß sie zum Gehorsam zurückkehrten.

Der Prinz suchte nun alle versprengten Cavaliere und Soldaten, die in England unter ihm gedient hatten, an sich zu ziehen, wodurch er nicht nur die, durch Desertionen entstehenden Lücken ausfüllte, sondern auch nach und nach eine große Anzahl von Anhängern und disciplinirten Leuten in die Flotte bekam, welche den Unruhestiftern bald die Wage hielten. Zugleich stellte er eine Fregatte zwischen sich und Warwick in der Weise auf, daß Niemand von seiner Flotte zum Feinde gelangen konnte, ohne von der Fregatte bemerkt zu werden; auch beschäftigte er die müßigen Seeleute dadurch, daß er am Strande Batterien aufführen ließ, die seine Schiffe deckten.

Alle diese Umstände veranlaßten Warwick endlich, am 21. November 1648 die Anker zu lichten und nach England zurückzukehren. Hierdurch wurde es dem Prinzen möglich, nunmehr unbehindert die Flotte zu verproviantiren und alles zu einer entscheidenden Expedition für das nächste Frühjahr vorzubereiten.

Doch es kam alles anders, als er erwartet hatte.

Kapitel XX.

Carl bittet den Prinzen um ein Schiff. — Das Fahrzeug bleibt unbenutzt. — Der König stirbt auf dem Schaffot, den 30. Januar 1649. — Veränderte Zustände in England. — Armuth Carls II. und seines Hofes. — Ruprechts Prisen. — Expedition nach Irland. — Admiral Blake folgt. — Der Prinz segelt nach Portugal.

Die Commissarien des Parlamentes hatten dem Könige äußerst harte Bedingungen zu einem endlichen Vergleiche gestellt; Carl, der als Gefangener keinen freien Willen hatte, nahm sie um so unbedenklicher an, als er die Hoffnung hegte, sich noch durch die Flucht zu retten. Er schrieb in dieser Beziehung an Hopkins — „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so habe ich die Zugeständnisse heut früh nur gemacht, um mir die Flucht zu erleichtern," — und einige Tage darauf an den Prinzen Ruprecht:

„Mein sehr lieber Neffe,

„In Ermangelung einer Ziffer habe ich den treuen Boten Will. Legge gewählt, welcher mit Euch eine Sache besprechen soll, die für mich von der äußersten Wichtigkeit ist. Er ist beauftragt, in meinem Namen Euch um Rath und That anzugehen. Daß Ihr mir Beides nicht versagen werdet, davon bin ich so fest überzeugt, daß ich weiter kein Wort darüber verliere; ich bitte nur, dem Ueberbringer dieses volles Vertrauen zu schenken und schnell zu handeln, um der Liebe willen, die Ihr hegt zu

„Eurem getreuen Oheim und Freund

Carl R."

„Newport, den 28. October 1648."

Legge hatte den Auftrag, die Absendung eines Schiffes nach der Insel Whigt zu vermitteln, auf welchem Carl entfliehen wollte. Die Wahl dieses Sendboten war eine äußerst glückliche, und Ruprecht verabredete alles mit seinem Freunde, was zur beabsichtigten Flucht nur irgend beitragen konnte. Gern wäre er in Person mit einem Schiffe nach der Insel Wight geeilt, um den König zu retten; einmal war er aber eine zu auffallende und zu bekannte Persönlichkeit, um unentdeckt zu bleiben, und auf der andern Seite konnte er die Flotte nicht verlassen. Er allein war es, der ihre völlige Auflösung verhinderte und für alle Bedürfnisse Sorge trug. Er wählte daher einen zuverlässigen See-Officier, den Capitain Sayers, der auch glücklich mit seinem Schiffe die Insel Wight erreichte und den König von seiner Ankunft in Kenntniß setzte. Die

Behörden der Insel, denen er sagte, er sei durch Windstille genöthigt, im Hafen zu bleiben, durchsuchten das Fahrzeug, ohne etwas Verdächtiges zu finden; er lag fünf bis sechs Tage in der gespanntesten Erwartung vor Anker, ohne daß ein Lüftchen sich geregt und ihn zum Auslaufen genöthigt hätte, aber der König erschien nicht. Entweder war es ihm unmöglich, sich unbemerkt zu entfernen, oder er hatte noch nicht alle Hoffnung auf eine Ausgleichung aufgegeben und wollte noch nicht zu dem äußersten und letzten Mittel schreiten.

Als ein frischer Wind sich erhob, Carl immer und immer nicht kam und Capitain Sayers keine Minute länger bleiben konnte, ohne dringenden Verdacht zu erregen, segelte er ab, um zur Flotte des Prinzen zurückzukehren, und der König war unwiederbringlich verloren.

Carl war weit davon entfernt, dies nicht selbst zu fühlen, denn er sagte zu den Commissarien des Parlaments, welche am 28. November 1648 nach der Unterzeichnung des Vertrags von Newport kamen, um sich bei ihm zu beurlauben: „Mylords, ich glaube kaum, daß wir uns jemals wiedersehen werden, — aber Gottes Wille geschehe! Ich habe meine Rechnung mit Ihm abgeschlossen und werde alles geduldig hinnehmen, was über mich zu verhängen Ihm gefallen wird.“ Nach diesen Worten wendete er sich ab und zwei der größten Thränen rollten ihm über die Wangen, die je in einem Menschenauge gesehen worden.

Das Parlament erklärte die von Carl gemachten Concessionen für ausreichend, um einen endlichen Frieden darauf zu begründen; ein solcher lag jedoch nicht in den Wünschen der Leiter der Independenten. Fairfax bemächtigte sich daher des Königs am 1. December 1648 und führte ihn gewaltsam nach Hurst Castle in Hampshire, einem düstern festen Schloß an der Südküste von England. Carl glaubte, er solle hier ermordet werden. In der Nacht hörte er die Zugbrücken niederfallen, und gleich darauf verkündete ihm ein lang anhaltendes Pferdegetrappele das Einrücken von Kavallerie, die — seiner Ansicht nach — nur die Bestimmung haben konnte, dem letzten Akte seines Lebens beizuwohnen; — er bereitete sich daher durch Wachen und Gebet zum Tode vor. Als er erfuhr, daß er sich getäuscht hatte und daß er nach Windsor geführt werden sollte, hielt er sich für gerettet, denn die heuchlerische Maßregel seiner Vernichtung durch einen öffentlichen Proceß fiel ihm nicht ein.

Bis zum 21. December wurde er in Hurst Castle in Haft gehalten, dann transportirte man ihn nach Winchester, von hier am 23. nach Windsor und endlich am 9. Januar 1649 nach London

In den düstern Hallen des erstgenannten Schlosses drängte sich dem Gemüthe des gefangenen Monarchen endlich die Nothwendigkeit einer Rettung durch die Flucht auf. Er hatte sein Ehrenwort gegeben, als man ihn aus der engen Haft von Schloß Carisbrook nach Newport führte, nicht zu entweichen; nachdem man ihn wieder in enge Haft gebracht, glaubte er sich nicht länger durch sein Wort gebunden, und er lieh den Worten seiner treuen Freundin, der thätigen und klugen Lady D'Aubigny*) ein williges Ohr. Sie hatte mit ihrem Gemahl zur Befreiung des Königs einen — wenn auch romantischen — doch ausführbaren Plan entworfen. Carl mußte auf seinem Wege von Wincheſter nach Schloß Windsor den Wald von Windsor passiren, in welchem er durch seine Jagden in glücklicheren Tagen jeden Weg und Steg kannte. Auf dem letzten Anhalte-Punkte sollte sein Pferd lahm gemacht werden, dann sollte er „durch Zufall das schnellste Pferd in ganz England" an Stelle des lahmen erhalten, mit diesem bei einer sich darbietenden Gelegenheit davon sprengen nach einem Orte, wo ein frisches Pferd für ihn bereit stand, und so immer weiter von Station zu Station bis zu einem Punkte der Küste eilen, woselbst ein Schiff des Fliehenden harrte. Die Pferde waren sämmtlich für ihren Lauf gut trainirt und harrten des Königs. Mit klopfendem Herzen stieg er in Wincheſter zu Pferde; der puritanische Oberst Harrison, welcher ihn escortirte, schien indeß eine Ahnung von dem Fluchtplane zu haben, denn er umgab den König mit einem Gefolge von 100 Eisenreitern, welche die Hähne ihrer Karabiner spannten, und jede Bewegung ihres Gefangenen scharf bewachten. Vergebens sagte er Harrison viel Verbindliches über die gute Haltung seiner Leute und suchte seine Aufmerksamkeit durch eine lebhafte Unterhaltung einzuschläfern; der argwöhnische Puritaner ging auf nichts ein, sondern führte den ihm ertheilten Auftrag aus und transportirte den König sicher nach Windsor.

Von hier führte man ihn am 9. Januar 1649 nach London in den St. James Palast, den er nur verließ, um zum Verhör nach Westminster-Hall und in den Tod zu gehen. Der 30. des genannten Monats war zu der, bis dahin in der profanen Geschichte unerhörten That ausersehen. Die „Heiligen" entblödeten sich nicht, den „Gesalbten" in den Staub zu treten und die rohe Gewalt an die Stelle der althergebrachten königlichen Souverainetät zu setzen. Hätte der unglückliche Monarch die entehrendsten Verbrechen begangen, sein würdiges Benehmen gegen-

*) Siehe Kapitel IX.

über den beispiellosen Kränkungen während des Verhörs und in seiner letzten Stunde wären hinreichend gewesen, sie alle zu sühnen.

Vor der Bankett-Halle des Palastes Whitehall, wohin man das Schlachtopfer in der Nacht vor dem 30. Januar geführt hatte, erhob sich das Blutgerüst, umgeben von dichten Reihen puritanischer Söldner und von einer unabsehbaren Schaar von Zuschauern, die über das unerhörte Schauspiel, welches ihrer wartete, leise ihre Meinung austauschten. Als der König, vom Scharfrichter begleitet, in edler Haltung und Ruhe durch eine Maueröffnung das Schaffot betrat, ward die betroffene Menge plötzlich still und alle Anwesenden bis auf die fernsten Dächer hinauf entblößten wie auf ein gegebenes Zeichen das Haupt. Der Block war absichtlich so niedrig gewählt, daß der König sein Leben nicht knieend aushauchen konnte, sondern sich niederlegen mußte; auch diese letzte und raffinirteste Demüthigung brachte ihn nicht aus der Fassung. Mit fester Stimme sprach er seine letzten Worte, Worte der Vergebung und des Gebetes, — dann senkte er das bleiche, edle Antlitz auf den Block und gab nach kurzer Pause dem Scharfrichter mit der Hand das Zeichen zum verhängnißvollen Streich. Das Beil fiel, — ein tiefer Seufzer entwand sich der gepreßten Brust der getäuschten Nation, und alles war vollbracht.

Carl Stuart, ermordet durch Heuchler, Fanatiker und Verräther, lag ruhig in seinem Sarge in der Bankett-Halle von Whitehall. Cromwell war rastlos und unruhig, obgleich er das königliche Haupt hatte fallen sehen. Durch ein folterndes Gefühl von Grauen und Zweifel getrieben, lenkte er um die stille Stunde der Mitternacht seine Schritte nach der Halle, trat an den Sarg, hob den Deckel auf und betrachtete lange den todten König. Lebte noch ein Funke menschlichen Gefühls in seiner Brust, so hat er in diesem entsetzlichen Augenblick seinen edlen Gegner im Sarge beneidet.

Am nächsten Morgen wurde der Leichnam nach dem St. James Palast geschafft und dort den Tag über öffentlich ausgestellt. Der Herzog von Richmond, der Marquis von Hertford und die Grafen von Lindsey und Southampton hatten den Muth gehabt, um Erlaubniß zu bitten, ihrem gemordeten Könige die letzte Ehre erweisen zu dürfen. Sie ward ihnen gewährt, und sie führten ihn in der Stille der Nacht nach Windsor und begruben ihn in der Schloß-Kapelle an der Seite Heinrichs VIII. Sein Sarg trägt die einfache Inschrift:

„Carl I., König von England.“

Von jetzt ab nahm alles schnell eine andere Gestalt an. Der

Name England wurde kaum mehr gehört, — die „Heiligen“ bezeichneten das Land feststehend mit „Israel;“ — der freie, offenherzige, witzige Britte adoptirte die widerwärtige Sprache und die Manieren der Pharisäer; jedes Schlachtfeld hieß ein „Thal von Gibeon“, — Irland der „Waschtopf“ des heiligen England, das „Edom, über welche die Erwählten ihren Schuh streckten“*). Die Royalisten nannte man fortan „Söhne Belials“, — ihre Geistlichen „Baals-Priester“, und ihre Kirchen „Tempel zu Rimmon“, in denen kaum ein „Naëman“ niederzuknieen wage**). Sogar die regelmäßige Predigt, wie überhaupt alle Kirchengebräuche, wurde abgeschafft; die „Heiligen“ streckten sich, den Hut auf dem Kopf und die dampfende Pfeife im Munde, auf die Kirchenbänke und lauschten irgend einem „Kinde der Gnade“, welches in ledernem Koller und hohen Reiterstiefeln von der Kanzel herunter in den gemeinsten Ausdrücken tobte und schimpfte, während unnütze Buben von außen mit Steinen nach den gemalten Fenstern der ehrwürdigen Kathedralen warfen, fanatische Wühler von einem umgekehrten Fasse herab den Umstehenden lange Reden über „Agags“ — so genannten sie Carl I. — „wohlverdientes Schicksal“ hielten, und Betrunkene den „König Jesus“ hoch leben ließen.

Der Palast von Whitehall ist im Jahre 1697 durch eine Feuersbrunst bis auf die Banketthalle zerstört worden, welche gegenwärtig zu einer Kapelle — Whitehall Chapel — eingerichtet ist. Wer die Räume durchwandelt, die jenen Gräuelscenen als Schauplatz dienten, findet hinter Whitehall Chapel die verwitterte Bronze-Statue eines geharnischten Mannes von mittlerer Gestalt. Es ist die Statue Jacobs II. Einst trug seine erhobene Rechte den Scepter; dieser ist — ein schlimmes Omen — mit der Zeit der Hand entfallen, und der ausgestreckte Zeigefinger derselben deutet jetzt auf einen Punkt in der Nähe des Piedestals. Die Volkssage erzählt, die Statue habe gleich nach ihrer Aufstellung die Hand geöffnet, um den Scepter fallen zu lassen, und der Sohn zeige auf die Stelle, wo sein Vater enthauptet worden.

Prinz Ruprecht erhielt die Nachricht von dem Tode seines Oheims erst am 9. Februar 1649. Sie erfüllte ihn mit dem tiefsten Schmerz, aber das tragische Ereigniß änderte weder etwas in seiner Stellung als Admiral, die er kraft eines Pa-

*) Psalm 60, Vers 10.

**) 2. Könige, Kap. 5, Vers 18.

tentes des Prinzen von Wales, nunmehrigen Königs Carl II., einnahm, noch in dem Operations-Plan der Flotte. Carl I. hatte beabsichtigt, für den Fall einer glücklichen Flucht von der Insel Wight sich nach Irland zu begeben, um dort den Krieg gegen das Parlament mit einiger Aussicht auf Erfolg zu organisiren. Die Flotte hatte zu dem Ende nach Irland segeln sollen, und diesen Plan hielt man auch jetzt noch fest. Der Tod des Königs hatte für die Flotte nur die Folge, daß die geängstigten Royalisten aus England sich in Schaaren auf diese flüchteten. Der junge König besaß nichts als diese Flotte; was er zu seinem Unterhalte bedurfte, mußte sie ihm verschaffen; das weite Meer war ihr Jagdrevier, — was sich auf ihm blicken ließ, ihre Beute. Brauchte der verarmte Hof Geld, so wendete er sich an den Prinzen, der mit einigen Schiffen in See ging und so lange kreuzte, bis er reiche Prisen gemacht hatte, die dann losgeschlagen wurden. Unter solchen Umständen darf es Niemand wundern, wenn selbst die neutralen Flaggen nicht immer respektirt wurden, besonders in Fällen, wo die Kasse leer und der Tag, an welchem die Flotte ihren Sold erhalten mußte, vor der Thür war.

Carls II. Gegenwart in Irland wurde für nothwendig erachtet; aber dem jungen König fehlte es an dem nöthigen Gelde, um die Reise dorthin antreten zu können. Ruprecht besinnt sich nicht lange; er läuft mit einem Kriegsschiff aus und findet nichts als — einen holländischen Kauffahrer. Noth bricht Eisen. Er kapert das Fahrzeug, verkauft es sammt der Ladung für 10,000 L. St. und giebt diese Summe seinem Herrn, der jetzt nach Irland aufbricht.

Für den kühnen Sinn des Prinzen war ein so abenteuerliches Leben nicht ohne Reiz, es gehörte aber auf der andern Seite auch sein rechtschaffener Charakter dazu, um sich durch die völlige Unumschränktheit auf dem Meere nicht zur Piraterie hinreißen zu lassen. Vier Jahre lang hielt er in dieser Weise die See, bald die englischen und irischen Küsten bedrohend, oder im atlantischen Ocean die reichen spanischen Gallionen kapernd, — bald an den Küsten von Afrika die Ladungen der Prisen verhandelnd, oder den Bürgerkrieg fortsetzend in den britischen Besitzungen von Ost-Indien, immer nur zu dem Zwecke, seinen König und Herrn mit dem nöthigen Gelde zu versehen.

Es darf den Ereignissen jedoch nicht vorgegriffen werden. Wie erwähnt, bemühte sich der Prinz, die Flotte zu einer Expedition nach Irland für das Frühjahr von 1649 auszurüsten. Das Frühjahr kam heran, und noch war die Flotte aus Mangel

an den erforderlichen Geldmitteln nicht verproviantirt. Der Prinz, von der Zeit gedrängt, sah sich daher genöthigt, in Holland die Kanonen eines seiner Kriegsschiffe zu verkaufen, und nachdem er mit dem Kaufschilling die Ausrüstung seiner Flotte vollendet hatte, ging er in See. An tüchtigen Officieren fehlte es ihm nicht, — sein Bruder Moritz begleitete ihn als Vice-Admiral, der Chevalier Mennis war sein Contre-Admiral, und viele Cavaliere hatten den Landdienst mit dem Seedienste vertauscht; die Schiffe waren aber nur dürftig bemannt, und diese dürftige Bemannung critisirte jeden Befehl, ehe sie ihn ausführte.

Sobald der Prinz sich im Kanale sehen ließ, erschien die Flotte des Parlaments unter dem Admiral Blake, um ihm den Weg zu verrennen. Bei ihrem Anblick hielten Ruprechts Matrosen sich für verloren und wollten umkehren; der Prinz gab jedoch den Befehl, die Schiffe zum Kampfe herzurichten, und ließ sich durch das laute Murren nicht abhalten, gerade auf die feindliche Flotte loszusegeln. Durch diese unerhörte Kühnheit aus der Fassung gebracht, stoben Blakes Schiffe auseinander und Ruprecht erreichte den St. Georgs Kanal; sein Muth aber gewann ihm das Vertrauen und die Zuneigung der Seeleute in dem Grade, daß sie ihm von jetzt an blindlings gehorchten.

Widrige Winde nöthigten ihn nach vielem nutzlosen Hin- und Herfahren endlich in der Bay von Kinsale an der Ostküste von Irland Schutz zu suchen. Kaum befand er sich in dieser Bay, so erschien Blake und versperrte ihm den Ausgang, ohne jedoch einen Angriff zu wagen. Ruprecht verlor den Muth nicht; er hielt sich ruhig und wartete auf Nachricht von dem Ausgange der royalistischen Bewegung im Innern der Insel; nachdem er endlich in Erfahrung gebracht, die Schilderhebung sei mißglückt, benutzte er den nächsten Frühnebel, um sich durchzuschlagen.

Ueber alle diese Vorgänge war der Sommer von 1649 verstrichen, und der Prinz beschloß, mit seiner Flotte in Portugal zu überwintern, welchem Lande er daher jetzt zusteuerte. Unterwegs kaperte er ein spanisches, von Malaga kommendes Fahrzeug, zwei englische Schiffe und endlich noch ein englisches Schiff, welches von portugiesischen Kaufleuten in Brasilien mit Waaren für Lissabon befrachtet war. Es konnte bedenklich erscheinen, ein Schiff zu kapern, welches Eigenthum von Unterthanen desjenigen Landes führte, dessen Gastfreundschaft er anzusprechen im Begriff stand. Das Schiff hatte sich aber geweigert beizulegen und dadurch den Prinzen genöthigt, Jagd darauf zu machen. Dieser Umstand besiegte alle Bedenken und es wurde ebensowohl für eine gute Prise erklärt wie die drei übrigen.

Kapitel XXI.

Der Prinz von Johann IV. von Portugal mit Auszeichnung empfangen. — Blake erscheint mit der Flotte des Parlaments. — Anschlag auf die Person des Prinzen. — Er segelt nach dem Mittelmeer. — Vernichtung seiner Flotte bei Carthagena. — Ankauf neuer Schiffe in Toulon. — Fahrt nach Madeira und den Azoren. — Untergang des Admiral-Schiffes. — Fahrt nach der afrikanischen Küste. — Schreiben an Carl II. — Ruprecht nach West-Indien. — Prinz Moritz kommt ums Leben. — Rückkehr nach Frankreich. — Schreiben Carls II. — Ruprecht in Paris. — Sein Leben und seine Abenteuer in der Hauptstadt.

Als der Prinz vor der Tajo-Mündung anlangte, war sein Proviant vollständig erschöpft; er lief jedoch nicht eher ein, als bis er vom Könige von Portugal, Johann IV., die Zusicherung vollständigen Schutzes während seines Aufenthaltes in der Tajo-Mündung und eines freien Rückzuges in's Meer erhalten hatte. Sobald Ruprecht in der Nähe der portugiesischen Hauptstadt vor Anker gegangen war, ließ der König ihn einladen ans Land zu kommen, indem sein Abgesandter, der Graf von Poros ihm nochmals im Auftrage seines Herrn betheuerte, daß die Gesetze des Völkerrechts in Bezug auf ihn gewissenhaft beobachtet werden sollten. Am Ufer wurde er von vielen Großen des Landes empfangen; die ihn mehrere Tage lang mit Gastereien unterhielten, um dem Hofe Zeit zu geben, alles zum festlichen Empfange des Prinzen vorzubereiten. Endlich erschien ein langer Zug von Edlen und geleitete ihn zum König, der ihn mit der größten Auszeichnung empfing und alle Zusagen wiederholte, die der Graf von Poros dem Prinzen gemacht hatte.

Während Ruprecht sich den Zerstreuungen des Hofes überließ, nahm seine Flotte Proviant ein und machte die zu einer neuen langen Fahrt nöthigen Vorbereitungen; als diese vollendet waren und der Prinz sich zur Abreise anschickte, erschien Blake und legte sich mit der Flotte des Parlaments quer vor die Tajo-Mündung. An Bord derselben befand sich ein außerordentlicher Gesandter, welcher den Auftrag hatte, im Namen Cromwells von Johann IV. die Auslieferung der Person des Prinzen und die Vertreibung seiner Schiffe aus dem Tajo zu verlangen. Der Gesandte landete, wurde mit aller Achtung empfangen und vor den König geführt; dieser aber, welcher dem Prinzen sein

Ehrenwort gegeben hatte, das Völkerrecht gegen ihn zu beobachten, antwortete dem Gesandten, er könne in der mißlichen Alternative, entweder eine mächtige Nation zu erzürnen oder sein Ehrenwort zu brechen, nicht eher eine Antwort ertheilen, als bis er die Sache mit den Räthen seiner Krone reiflich in Erwägung gezogen habe. Mittlerweile bestach der Admiral Blake den Premier-Minister, Grafen von Miro, welcher nun den König alle Tage bestürmte, den Prinzen auszuliefern, während die Königin und der Kronprinz jenen darauf aufmerksam machten, wie unstatthaft es für einen König sei, sein Ehrenwort zu brechen. Blake erreichte nichts als die Erlaubniß, ebenfalls in den Tajo einzulaufen und am andern Ufer, dem Prinzen gegenüber, vor Anker zu gehen. Dies war für Ruprecht unangenehm genug; seine Schiffe befanden sich jedoch in einem kampffähigen Zustande, er fürchtete daher nichts, sondern vertraute für den Fall eines Zusammenstoßes seinem guten Glücke. Da der König von einem offenen Angriff auf den Prinzen durchaus nichts hören wollte, beschloß Blake, sich der Person Ruprechts durch Hinterlist zu bemächtigen. Der Prinz ging, ohne sich an die Nähe des Feindes zu kehren, fast jeden Tag seinem Hauptvergnügen, der Jagd, an den Ufern des Tajo nach. Blake stellte daher Späher auf, und als er die Wege kannte, welche der Prinz zu nehmen pflegte, legte er ihm einen Hinterhalt. Ruprecht hatte sich jedoch durch seine Freundlichkeit die Liebe der Landesbewohner erworben, welche die britischen Rebellen und Königsmörder überdies mit Mißtrauen betrachteten. Diese Umstände kamen ihm jetzt zu Statten. Ein Portugiese, der von dem Vorhaben der Puritaner Wind erhalten hatte, setzte den Prinzen von Blake's Absicht in Kenntniß. Ruprecht legte den Harnisch an, über welchen er das Jagdkleid zog, nahm eine starke Begleitung und begab sich zur gewöhnlichen Zeit auf die Jagd. Anstatt sich aber überfallen zu lassen, machte er selbst einen Ueberfall, und erschlug alles, was sich nicht durch eilige Flucht rettete.

Blake gab jetzt alle Hoffnung auf, des Prinzen habhaft zu werden, und verließ mit dem einbrechenden Winter den Tajo, jedoch nur, um vor der Mündung dieses Flusses zu kreuzen. Was die Portugiesen dem Parlamente verweigerten, gewährten die Spanier bereitwillig, indem sie erklärten, dem Prinzen alle Häfen ihrer Küsten verschließen zu wollen. Blake aber rächte sich dadurch an Johann IV., daß er die Zufuhren fortnahm, welche der König aus Brasilien erhielt. Diese Maßregel nöthigte ihn endlich, den Prinzen zu ersuchen, nunmehr

den Tajo zu verlassen. Ruprecht ließ sich nicht lange bitten, denn er brannte vor Ungeduld, Rache an Spanien zu nehmen. Er entkam aus der Tajo-Mündung, ohne von Blake angegriffen zu werden und nahm seinen Weg nach dem Mittel-Meer; der König von Portugal aber schloß nun sogleich einen Vertrag mit Cromwell, demgemäß er sich verpflichtete, dem Prinzen allen Schutz zu versagen, wenn er jemals zurückkehren sollte.

Nachdem Ruprecht die Meerenge von Gibraltar passirt hatte, gerieth er in eine sehr üble Lage; Blake verfolgte ihn hartnäckig, während alle Häfen der spanischen Küste ihm die Aufnahme verweigerten. Unter diesen Umständen brachen unter den Seeleuten sowohl wie unter den Offizieren Meutereien aus, welche die verderblichsten Folgen hatten. Vor Carthagena wurde Ruprecht nämlich von Blake eingeholt. Da seine Schiffe der Ausbesserung bedurften, bat er um Einlaß in den Hafen. Wäre darauf sogleich eine ablehnende Antwort erfolgt, so hätte der Prinz noch Zeit genug gehabt, nach der ihm befreundeten französischen Küste zu entweichen; er wurde aber mit Versprechungen hingehalten, bis der Kampf mit Blake sich nicht mehr vermeiden ließ. In diesem verlor er durch den Verrath einiger Offiziere nicht nur mehrere Schiffe, sondern seine ganze Flotte wurde auseinander gesprengt. Er konnte von Glück sagen, daß es ihm gelang, mit dem Admiralschiff nach dem Hafen von Toulon zu entweichen. Hier stieß auch bald sein Bruder Moritz mit seinem Schiff und endlich noch ein drittes Fahrzeug zu ihm; das war alles, was ihm von seiner Flotte übrig blieb.

In Toulon wurde er jedoch nicht wie ein Besiegter, sondern wie ein Sieger empfangen, und man behandelte ihn wie einen Prinzen des französischen Königshauses. Die Glocken läuteten bei seiner Ankunft, alle Forts lösten die Kanonen, die Autoritäten der Stadt legten ihre Amtstracht an und eilten herbei, um ihn feierlich zu empfangen.

Der Prinz ließ diesen Enthusiasmus nicht unbenutzt. Er nahm große Summen auf, die man ihm bereitwillig darlieh, kaufte damit zwei neue Schiffe und rüstete die andern wieder aus; zahlreiche Mannschaften nahmen bei ihm Dienst, genug es währte nicht lange, so konnte er wieder in See gehen. Blake glaubte den Prinzen vernichtet zu haben, weshalb er es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen ließ. Ruprecht erreichte daher, ohne von ihm belästigt zu werden, die afrikanische Küste. Hier war er so glücklich, ein genuesisches, ein spanisches und

endlich noch ein englisches Schiff zu kapern. Mit diesem entschlüpfte er durch die Meerenge von Gibraltar nach der Insel Madeira, wo er die Prisen verkaufte und sich und seinen Leuten einige Zeit Ruhe gönnte.

Ruprecht beabsichtigte, von Madeira aus eine Expedition nach den Westindischen Inseln zu machen, wo die Engländer bereits angefangen hatten, ihre Macht auszubreiten, denn es gehörte ihnen damals schon Barbadoes, Nevis, Antigua und St. Christoph. Diese Inseln für den König in Besitz zu nehmen, wäre eine der königlichen Flotte würdige Aufgabe gewesen, die der Prinz sich auch zunächst stellte; seine Officiere und Leute waren jedoch anderer Meinung: sie sehnten sich nach England zurück und wollten wo möglich mit reichen Prisen dort anlangen. Als Ruprecht daher, nachdem er von Madeira abgesegelt war, seine Absicht rücksichtlich Westindiens kund that, zeigten Officiere und Mannschaften unverhohlen ihre Mißstimmung. Lange widerstand der Prinz und versuchte durch allerlei Maßregeln die geheimen Zusammenkünfte auf den Schiffen zu hintertreiben, in denen der offene Widerstand gegen ihn beschlossen wurde; endlich aber sah er sich dennoch genöthigt, von dem Wege nach West-Indien abzulenken und nach den Azoren zu segeln. Hier fing er an, sich von Neuem zu verproviantiren, um alsdann nach der west-afrikanischen Küste zu gehen, wo er hoffen durfte, an den von Indien um das Cap der guten Hoffnung nach England gehenden Schiffen reiche Beute zu machen. Noch waren die angekauften Lebensmittel nicht eingeschifft, als ein heftiger Sturm ihn nöthigte, mit seiner Flotte die offene See zu suchen. Kaum aber hatten sich die Schiffe von der Küste entfernt, so bekam das Admiral-Schiff einen Leck und fing an, so stark Wasser zu ziehen, daß die angestrengte Arbeit sämmtlicher Schiffspumpen das allmälige Sinken nicht zu hindern vermochte. Das Meer ging dabei so hoch und der Sturm blies so heftig, daß die andern Schiffe weder im Stande waren sich dem sinkenden Admiral-Schiffe zu nähern, um seine Mannschaft aufzunehmen, noch ihm Boote zu Hülfe zu senden. Endlich kappte man die Masten und warf nach und nach sämmtliche Geschütze über Bord; doch das Schiff sank und sank, und die Bemannung sah ihren unvermeidlichen Tod vor Augen.

Es war am 31. September 1651. Prinz Ruprecht, entschlossen mit seinen Kameraden zu sterben, trat auf das Kastell seines Schiffes und machte dem Prinzen Moritz ein Zeichen, sich ihm mit seinem Schiffe zu nähern, damit er ihm seinen

letzten Willen kund thäte. Moritz gab sogleich den Befehl zu dem erforderlichen Manöver, seine Officiere widersetzten sich jedoch einstimmig der Ausführung desselben, indem sie erklärten, bei dem furchtbaren Sturm sei ein Zusammenstoß beider Schiffe unvermeidlich und anstatt den Prinzen Ruprecht zu retten, würde man nur sich und ihn ins Verderben stürzen. Die beiden Brüder versuchten jetzt, sich vermittelst des Sprachrohres zu verständigen, der heulende Sturm spottete jedoch ihrer Anstrengungen.

Wind und Wogen hatten das Admiralschiff aller Rettungsmittel beraubt, bis auf einen kleinen gebrechlichen Nachen. Man beschwor den Prinzen, sich in diesen zu werfen und den Versuch zu wagen, das Schiff seines Bruders zu erreichen; Ruprecht lehnte es entschieden ab.

Mit einbrechender Dämmerung ging der Schiffs-Kaplan in allen Räumen des sinkenden Fahrzeuges umher und bezeichnete den Ort, wo er sich, wenn das letzte Stündlein gekommen, zur Spendung des heiligen Nachtmahles bereit halten würde. Hierauf entschloß sich die Bemannung zu einem letzten Rettungsversuch. Es wurde ein Theil des Proviantes, 120 Stücken rohes Rindfleisch, genommen, in den mit Wasser angefüllten Raum geworfen und mit Stangen zwischen den Kisten und Kasten festgestampft; man hegte die Hoffnung, auf diese Weise vielleicht den Leck von innen zu verstopfen. Als das Schiff aber auch nach dieser Operation fortfuhr, immer mehr und mehr Bord zu verlieren, sprangen plötzlich vier handfeste Männer auf den Prinzen zu, nahmen ihn bei den Armen und Beinen und trugen ihn trotz seines Sträubens in das bereits niedergelassene und mit einigen kräftigen Ruderern bemannte Boot, welches sie mit einem heftigen Stoß den empörten Wogen übergaben.

Der Prinz erreichte wie durch ein Wunder das Schiff seines Bruders, seine edlen Retter aber kehrten in dem gebrechlichen Nachen zu ihren Gefährten zurück, um mit ihnen zu sterben. Mit einbrechender Nacht zündeten die Unglücklichen als letzten Scheidegruß auf dem Kastell des Schiffes ein Feuer an, — mit athemloser Erwartung blickten ihre fernen Gefährten auf seinen hellen Schein, — als dieser erloschen, hatten 333 Menschen ihren Tod in den Wellen gefunden.

Der entsetzliche Verlust von so viel treuen Freunden und Dienern machte auf den Prinzen einen erschütternden Eindruck, des Umstandes nicht zu gedenken, daß ihm mit dem Admiralschiff alles versank, was er an Hab und Gut besaß; er zog

sich in die Kajütte zurück und ließ viele Tage lang Niemand vor sich. Am nächsten Morgen legte sich der Sturm, und der Prinz kehrte nach den Azoren zurück.

Bevor er nun von hier nach der afrikanischen Küste absegelte, gebrauchte er einen Kunstgriff, um sich des Gehorsams seiner Officiere zu versichern. Er ließ ein Circular herumgehen, auf welchem ein jeder Officier unter Angabe der Gründe schriftlich erklären mußte, ob er mit der beabsichtigten Expedition einverstanden sei oder nicht. Man hütete sich wohl, ein Dokument auszufertigen, auf Grund dessen man später möglicherweise zur Verantwortung gezogen werden konnte, und sämmtliche Officiere erklärten sich mit der neuen Expedition einverstanden. Jetzt erst führte Ruprecht seine Schiffe nach dem Cap Blanc, wo es ihm an Prisen nicht fehlte. Daß seine Thätigkeit an der afrikanischen Küste eine äußerst lohnende war, geht aus der nachfolgenden Stelle eines Briefes hervor, den er im nächsten Jahre (1652) an Carl II. richtete:

„Sire,

„Auf verschiedenen Wegen habe ich Ew. Majestät bereits Nachricht gegeben von allem, was sich mit uns zugetragen hat, seit ich Toulon verließ. Jetzt nun sende ich Mr. Carteret mit Geld und Gütern nach Toulon. Er ist angewiesen, die Summen zurückzuzahlen, welche ich dort für Ew. Majestät aufnahm, so wie die Güter, welche mir, meinem Bruder und den Seeleuten gehören, zu verkaufen und den Erlös an Sir Edward Herbert abzuführen. Meine Bitte geht dahin, daß Ew. Majestät frei über diese Summen verfügen mögen, denn es ist Niemand unter uns, der damit nicht herzlich einverstanden wäre u. s. w."

Und in einem Schreiben Ruprechts an Sir Edward Hyde heißt es:

„Wenn Se. Majestät oder der Herzog von York sich in Geldverlegenheit befinden, so disponiren Sie nur über die Summen, wohl verstanden jedoch, nachdem die Gelder, welche ich in Toulon für die Flotte aufgenommen habe, völlig gedeckt sind."

Mit dem Jahre 1651 waren alle Versuche Carls II., den Thron seiner Väter wieder zu erobern, gescheitert und der Bürgerkrieg in England hatte sein Ende erreicht. Von den Colonien hatten sich die Antillen zwar ebenfalls für das Parlament erklärt, es gab indeß unter den Colonisten noch viele Royalisten, die bereit waren, den Kampf für das Königthum fortzusetzen. Ruprecht segelte daher in der Ueberzeugung, dort

Unterstützung und Freunde zu finden, jetzt nach West-Indien. Er etablirte sich mit seinen Cavalieren auf einer der kleinen Antillen, deren Haupt-Busen nach ihm den Namen der Ruprechts-Bay erhielt, und begann seine Operationen. Nach dem genauen Tagebuche, welches über diese geführt wurde, wäre es ein Leichtes, auf die vielen Hin- und Herzüge des Prinzen näher einzugehen. Da der Leser aber wegen der großen Einförmigkeit der Vorgänge nichts dabei gewinnen würde, und diese außer aller Verbindung mit den politischen Ereignissen der übrigen Welt stehen, so soll nur angeführt werden, daß Ruprecht nicht im Stande war, der Sache des Königs wesentlich zu nützen. Was ihn persönlich anbelangt, so setzte er nicht nur in West-Indien alles zu, was er besaß, sondern hatte außerdem noch das große Unglück, seinen Bruder Moritz zu verlieren. Auf einer der Fahrten zwischen den Inseln hindurch wurde nämlich einmal die Flotte mit einbrechender Nacht plötzlich von einem jener heftigen Stürme überfallen, wie sie in den dortigen Breiten so häufig sind, und in Kanäle hineingeworfen, die bisher noch kein Fahrzeug besucht hatte. Als sich mit Tagesanbruch der Sturm legte, fanden sich die Schiffe allmälig wieder zusammen, nur das vom Prinzen Moritz nicht. Es war in der Nacht mit Mann und Maus verschwunden, und nie hat man wieder etwas von ihm gehört.

Nach dieser harten Prüfung und nachdem der Eifer der Royalisten in West-Indien allmälig erschlafft war, wandte der Prinz sein Schifflein wieder der alten Welt zu und erreichte im März 1653 nach einer dreijährigen Irrfahrt die französische Küste bei Paimboeuf, unweit der Mündung der Loire, seinen Bruder, seine treusten Freunde und alle seine Schätze auf dem Meeresgrunde zurücklassend.

Bis hieher hatte ihn die Spannung der stets wechselnden Ereignisse aufrecht erhalten, jetzt aber, in Nantes angelangt, verließen ihn seine Kräfte und er erkrankte lebensgefährlich. In Paris und St. Germain erhielt man daher mit der Nachricht von der Rückkunft des Prinzen zugleich die seiner Erkrankung. Obgleich sein Tod für die Sache Carls II., die man völlig aufgegeben hatte, ohne Bedeutung gewesen wäre, so erregte doch sein Schicksal das lebhafteste Interesse; denn sein bekannter Heldenmuth, die von ihm bestandenen Abenteuer und seine unbedingte Hingebung für die Sache seines Königs und Herrn gaben seinem Leben einen romantischen Anstrich, der in der damaligen Zeit ganz dazu geeignet war, das größte Aufsehen und die höchste Neugierde zu erregen.

Ludwig XIV. und Anna von Oesterreich trugen dem Gouverneur von Nantes auf, alles aufzubieten, was zur Rettung und Pflege des Prinzen nur irgend beitragen könne: Mazarin, obgleich er mit Cromwell in Verbindung getreten war, wies die englischen Kaufleute ab, welche bei ihm gegen Ruprecht auf Herausgabe der, für die englischen Prisen gelösten Gelder Klage erhoben, und die Wittwe Carls I. bewillkommnete ihn schriftlich mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Carl II, selbst aber schrieb an ihn:

„Mein liebster Vetter,

„Die Nachricht von Eurer glücklichen Ankunft hat mich so sehr überrascht, daß ich noch nicht recht im Stande bin, Euch zu schildern, wie groß meine Freude darüber ist; und nun ich Euch in Sicherheit weiß, achte ich alles andere Unglück für gering, den Verlust Eures Bruders ausgenommen! — Ich habe nicht nöthig, Euch zu sagen, wie sehr mein Interesse erheischt, Euch sobald als möglich zu sprechen, wenn mir die lebhafte Freundschaft für Euch diesen Wunsch nicht schon einflößte. Ich weiß, daß Ihr von demselben Wunsche beseelt seid, und daß Ihr zu mir eilen werdet, sobald Eure Gesundheit — für die ich Euch bitte, die größte Sorge zu tragen — es nur irgend gestattet u. s. w.

„Paris, den 22. März 1653." „Carl R."

Sobald der Prinz wieder hergestellt war, und dasjenige verkauft hatte, was er an Elephanten-Zähnen, Goldstaub und sonstigen Kaufmanns-Gütern mitgebracht, trat er seine Reise nach der Hauptstadt an. König Ludwig XIV., dessen junge Phantasie über die Erzählung der Großthaten des Prinzen in Flammen gerathen war, sendete ihm einen prachtvollen Staatswagen entgegen und ließ ihn durch eine zahlreiche Escorte an seinen Hof geleiten. Der Empfang war so glänzend, daß das Englische Parlament unter dem 10. April 1653 dagegen remonstrirte; Ludwig XIV. antwortete indeß auf die Remonstration unter dem 3. Mai mit der Ernennung des Prinzen zum französischen General der Kavallerie.

Um diese Zeit gelangte die Nachricht an den kleinen Hof Carls II., die Schotten seien geneigt, sich zu seinen Gunsten gegen das Parlament zu erheben. Sogleich erbot sich der Prinz, die Anführung der Schotten zu übernehmen; da man dem Könige jedoch von Schottland aus meldete, der Prinz werde dort mehr gefürchtet als geliebt, so entschloß sich Ruprecht den Winter von 1653 zu 1654 in Paris zu bleiben. Daß es ihm hier nicht an Unterhaltung mangelte, dafür sorgten die

Damen der Residenz. Nachdem die Schiffe in Nantes verkauft waren, ließ der Prinz seine Neger und Insulaner, seine bunten Papageien und zahmen Affen, sowie alle Seltenheiten, die sich auf seiner Reise zu den unbesuchtesten Küsten der Erde angesammelt hatten, nach Paris kommen; dann miethete er ein stattliches Hotel, kaufte die schönsten Pferde und ließ sich von seinen Mohren in wunderlichen Kostümen bedienen. Der Ruf unermeßlichen Reichthums ging ihm voran, seine Freigebigkeit trug nur dazu bei, diesen Ruf zu bestätigen; ein großer Stoß von Briefen aber in seiner gekritzelter Handschrift und mangelhafter Orthographie, welcher sich unter seinem Nachlaß vorgefunden hat, giebt Zeugniß davon, daß die pariser Schönen nicht unempfindlich gegen so starke Reize blieben. Hätte der Prinz auch nur die Hälfte dieser duftenden Billets beantworten wollen, so wäre seine Zeit mit Briefschreiben allein vollständig ausgefüllt gewesen; doch er war kein Freund vom Schreiben und zog es in der Regel vor, mündlich zu antworten. Ritt er aus — und nie geschah dies anders als in Begleitung aller seiner Mohren, — so hatten die Gamins ein Fest; sie folgten ihm, wie die Berliner Straßenjugend dem Kreuz-Pauker; und war es gar einem schalkhaften Neger eingefallen, einen Affen mit auf's Pferd zu nehmen, so jubelten sie laut bei jeder seiner Grimassen und schlugen Rad vor Freuden.

Seine Mohren liebten ihn zärtlich. In einer warmen Juli-Nacht fiel es ihm ein, sich in der Seine zu baden. Ein Krampf raubte ihm plötzlich den Gebrauch seiner Glieder und brachte ihn dem Ertrinken nahe. Sogleich stürzen die Neger sich in den Fluß und retten ihn mit Gefahr ihres eigenen Lebens. In Paris sagte man, er habe auf den fernen Inseln Zaubermittel gelernt, durch welche er die Menschen an sich fessele.

In Folge seines unerhörten Glückes bei den Damen hatte der Prinz aber auch manchen Strauß zu bestehen, denn Neid und Eifersucht pflegen bei solchen Gelegenheiten nicht auszubleiben. Als der Prinz eines Tages in der Begleitung eines irischen Capitains, Sir Robert Holmes, von der Jagd zurückkehrt, kommen zwei Reiter aus der Stadt auf ihn zugetrabt. Er wendet sein Pferd ein wenig zur Seite, um ihnen Raum zu gönnen; als sie aber kaum vorüber sind, kehren sie um und feuern ein Pistol auf den Prinzen ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Ruprecht, nicht im mindesten aus der Fassung gebracht, schießt den einen der Meuchelmörder nieder und verwundet den andern. Hierauf erscheint ein Cavalier und stürzt sich mit gezogenem Degen auf den Prinzen. Dieser wünschte nichts mehr,

als ihm so zu thun wie den beiden ersten; sobald der Cavalier sich aber in die Enge getrieben sieht, bittet er um Gnade, indem er sagt, er sei der Graf von Montgiron und habe nur den Tod seiner Diener rächen wollen.

Der Prinz schien den Zusammenhang der Sache nicht zu verstehen; der Graf sagte ihm daher, er sei der Gemahl der Tochter des Marschalls de Plessis-Praslin, worauf Ruprecht sein Schwerdt lächelnd in die Scheide steckte und ihn in Frieden ziehen hieß.

Kapitel XXII.

Ruprecht nach Wien. — Besuch bei seiner Mutter. — Abermalige Reise nach Wien. — Aufenthalt in Mainz. — Seine Studien. — Erfindung der „Schwarzen Kunst." — Restauration Carls II., am 1. Mai 1660. — Ruprecht nach England. — Seine Mutter stirbt. — Des Prinzen Leben im „runden Thurm" von Schloß Windsor. — Morganatische Verbindung mit Francisca Bellamont.

Die „fabelhaften Reichthümer", welche der Prinz angeblich mit nach Paris gebracht hatte, bestanden in nicht mehr und nicht weniger als 10,000 L. St. Von dieser Summe gab er sogleich einen großen Theil an Carl II., der dadurch befähigt wurde, nach Holland abzugehen, um die Vorgänge in England näher zu beobachten; dann mußte er seinen zahlreichen Hausstand damit bestreiten und allen Anforderungen genügen, welche die verarmten Herren des Hofes seines königlichen Vetters in Form von Anleihen an ihn richteten. Da machte sich natürlich in seiner Kasse bald eine große Leere bemerkbar, und es mußte auf die Eröffnung neuer Hülfsquellen Bedacht genommen werden.

Der Kaiser hatte sich im Frieden von Münster und Osnabrück verpflichtet, dem Prinzen eine Entschädigung von 30,000 Rthlr. zu zahlen, bisher aber keine Zahlung geleistet; Ruprecht wendete sich daher jetzt mit der Bitte an selbigen, ihm diese Summe anzuweisen. Das ging indeß nicht so schnell, als der Prinz wünschte. Zuletzt blieb ihm nichts übrig, als in Person zur Betreibung seiner Angelegenheit an den Kaiserlichen Hof zu gehen, welche Gelegenheit Carl II. benutzte, ihm eine diplomatische Mission zu übertragen, die hauptsächlich darauf

hinauslief, auch für ihn Geld aufzutreiben. Trotz der Spione Cromwells, die ihn überall beobachteten und ihm auch in Wien heimlich entgegenarbeiteten, wußte es der Prinz doch dahin zu bringen, daß der Kaiser ihm nicht nur die fraglichen 30,000 Rthlr. auszahlen ließ, sondern ihm sogar eine hohe und einträgliche Stelle in seiner Armee anbot. Ruprecht lehnte das ihm gemachte Anerbieten jedoch ab, und verlebte die Jahre vor der Restauration, bis zum Mai 1660, fortwährend auf Reisen von einem europäischen Hofe zum andern, mit fruchtlosen Unterhandlungen zu Gunsten der Stuarts beschäftigt.

Zunächst stattete er im Juni 1654 seiner Mutter im Haag, wo sie immer noch lebte, einen Besuch ab. Ihr ältester Sohn, der Pfalzgraf Carl Ludwig, war durch den westphälischen Frieden zu dem Wiederbesitz der Erblande seiner Väter gelangt; trotzdem aber hatten die wiederholten und dringenden Bitten seiner Mutter ihn nicht bewegen können, sie den Wittwensitz Frankenthal beziehen zu lassen, den sie in besseren Tagen selbst angelegt und verschönert hatte. Zuerst, da die geprüfte Königin ihre Absicht kund that, vom Haag aufzubrechen und den von ihrem Gemahle für ihre alten Tage bestimmten Ruhesitz einzunehmen, hieß es, die Gebäude seien im 30jährigen Kriege zerstört worden, — und als sie auf dem Wiederaufbau derselben bestand, waren keine Fonds vorhanden; — nach vielem Drängen von allen Seiten wurde der Bau zwar endlich in Angriff genommen, doch rückte er nur äußerst langsam vor. Zuletzt kam noch eine andere Ursache hinzu, die den Pfalzgrafen wünschen ließ, seine Mutter nicht in der Nähe zu haben. Er knüpfte nämlich ein enges Verhältniß mit einer seiner Hofdamen an, in Folge dessen seine Gemahlin sich von ihm trennte. Um dabei in keiner Weise behindert zu sein, und auch wohl mit auf den Wunsch der Favoritin, mußte die Königin ferner von der Gnade der General-Staaten leben. Erst als Carl II. vom Parlamente als König anerkannt wurde, nahm ihr Geschick eine günstige Wendung. Das englische Volk bewilligte nämlich seinem Liebling außer der jährlichen Pension eine Summe von 10,000 L. St. zur Bezahlung der im Haag contrahirten Schulden, und damit hatte ihre Noth ein Ende.

Von seinen Schwestern fand Ruprecht nur noch die Prinzeß Louise bei der Mutter. Die älteste, Elisabeth, war vom König Ladislaus von Polen zur Gemahlin begehrt worden, jedoch unter der unerläßlichen Bedingung ihres Uebertritts zum Katholicismus. Die junge Prinzeß war nicht dahin zu vermögen, eine Religion abzuschwören, der ihre Eltern alles geopfert hatten; die vor-

theilhafte Partie zerschlug sich daher und sie zog sich in die lutherische Abtei Herford zurück, der sie bis zu ihrem Tode im Jahre 1680 als Priorin vorstand.

Seine zweite Schwester, Henriette Marie, hatte sich im Jahre 1651 mit dem ungarischen Fürsten Ragozi verheirathet, war aber noch in demselben Jahre gestorben.

Sophie, die jüngste, schönste und liebenswürdigste von allen, vermählte sich unter den heftigsten Widersprüchen ihrer Angehörigen mit dem jungen Bischof von Osnabrück, Ernst August, einem Bruder des regierenden Herzogs von Braunschweig. Als sein Bruder starb, folgte er ihm in der Regierung, und sein Sohn war es, der im Jahre 1714 beim Tode der Königin Anna als Georg I. auf den Thron von England kam.

Die bereits erwähnte vierte Schwester Ruprechts, Prinzeß Louise, lebte nur den Künsten und Wissenschaften und hatte alle Anträge von der Hand gewiesen. Da die Königin ihr in der Wahl ihrer Lehrer völlige Freiheit gestattete, wußte sich ein Jesuit bei ihr einzuschleichen, und sie nach und nach durch seine Sophistik für die Katholische Religion einzunehmen. Leider hatte die Sache damit noch nicht ihr Bewenden. Eines Morgens fand man ihr Zimmer leer und einen Brief auf dem Tische, in welchem sie ihrer Mutter anzeigte, sie fühle sich gedrungen, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren, und ihr auf ewig Lebewohl sagte. Der Kummer der Königin war um so größer, als auch bereits einer ihrer Söhne, der Prinz Eduard, in Paris dem Protestantismus entsagt, und alle Verbindung mit seiner Familie abgebrochen hatte. Louise wurde Aebtissin von Maubuisson und lebte bis zum Jahre 1709.

Bei einer solchen Vereinsamung machte der verlassenen Königin der Besuch Ruprechts, ihres Lieblingssohnes, um so mehr Freude. Sie benutzte diese Gelegenheit, sich über seine künftigen Lebenspläne weitläufig mit ihm zu besprechen. Ruprecht zählte damals 34 bis 35 Jahre, — natürlich trat die zärtliche Mutter mit Heiraths-Projecten hervor, und empfahl ihm eine Prinzeß aus einer Königsfamilie. Zu einer solchen Heirath bedurfte Ruprecht vor allem einer Apanage; er wendete sich daher mit der Bitte an seinen Bruder — der einzigen, die er ihm jemals vorgetragen — ihm die Herrschaft Kaiserslautern als Entschädigung für sein väterterliches Erbe zu überlassen; der Pfalzgraf entschuldigte sich jedoch mit seiner eigenen und seines Landes Armuth, und damit war es um alle Heiraths-Projecte geschehen.

Nach dem Besuche des Prinzen bei seiner Mutter wird es schwierig, näher anzugeben, wo und in welcher Weise er bis zum Eintritte der Restauration seines Vetters gelebt hat. Das Versprechen des Pfalzgrafen, ihm ein Stück Land — angeblich 20 englische Meilen im Umfange — zur Anlage einer Plantage zu geben, führte ihn zunächst nach Heidelberg; er mußte hier jedoch bald finden, daß der Pfalzgraf nur versprach, ohne daran zu denken, jemals das Versprechen zu erfüllen; er verließ daher den Hof seines Bruders, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Im Jahre 1655 finden wir ihn abermals in Paris und an dem Hofe Carls II. in St. Germain; da er aber bei seinen jetzt sehr zusammengeschmolzenen Mitteln nicht im Stande war, den Anforderungen zu entsprechen, welche die geldbedürftigen Hofherren an seine Börse machten, so rächten sie sich dadurch, daß sie ihn als geizig verschrieen und bei Carl II. verdächtigten. Ruprecht brachte sogar in Erfahrung, der Staats-Kanzler Hyde habe dem Könige die Eröffnung gemacht, wenn Carl sich entschließen könne, den Hof seiner Mutter zu verlassen und die Partei des Prinzen aufzugeben, so wolle man ihm in England eine Armee von 50,000 Mann zusichern.

Unter diesen Umständen war ihm eine Einladung des Kaisers nach Wien äußerst willkommen und er reiste im Herbst von 1655 abermals nach der österreichischen Hauptstadt. Man bot hier alles auf, um ihn zur Annahme einer Befehlshaberstelle in der Armee zu bewegen; Manche gehen so weit zu behaupten, der Prinz habe sich den Wünschen des Kaisers bequemt und sogar gegen die Schweden, die getreuen Bundesgenossen seiner Familie, gefochten; doch steht dies keineswegs fest und ist auch nicht wahrscheinlich.

Von Wien aus begab er sich zum Churfürsten von Mainz, und nun wird sein Name in den nächsten vier Jahren nur noch erwähnt, wenn Gerüchte von einer Landung Carls II. an der englischen Küste auftauchen. Ruprecht war jedoch weit davon entfernt, an dergleichen Unternehmungen zu denken; er hatte sich, aller Welthändel müde, in dem stillen Mainz häuslich niedergelassen und beschäftigte sich mit ganz andern Dingen. Seine Liebe zu den Studien, die seit den Jahren der Gefangenschaft in Linz völlig geruht hatten, war nämlich mit den reiferen Jahren wieder erwacht, und er widmete jetzt alle seine Zeit dem Laboratorium und der Kunst in Kupfer zu stechen. Obwohl er Helm und Harnisch abgelegt hatte, so behielt er doch selbst bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Versuchen stets

den Krieg im Auge. Er erfand eine neue Mischung des Schießpulvers, durch welche dieses, wie die Royal Society später in ihren Berichten anführte, um das Zehnfache an Kraft gewann; ferner verbesserte er das Gewehrschloß, construirte Feuerwaffen, die sehr schnell hintereinander mehrere Geschosse schleuderten, und gab eine leichtere Methode zum Schrotgießen an. Zu seinen chemischen Leistungen gehört auch die Herstellung des sogenannten Prinzen-Metalls; endlich verdankt man ihm die Verbesserung des Quadranten für den Schiffsgebrauch und die Construction einer hydraulischen Maschine zum Wasserheben. In den Tagen der Ruhe und Sammlung zu Mainz scheint er auch den Plan einer Selbstbiographie entworfen zu haben, denn unter seinen nachgelassenen Papieren finden sich Notizen, die in jener Zeit entstanden sind.

Die wichtigste Frucht seiner Studien und seiner Muße zu Mainz war jedoch die Erfindung der „Schwarz-Kunst" oder der Mezzotinto-Manier für Kupferstiche. Diese Erfindung wird ihm von vielen Seiten bestritten, doch legen drei Kupferstiche in der geschabten Manier, welche noch gegenwärtig im British Museum zu London aufbewahrt werden, Zeugniß für den Prinzen ab. Das erste Blatt, wahrscheinlich eine eigene Composition Ruprechts, stellt einen Bettelmönch vor, ganze Figur, in einer Landschaft mit einer Stadt, einem Fluß und einer Gruppe von fünf Soldaten und andern Figuren, mit dem Monogramm des Prinzen „Rup. Pr. f." und der Jahreszahl 1657. — Das zweite Blatt zeigt einen Bettler, ganze Figur, ohne Datum, — das dritte endlich eine Landschaft, ebenfalls mit der Jahreszahl 1657.

Der Prinz soll in folgender Weise auf diese Erfindung hingeleitet worden sein. Als er im Jahre 1647 einst vor den Thoren Brüssels spazieren ging, traf er einen Soldaten, der mit dem Putzen seines Gewehrs beschäft, aufmerksam den leinenen Lappen betrachtete, mit welchem er den Gewehrlauf abgerieben hatte. Der Prinz fragte den Soldaten, was seine Aufmerksamkeit in dem Grade errege, und erhielt zur Antwort, das Gewehr habe die Nacht über im Freien gestanden und sei naß geworden, — jetzt aber, nachdem er den Lauf abgerieben, finde er auf dem Leinenlappen eine Zeichnung, die einer Brüsseler Spitze gleiche. Der Prinz nahm den Lappen in die Hand und sah, daß die eingerosteten Regentropfen auf dem Lappen dunkle Stellen hervorgebracht, während die dazwischen liegenden blanken Stellen den Lappen weiß gelassen hatten hatten. Dies führte ihn auf die Idee, eine Kupferplatte mit Druckerschwärze zu

überziehen und sie ganz oder zum Theil da wieder fortzunehmen, wo er beim Abdruck ganz helle oder weniger helle Stellen zu erhalten wünschte.

Ruprecht theilte seine Idee dem Brüsseler Maler Baillant gegen das Versprechen der Verschwiegenheit mit und machte mit ihm eine Reihe von Versuchen, welche den Maler zu einem glücklichen Ziele führten, während Ruprecht damals nicht Zeit hatte, die Sache weiter zu verfolgen. Baillant hielt auch sein gegebenes Versprechen, der Sohn desjenigen Mannes jedoch, der ihm die Kupferplatten lieferte und den er in seinen Dienst nahm, plauderte das Geheimniß aus. Erst zehn Jahre später, in Mainz, fand der Prinz Muße, die Sache wieder aufzunehmen, und daß dies mit Erfolg geschah, beweisen die erwähnten Blätter.

Diejenigen, welche die Erfindung der Schwarzkunst dem hessischen Oberstlieutenant v. Siegen (1629) oder dem berühmten englischen Architekten Christoph Wren (1662) zuschreiben, dürften daher wohl im Irrthum sein.

Der philosophischen Zurückgezogenheit des Prinzen machte endlich die Nachricht von der Seitens des Parlaments am 1sten Mai 1660 erfolgten Anerkennung Carls II. ein Ende. Nachdem das englische Volk sich lange durch die härteste Tyrannei hatte mißhandeln lassen, die sich stets hinter dem Scheine des Patriotismus zu verbergen gesucht, waren ihm doch endlich die Augen aufgegangen, und Monk empfing in Dover am 23. Mai den legitimen Herrscher unter dem allgemeinsten Jubel. Bei der langen Reihe von Festen, welche die Hauptstadt zur Feier der endlichen Rückkehr des jungen Monarchen gab, vergaß Carl seines Vetters keineswegs, sondern richtete ein eigenhändiges Schreiben an ihn, worin er ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an seinen Hof lud.

Der Prinz eilte im Herbste des Jahres 1660 zunächst nach dem Haag zu seiner Mutter, denn er war als guter Sohn entschlossen, ihrer Noth ein Ende zu machen und nicht ohne sie nach England zu gehen. Aber sowohl die Prisengelder, als die Entschädigungssumme, welche der Kaiser dem Prinzen gezahlt hatte, waren längst ausgegeben, und der arme fürstliche Gelehrte vermochte nicht, seine Mutter durch Tilgung ihrer Schulden im Haag frei zu machen. Monate vergingen, bevor das Restaurations-Parlament zusammentrat und der Königin die bereits erwähnte Summe von 10,000 Pfd. Sterl. zur Deckung ihrer Schulden bewilligt wurde. Als diese nun bezahlt waren und sie sich eben zur Reise nach England anschickte, traf ein

Schreiben ein, worin Carl II. zu erkennen gab, er wünsche nicht, daß die Königin ihren Aufenthalt in London nehme, wahrscheinlich weil er fürchtete, sie möchte ihm in ökonomischer Beziehung zur Last fallen. Da bot ihr getreuer Freund, Lord Craven, ihr sein damals noch außerhalb der Stadt gelegenes Landhaus Drury House zum Wohnsitz an, und nun erst waren alle Hindernisse gehoben.

Der Prinz eilte voraus, um alles zum Empfange seiner Mutter einzurichten, und endlich zog diese, nach einer Abwesenheit von über 40 Jahren, unbemerkt und von Niemand gekannt, im Jahre 1662 in London ein, um in den stillen Gärten von Drury House, die jetzt dem Drurylane Theater und den belebtesten Straßen der englischen Metropole Raum gegeben haben, von den Stürmen ihres vielbewegten Lebens auszuruhen. Hier, in der Gesellschaft ihres Lieblingssohnes und umgeben von alten Freunden und Bekannten, fand sie zuweilen die heitre Laune wieder, die einen Reiz ihrer Jugend bildete. Im Herbste des genannten Jahres bezog sie Leicester House, — aber schon im nächsten Jahre, am 13. Februar 1663, meldeten die Zeitungen ihren Tod. —

Sobald Prinz Ruprecht seinen königlichen Vetter in London beglückwünscht hatte, ertheilte ihm dieser einen diplomatischen Auftrag, der ihn abermals nach Wien führte, und erst nachdem er im November 1662 zurückgekehrt war, begann auch für ihn die Zeit der Ruhe. Die Hofleute, welche ihn, wie der König, „Unser Vetter" nannten, liebten ihn nicht, denn er nahm keinen Anstand, überall seine Meinung zu sagen; Carl aber achtete des Prinzen geraden Character und vergaß die treuen Dienste nicht, welche er ihm und seinem Vater in den Tagen der Bedrängniß geleistet hatte. Außerdem theilte der König mit seinem Vetter die Liebe zur Mechanik, namentlich zu allem, was sich auf den Schiffbau bezog; besonders aber fesselten ihn die chemischen Arbeiten des Prinzen im Laboratorium, denn in der damaligen Zeit glaubte man noch an die Möglichkeit des Goldmachens, und der Stein der Weisen wäre dem verschwenderischen Könige eben recht gewesen. Er ernannte den Prinzen zum Gouverneur von Schloß Windsor und überließ ihm sämmtliche Räume und Zimmer des sogenannten „runden Thurmes" dieses Schlosses, welche Ruprecht ganz nach seinem Sinn und nur mit Rücksicht auf seine mechanischen Arbeiten, Versuche und Studien einrichtete. Hier saß der König oft Stunden lang auf einem harten hölzernen Schemel und sah zu, wie sein Vetter im russigen Kittel ohne Gehülfen die Kohlenglut durch den Blasebalg

schürte, das glühende Eisen herausnahm, auf den Amboß legte und mit dem Hammer so eifrig darauf losschlug, wie er kaum zuvor mit dem Schwerte auf die Rundköpfe gethan, während der Günstling Buckingham seine feinen Späße machte und den hellen Sammet-Anzug des Königs von den umherfliegenden glühenden Eisentheilchen säuberte. Wurden ihm die feinen Gäste lästig und drangen sie darauf, endlich einmal das Experiment der Vereinigung des „rothen Löwen" mit der „weißen Jungfrau" zu sehen, so setzte Ruprecht einen Schmelztiegel auf's Feuer und warf einige Substanzen hinein, die sich in einen so dichten Qualm und so bestialischen Gestank auflösten, daß nur seine abgehärtete Lunge im Stande war, sie ohne Lebensgefahr einzuathmen. Mit einem Strom von komischen Schimpfreden und der heiligen Versicherung, keinen Fuß wieder in die „alchemistische Hölle" zu setzen, stürzten dann die feinen Herren, über Retorten, Folianten und altes Eisen, das Schnupftuch vor Mund und Nase, davon, um — wo möglich wenige Tage darauf wiederzukommen.

In dieser Zeit der Ruhe, während welcher sein Name nur genannt wird, wenn eine der gelehrten Gesellschaften nach der andern ihn zum Mitgliede aufnimmt, fällt auch eine Leidenschaft, welche Ruprecht für die schöne Tochter von Lord Bellamont faßte, und die im Jahre 1665 — wie es scheint — zu einer morganatischen Ehe des Prinzen mit Francisca Bellamont führte. Gewiß ist nur, daß dieses Verhältniß, über welches sich keine Briefe unter Ruprechts Nachlaß vorgefunden haben, nicht lange währte, jedoch einen Sohn zur Folge hatte, dessen Geburt der Mutter das Leben gekostet zu haben scheint. Dieser Sohn erhielt nach Francisca's Großvater, Sir Henry Bard, den Namen Dudley Bard. Der Prinz ernannte ihn zu seinem Erben und ließ ihn in Eton College erziehen, wo er sich durch eine große Vorliebe für die Kriegswissenschaften auszeichnete. Er überlebte jedoch seinen Vater nur wenige Jahre, indem er schon 1686, kaum zwanzig Jahr alt, in Ungarn bei einem Sturme auf Ofen in der Bresche seinen Tod fand.

Bald traten jedoch Ereignisse ein, welche den Prinzen aufs Neue von seinen Studien abriefen und ihn nöthigten, abermals das Glück des Krieges zu versuchen.

Kapitel XXIII.

Ruprecht mit einer Flotte gegen die Holländer. — Geringe Erfolge. Unwille des Volks. — Anekdote. — Der Prinz erkrankt. — Bade-Aufenthalt in Tunbridge Wells. — Verhältniß mit der Schauspielerin Hughes. — Die Holländer sperren die Themse. — Ruprecht schlägt die feindliche Flotte. — Die Hudsonsbay-Colonie. — Letzter Seezug des Prinzen. — Er macht sein Testament und stirbt.

In den ersten Jahren nach der Thronbesteigung Carls II. hatte die englische Flotte in völliger Unthätigkeit verharrt, und alle Fonds zur Unterhaltung derselben waren in die Taschen der, völlig verarmt vom Continente zurückgekehrten Herren des Hofes, oder in die weißen Hände der „chères amies" gewandert. Später wurden zwei Expeditionen ausgerüstet, die eine gegen die Piraten der Berberei, und die andere, geführt von dem bereits erwähnten Sir Robert Holmes,*) gegen die holländischen Besitzungen in Afrika, — letztere unter dem nichtigen Vorwand, die Holländer hegten Eifersucht auf den englischen Handel, und gingen mit der Absicht um, die englische Seemacht zu demüthigen. Holmes wendete sich jedoch plötzlich von der afrikanischen Küste nach der nordamerikanischen hinüber, und eroberte die wichtige holländische Niederlassung Neu-Niederland, welche hierauf den Namen New York erhielt. Auf ein so agressives Verfahren konnten die Holländer nur mit einer Kriegserklärung antworten, und die Feindseligkeiten begannen im Jahre 1665.

Der Prinz erhielt den Befehl über einen Theil der Flotte; als er sich jedoch bereits „mit seiner Familie," die man damals die Dienerschaft nannte, eingeschifft hatte, kam ein Gegenbefehl, welcher ihm das Commando unter dem Vorwande abnahm, er möchte nicht geneigt sein, gegen die Holländer, die Wohlthäter seiner Familie, zu fechten. Ruprecht kehrte daher in sein Laboratorium zurück. Diejenigen Herren bei Hofe, welche von den Flotten-Fonds schwelgten, hatten gefürchtet, der Prinz werde vor allen Dingen diese Mißbräuche abstellen, und so war es ihnen noch in der letzten Minute gelungen, ihn zu beseitigen.

*) S. Kapitel XX.

Die englische Flotte trug über die holländische einen Sieg davon, der jedoch nicht benutzt wurde; als aber jetzt die Franzosen anfingen, die Holländer heimlich zu unterstützen, und die Nothwendigkeit eintrat, im Frühjahr 1666 auch eine Flotte nach der französischen Küste zu senden, erhielt Ruprecht den Befehl über diese letztere, während der, inzwischen zum Herzog von Albemarle ernannte Monk, die Expedition gegen die Holländer führte.

Die Flotte war so schlecht ausgerüstet, so dürftig mit Proviant versehen und so unregelmäßig besoldet, daß die hungrigen Seemänner oft ihre Zuflucht zu Meutereien nahmen, um ihre Vorgesetzten zu zwingen, bei der gewissenlosen Admiralität mit Nachdruck gegen die schaamlosen Unterschlagungen aufzutreten; in der holländischen Flotte sorgte dagegen die umsichtige Verwaltung des Groß-Pensionair de Witte für alles Erforderliche, und sie ward befehligt von de Ruyter, dem geschicktesten und tapfersten Admiral seiner Zeit. Dennoch ließ sich Monk am 1. Juni 1666 ruhig von den Holländern angreifen und schlug sich am 2ten und 3ten tapfer mit ihnen herum, ohne zu weichen. An dem letzteren Tage stieß auch Ruprecht zu Monk, und nun wurde der Kampf ein ebenso erbitterter wie mörderischer, der jedoch unentschieden blieb, obgleich der Dichter Dryden ihn in einer langen schwunghaften Ode als einen, von den Engländern erfochtenen Sieg schildert. John Bull ließ sich durch diese Ode nicht abhalten, den Prinzen und den Herzog von Albemarle, welche nach dem Gefechte zur Reparatur der Flotte nach England zurückkehrten, mit einem Strom von Schmähungen zu überschütten; der Prinz habe in seinem Leben kein Glück gehabt, hieß es, und dem „Königsmacher," wie Monk genannt wurde, rückte man alle Sünden vor, die er unter Cromwell begangen hatte oder begangen haben sollte. Nicht eher beruhigte sich das Volk, als bis es Ruprecht gelungen war, einen Sieg über die Holländer zu erfechten; dann riß aber John Bull auch seinen großen Geldbeutel zu Steuern für die Flotte wieder eben so weit auf, wie vorher seinen großen Mund.

Uebrigens überließ Monk dem Prinzen, wenn sie zusammen waren, stets die Leitung des Ganzen, denn er erklärte rund heraus, vom Seedienst nichts zu verstehen, obgleich in damaliger Zeit bei Besetzung von Befehlshaber-Stellen zwischen Land- und See-Dienst kaum ein Unterschied gemacht wurde. Monk äußerte nur wiederholt, er stehe für weiter nichts ein, als daß sein Schiff nie in die Hände der Holländer gerathen solle. Diese Aeußerung und der Umstand, daß er sich, wenn

ein Gefecht bevorstand, stets ein kleines Terzerol lud und dies anscheinende Spielzeug, welches nicht für einen Gegner bestimmt sein konnte, sorgfältig in die Tasche steckte, brachte die Officiere auf die gegründete Vermuthung, der Herzog sei gewillt, im entscheidenden Augenblick in die Pulver-Kammer zu gehen und durch Abfeuern des Terzerols in derselben das Schiff in die Luft zu sprengen; sie verabredeten daher heimlich mit einander, ihn immer scharf im Auge zu behalten, eine Vorsichtsmaßregel, die Ruprecht billigte.

Während die Flotte eines Tages an der englischen Küste Wasser einnahm, benutzte der Prinz die Gelegenheit, in Begleitung von zweien seiner Officiere, eines jungen Herzogs und eines alten, im Seedienst ergrauten Lords, bei einem Gutsbesitzer in der Nähe zu Mittag zu speisen. Nach dem Mahle bestiegen sie munter das Boot, um nach dem ziemlich entfernt liegenden Schiffe zurückzukehren. Kaum haben sie vom Lande gestoßen, so erhebt sich ein furchtbarer Sturm. Der Prinz versinkt in Gedanken, — der junge Herzog rückt unruhig hin und her. Endlich sagt Ruprecht —

„In einem solchen Sturm habe ich meinen Bruder Moritz verloren."

„Und ich drei meiner Brüder," versetzt der junge Herzog mit einem Seufzer, — „und mein Großvater ist ebenfalls ertrunken."

„Meine Herren," bemerkt hierauf der Lord äußerst trocken, — „so angenehm mir Ihre Gesellschaft auf dem Lande ist, so wünschte ich doch jetzt, tausend Meilen von Ihnen zu sein; denn ich muß fürchten, in Ihr verdammtes Familien-Unglück mit hineingezogen zu werden."

Diese Herzenserleichterung des biedern Seemanns entlockte dem Prinzen und dem jungen Herzog ein herzliches Gelächter, unter welchem sie glücklich das Admiralschiff erreichten.

Im Herbste des Jahres 1666 kehrte die ganze Flotte, da sämmtliche Schiffe einer gründlichen Reparatur bedurften, nach England zurück, und Ruprecht stand eben im Begriff, seine Studien wieder aufzunehmen, als er von heftigen Schmerzen im Kopf befallen wurde, welche damit endeten, daß seine Wunde, die er in Flandern erhalten hatte,*) wieder aufbrach. Die Schmerzen ließen auch jetzt noch nicht nach, sondern wuchsen vielmehr mit jedem Tage. Endlich erklärten die Aerzte, ein Knochensplitter habe sich vom Schädel gelöst und belästige das

*) S. Kapitel XVIII.

Gehirn; wenn der Prinz gerettet sein wolle, müsse er sich trepaniren lassen. Ruprecht unterzog sich geduldig dieser furchtbaren Operation und überstand sie glücklich.

Als sein Zustand es erlaubte, riethen ihm die Aerzte, seine Genesung in dem Badeorte Tunbridge Wells abzuwarten, woselbst der Hof stets in sehr heiterer Weise den Herbst verlebte. So gern der Prinz die Hofluft mied, konnte er sich derselben in diesem Falle doch nicht entziehen, und er schlug daher im November 1666 seinen Wohnsitz in dem genannten Bade auf. Mit ihm zugleich befand sich auch Hamilton in Tunbridge Wells, der uns in seinen „Mémoires du chevalier de Grammont" nachstehende Schilderung dieses Ortes und des damaligen geselligen Treibens in demselben hinterlassen hat:

„Tunbridge, der ländlichste und einfachste, dabei aber der angenehmste und unterhaltendste Ort in ganz Europa, ist eben so weit von London entfernt, wie Fontainebleau von Paris, und bildet zur Zeit der Saison den Sammelplatz für alles Heitere und Schöne beider Geschlechter. Die Gesellschaft, obwohl zahlreich, ist äußerst gewählt, da die Zahl derer, welche des Vergnügens wegen hingehen, die der Patienten überwiegt. Alles athmet dort Freude und Vergnügen; jeder Zwang hat aufgehört, nach der ersten Bekanntschaft findet sich die Vertraulichkeit ein und Freude und Fröhlichkeit sind die einzigen Beherrscherinnen des Ortes. Die Gesellschaft wohnt in kleinen, netten, bequemen Häusern, die bis zu einer Entfernung von 1½ engl. Meile von der Quelle rings umher liegen, und findet sich jeden Morgen bei der Quelle ein; hier ist eine lange, schattige Allee, in welcher man auf- und abgeht, während man trinkt. An der einen Seite dieser Allee steht eine Reihe von Buden, ausgestattet mit Spitzen, Handschuhen und allerlei Galanteriewaaren, und in denen gewürfelt und gespielt wird, wie in Paris auf der Messe von St. Germain; an der andern Seite befindet sich ein Markt, denn es ist hier Sitte, daß ein Jeder seine Lebensmittel selbst einkauft. Hier sieht man junge, rothbäckige Landmädchen mit sauberen weißen Halstüchern, kleinen netten Strohhüten und feinen Schuhen und Strümpfen, die Wild, Gemüse, Obst und Geflügel verkaufen. Sobald der Abend gekommen ist, verläßt ein Jeder seinen kleinen ländlichen Palast, um sich nach dem großen Rasenplatz zu begeben, wo unter freiem Himmel auf einem Rasen getanzt wird, der weicher und glatter ist als der schönste Teppich.

„Nirgend herrscht Amor unumschränkter, als an diesem

Orte. Diejenigen, welche bereits verliebt hier ankommen, fühlen ein starkes Zunehmen ihrer Gluth; und Männer, die bisher nicht an Liebe dachten, legen ihre Scheu ab und scheinen in diesem Punkte wie umgewandelt. Zur Erhärtung der Wahrheit dieser Behauptung haben wir nur nöthig, auf die Verwandlung hinzudeuten, welche mit dem Prinzen Ruprecht vorgegangen ist, seit er hier anlangte: Die Königin ließ die Schauspielertruppe herkommen, damit es den Badegästen auch an dramatischer Unterhaltung nicht mangle; — sogleich findet der Prinz eine junge Schauspielerin Namens Hughes äußerst reizend und legt für sie die Rauhheit des Kriegers ab.*) Von jetzt an war für ihn von Retorten und Schmelztiegeln, von Amboß und Hammer keine Rede mehr, allen mathematischen Instrumenten und wissenschaftlichen Spekulationen wurde plötzlich Lebewohl gesagt, und von chemischen Produkten fanden nur noch wohlriechende Essenzen Gnade vor seinen Augen.

„Der König lacht am meisten über dies Ereigniß, welches in aller Munde lebt; aus Furcht, den Löwen zu reizen, wagt jedoch Niemand in Gegenwart des Prinzen auch nur die leiseste Anspielung oder den kleinsten Scherz."

Uebrigens war Mrs. Hughes durchaus nicht so leicht zu gewinnen; dies entflammte die Liebe des Prinzen nur um so mehr und verleitete ihn zu Opfern, denen die Schöne endlich nicht mehr zu widerstehen vermochte. Er kaufte ihr einen prächtigen, in der Nähe von London gelegenen Landsitz für 25,000 L. St., wofür sie ihm mit einem Töchterchen beschenkte, welches den Namen Ruperta erhielt. Diese heirathete später einen General-Lieutenant Howe und überlebte ihren Gemahl bis 1740.

Von Tunbridge Wells kehrte der Prinz nach Windsor zurück, doch war ihm hier nur eine kurze Ruhe vergönnt. Der Krieg gegen die Holländer hatte fortgedauert und eine so schlimme Wendung für die Engländer genommen, daß Carl II. seinen Vetter dringend aufforderte, das Commando der Flotte wieder zu übernehmen. Die Holländer lagen vor der Themse-Mündung und kaperten jedes englische Kauffahrtei-Schiff, welches so dreist war, diese zu verlassen. Das Volk murrte laut, denn es wand sich jetzt unter der Geißel des Krieges, nachdem es kaum zwei andern großen Calamitäten entronnen war. Im Jahre 1665

*) Die Schauspielerin Hughes war das erste weibliche Wesen, welches in England die Bretter betrat, nachdem bisher alle Frauenrollen durch Jünglinge gegeben worden waren. Soviel steht wenigstens fest, daß sie die erste weibliche Darstellerin der Desdemona ist.

war nämlich die Pest in London ausgebrochen und sie wüthete in einer Weise, die sich nicht beschreiben läßt. In dieser Weltstadt, deren belebteste Straßen zu Zeiten mit einem so betäubenden Geräusch erfüllt sind, daß man eine rauschende Blechmusik in der Entfernung von nur wenigen Schritten kaum mehr hört, vernahm man damals keinen andern Laut als den der Todtenglocke. Im nächsten Jahre wurde London durch eine Feuersbrunst heimgesucht, welche die halbe Stadt in Asche legte und freilich die Pest mit Stumpf und Stiel ausrottete. Wo das Feuer erlosch, ließ Carl II. durch Christopher Wren eine 202 Fuß hohe Säule, „das Monument" genannt, errichten, die noch heut von jedem Reisenden bestiegen wird, der sich einen Ueberblick der City zu verschaffen wünscht. Am 7. Juni 1667 endlich drangen die Holländer sogar in die Themse und griffen Sheerneß an. Nur wer aus dem Kanal die Themse hinauf nach London gefahren ist und die dichten Gruppen der unzähligen Handelsschiffe gesehen hat, welche auf dem Strom vor Anker liegen, kann sich einen Begriff von dem Schaden machen, den eine feindliche Flotte auf der Themse dem englischen Handel zuzufügen vermag.

Vergebens hatte der Herzog von Albemarle alles aufgeboten, um die Mündung der von Süden her in die Themse fallenden Medway zu vertheidigen, — die Holländer, von verrätherischen Rundköpfen geführt, brachen durch, drangen auf der Medway immer weiter vor und verbrannten alles, was sie an Schiffen habhaft werden konnten, bis nach dem Fort Upnor Castle hin. Hierher war der Prinz bei der ersten Nachricht von der Invasion der Holländer mit soviel Landtruppen geeilt, als er für den Augenblick habhaft werden konnte. Sogleich hatte er angefangen, Batterieen am Flußufer aufzuwerfen, das alte Fort in Vertheidigungszustand zu setzen und seine Stellung, in der er ruhig den Feind erwartete, so haltbar wie möglich zu machen. Da die Besatzung kein Lebenszeichen von sich gab, glaubten die Holländer, sie sei eingeschüchtert und kamen mit ihren Schiffen auf dem schmalen Flusse bis dicht heran. Jetzt aber schien es, als wenn eine gewaltige Pulver-Explosion das Schloß in die Luft sprengte, denn auf ein von Ruprecht gegebenes Zeichen entluden sich plötzlich sämmtliche Geschütze und schleuderten ihre Geschosse in die Flanken und Masten der holländischen Schiffe. Die Rahen fielen herab wie dürre Zweige eines Waldes, den der Sturm schüttelt; an Widerstand war nicht zu denken, denn die mörderischen Lagen wiederholten sich mit einer Geschwindigkeit, die ans Fabelhafte grenzte. In der

größten Verwirrung suchten die holländischen Schiffe, welche nicht in den Grund geschossen wurden, aus der Medway in die Themse zu gelangen, von wo sie eiligst die Flucht über den Kanal ergriffen. Seitdem ist keine feindliche Flotte auf der Themse mehr gesehen worden.

Sobald der Prinz das Land vom Feinde gesäubert hatte und der Frieden mit Holland abgeschlossen war, kehrte er nach Windsor zurück, woselbst er nun wieder mehrere Jahre ungestörter Ruhe genoß. Er jagte in den großen königlichen Forsten, zu welchem Zweck er sich eine zahlreiche Meute hielt, — tafelte mit den Landedelleuten der Umgegend, bei denen er allgemein beliebt war, — machte kleine Lustfahrten auf einer Yacht, die er sich selbst gebaut hatte, und füllte seine übrige Zeit mit Studien aus, als deren Frucht die Erfindung einer durch Wasser in Bewegung gesetzten Maschine zum Bohren der Geschütze besonders Erwähnung verdient.

Auch bei Handels- und Kolonisations-Unternehmungen, welche in der damaligen Zeit besonders an der Tagesordnung waren, betheiligte sich der Prinz, der bei der geringen Pension von 1500 L. St., welche er vom Könige erhielt, allerdings Ursach hatte, an Nebenerwerb zu denken. Ganz besonders war er bei der Hudsonsbay-Kolonie interessirt.

Ein unternehmender Mann Namens Grosseling hatte nämlich eine Reise nach der Hudsons-Bay gemacht und war in den Nelson River, der sich in diese Bay ergießt, hineingefahren. Nach Durchforschung des Landes drangen sich ihm die großen Vortheile auf, welche eine Niederlassung in demselben haben müsse. Er arbeitete daher einen Colonisations-Plan aus und legte ihn der französischen Regierung vor; diese aber behandelte die ganze Sache als eine Chimäre. Nicht so der damalige englische Gesandte am französischen Hofe, welcher Kunde von dem Plane erhielt. Er gab dem Grosseling ein Empfehlungsschreiben an Ruprecht, dieser stellte dem Könige das Unternehmen als Gewinn versprechend vor, und Carl ließ ein Schiff ausrüsten, welches im Jahre 1668 nach der gedachten Gegend absegelte. Die Expedition erreichte die Hudsons-Bay, ging in einem Flusse vor Anker, der den Namen des Ruprecht-Flusses erhielt, und errichtete dort ein kleines Fort, das nach dem Könige „Carls-Fort" genannt wurde. Im nächsten Jahre erhielt Ruprecht endlich für sich und neun andere Personen ein Patent, mittelst dessen ihnen das ausschließliche Recht des Handels und der Niederlassung an der Hudsons-Bay zuerkannt wurde.

Als im Jahre 1673 neue Feindseligkeiten zwischen England und Holland ausbrachen und die Feinde Ruprechts dem Könige durchaus keinen andern Admiral vorzuschlagen wußten, erhielt der Prinz den Oberbefehl über die Flotte, und vertauschte nochmals, — und zwar zum letzten Mal, — die Zurückgezogenheit seines Thurmzimmers mit dem Geräusch und Pomp des Admiral-Schiffes. Ruprecht hatte auch diesmal mit den ungünstigsten Umständen zu kämpfen und die holländischen Admirale de Ruyter und van Tromp gegen sich; er war jedoch zu pflichtgetreu, um das ihm angetragene Commando abzulehnen, obgleich er zu weise war, es gerade zu suchen. Diesmal stand freilich die französische Flotte auf der Seite der englischen, sie verhielt sich indeß, wenn es zum Gefecht kam, stets völlig unthätig. In nachstehender Anekdote ist diese Passivität charakterisirt:

Ein holländischer Seemann fragte einen seiner Kameraden: „Sage 'mal, was will denn die französische Flotte, die immer dabei ist, wenn die englische uns angreift?" „Dummkopf," lautete die Antwort, „die Franzosen haben die Engländer gemiethet, und nun müssen sie doch zusehen, ob die ihre Arbeit auch gut machen."

Mit dem schlechtesten Material, ja mit Schiffen, welche kaum die See zu halten vermochten und unvollständig bemannt waren, griff Ruprecht im Frühjahr von 1673 die holländische Flotte an, und zwar mit solchem Ungestüm, daß van Tromp genöthigt war, viermal das Schiff zu wechseln; doch führten diese Gefechte keine Entscheidung herbei, denn die Gegner des Prinzen waren zu tapfer, um seinem Ungestüm zu weichen, und die englische Flotte mußte bald zur Vornahme von Reparaturen den Hafen suchen. Sobald es sich nur irgend thun ließ, lief der Prinz wieder aus und lieferte den Holländern am 11. August 1673 abermals eine blutige Schlacht, die gleichfalls unentschieden blieb. Dies war seine letzte kriegerische That, denn von jetzt an wurden die Flotten nicht mehr handgemein, und mit dem Einstellen der Feindseligkeiten zwischen England und Holland steckte der Prinz das Schwert in die Scheide, um es nie wieder zu ziehen.

In dem hohen Thurm von Schloß Windsor brachte er jetzt nach einem viel bewegten, thatenreichen Leben seine alten Tage in ruhiger Beschaulichkeit hin. Lord Craven ausgenommen, hatte er alle seine Freunde und Kampfgenossen verloren, sogar der treue William Legge war ihm vorangegangen — und was seine Familie betrifft, so stand er nur noch mit seiner

Schwester Sophie in Briefwechsel. Da hielt er es endlich für Zeit, sein Haus zu bestellen. Er machte sein Testament, ernannte Lord Craven zum Vollstrecker desselben und starb am 29. November 1682 an einer Brustfell-Entzündung, in seinem dreiundsechzigsten Jahre.

In dem ältesten und schmuckreichsten Theile der Westminster-Abtey, der Kapelle Heinrichs VII., ließ der König ihn bestatten; — weder Carl II. noch sein Vater haben jemals einen treueren, ehrenhafteren und braveren Diener besessen als den Prinzen Ruprecht von der Pfalz.

Druck von Eduard Krause in Berlin.